H. de Balzac's
sämmtliche Werke.
15ter Band.

Ursula Mirouet.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1843.

Ursula Mirouet.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
15. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1843.

Erstes Capitel.

Die geängstigten Erben.

Kommt man von Paris aus nach Nemours, so passirt man den Canal du Loing, dessen Hochufer dieser niedlichen, kleinen Stadt zugleich ländliche Wälle und pittoreske Spaziergänge verschafft. Unglücklicherweise hat man seit dem Jahre 1830 diesseits der Brücke mehrere Häuser gebauet. Vergrößert sich diese Art von Vorstadt, so verliert die Physiognomie ihre ganze anmuthige Originalität. Da indessen im Jahre 1829 die Seiten des Weges frei waren, so konnte der auf dem Culminationspunkte dieser Brücke sitzende Postmeister, ein großer, dicker Mann von ungefähr sechzig Jahren, an einem schönen Morgen mit seinen Augen vollkommen Das umfassen, was mit einem Ausdrucke seines Gewerbes ein Schweifband genannt wird.

Der Monat September entfaltete seine Schätze; die Sonne fackelte über dem Grase und den Kieseln, kein Wölkchen trübte das Blau des Aethers, dessen lichte Reinheit am Horizonte die ungewöhnliche Verdünnung der Luft anzeigte. Deßhalb war denn auch Minoret-Levrault — so hieß der Postmeister — genöthigt, sich aus einer seiner Hände einen Augenschirm zu machen, um nicht geblendet zu werden. Nicht gewohnt, lange zu warten, betrachtete er bald die lieblichen Wiesen, welche sich rechts vom Wege ausbreiten

und wo sein Grummet grünte, bald den bewaldeten Hügel, der sich zur Linken von Nemours nach Bouron erstreckt. Er hörte in dem Thale des Loing, wo, von dem Hügel zurückprallend, das Getöse des Weges wiederhallt, den Galop seiner eigenen Pferde und das Peitschengeknalle seiner Postillons.

Muß man nicht ein Postmeister sein, wenn man sich vor einer Wiese langweilen will, wo sich weidendes Vieh befand, wie es Paul Potter malt, unter einem raphaelischen Himmel, an einem Canale, der nach Hobbema's Weise von Bäumen beschattet ist? Wer Nemours kennt, weiß, daß die Natur dort eben so schön ist, wie die Kunst, deren Geschäft es ist, sie zu vergeistigen; dort hat die Landschaft Ideen und giebt zu denken. Bei dem Anblicke des Minoret-Levrault aber hätte ein Maler seinen Standpunkt verlassen, um diesen Spießbürger flüchtig zu zeichnen, so originell war er durch seine ungewöhnliche Gemeinheit! Denkt man sich das Thier in seiner ganzen Viehheit, so bekommt man Caliban, und das ist doch wahrlich schon etwas Großes. Da, wo die Form herrscht, hört das Gefühl auf. Der Postmeister, ein lebendiger Beweis dieses Axioms, hatte eine derjenigen Physiognomien, an denen der Denker unter der starken Carnation, welche eine viehische Entwickelung des Fleisches erzeugt, nur mit Mühe eine Spur von Seele und Gemüth entdeckt. Sein blautuchenes Käppchen mit melonenfarbigen Klappen und kleinern Schirme umgab einen Kopf, dessen starke Dimensionen bewiesen, daß Gall's Wissenschaft das Capitel von den Ausnahmen noch nicht berührt hat. Die grauen, gleichsam geglänzten Haare, welche unter der Kappe hervorhingen, würden den Beweis geführt haben, daß dem

Erbleichen des Haares auch noch andere Ursachen zum Grunde liegen, als die Anstrengungen des Geistes, oder das Nagen des Kummers. An den beiden Seiten des Kopfes sahe man breite, durch das Zernagen eines zu reichlichen Blutes, das dem Durchbruche nahe schien, an den Rändern fast vernarbte Ohren. Das Braun des Gesichtes, das von der Gewohnheit, der Sonne zu trotzen, herrührte, war bläulich unterlaufen. Die grauen, beweglichen, tiefliegenden, unter zwei schwarzen Büschen versteckten Augen, glichen denen der Kalmucken, die uns im Jahre 1813 heimsuchten. Glänzten sie auf Augenblicke, so konnte dies nur unter der Anstrengung eines lüsternen Gedankens geschehen. Die von der Wurzel an eingedrückte Nase erhob sich jählings zur Plattnase. Dicke Lippen, in Harmonie mit einem fast abstoßenden Doppelkinne, dessen wöchentlich kaum zwei Male abgenommenen Bart ein schlechtes, einem abgenutzten Stricke ähnliches Halstuch aufrecht hielt, ein von Fett gefalteter, gleichwohl sehr kurzer Hals und Pausbacken vervollständigten die Abzeichen der dummen Gewalt, welche die Bildhauer ihren Cariatiden aufdrücken. Minoret-Levrault glich diesen Statuen, nur mit dem Unterschiede, daß jene ein Gebäude stützen, er dagegen kaum im Stande war, sich selbst aufrecht zu erhalten. Man wird viele solcher Atlante ohne Welt antreffen. Das Bruststück dieses Mannes war ein Block; man hätte ihn mit einem auf den Hinterbeinen stehenden Stiere vergleichen können. Die kräftigen Arme ließen aus in dicke, harte, breite und starke Hände, welche die Peitsche, die Leitriemen und die Heugabel zu führen vermochten und verstanden, und über welche kein Postillon spottete. Den ungeheueren Wanst dieses Colosses trugen zwei

Schenkel, dick wie der Leib eines Erwachsenen und versehen mit Elephantenfüßen. Der Zorn mußte bei diesem Manne selten, aber erschrecklich und apoplektisch sein, wenn er losbrach. Obgleich heftig und unüberlegsam, hatte dieser Mann doch nie etwas gethan, wodurch die unheimlichen Verheißungen seiner Physiognomie gerechtfertigt worden wären.

Wer vor diesem Colosse erzitterte, zu dem sagten seine Postillons: „O, er ist nicht schlimm!"

Der Meister von Nemours — um uns einer in vielen Landschaften üblichen Abkürzung zu bedienen, — trug ein Jagdkleid von flaschengrünem Sammet, grüngestreifte Beinkleider von Zwillig und eine weite Weste von gelbem Ziegenhaar in deren großer Tasche man eine ungeheure Tabacksdose mit einem schwarzen Reife bemerkte. Für eine Plattnase eine große Tabacksdose, ist ein fast unausnehmliches Gesetz.

Sohn der Revolution und Zuschauer des Kaiserreiches, hatte sich Minoret-Levrault nie mit Politik befaßt; was seine religiösen Meinungen betrifft, so hatte er nur den Fuß in die Kirche gesetzt, um sich zu verheirathen; was seine Grundsätze des Privatlebens betrifft, so lagen sie im bürgerlichen Gesetzbuche: Alles, was das Gesetz nicht verbot oder nicht erreichen konnte, hielt er für thunlich. Er hatte nie etwas Anderes gelesen, als das Journal des Departements, oder einige auf sein Gewerbe bezügliche Instructionen; er galt für einen geschickten Landbauer, aber seine Wissenschaft war rein praktisch. Auf diese Weise strafte bei Minoret-Levrault das Geistige das Physische nicht Lügen. Auch sprach er selten, und ehe er sprach, nahm er jedesmal eine Prise Tabak, um Zeit zu gewinnen, nicht etwa Ideen, sondern Worte zu

suchen. Wäre er ein Schwätzer gewesen, so hätte er als verfehlt erscheinen können. Bedenkt man aber, daß diese Art rüssel- und verstandloser Elephant Minoret-Levrault heißt — muß man dann nicht mit Sterne die verborgene Macht der Namen anerkennen, welche die Charaktere bald verspotten, bald vorhersagen?

Trotz diesen sichtlichen Schwächen hatte er, mit Hilfe der Revolution, in sechsunddreißig Jahren dreißigtausend Livres Renten in Wiesen, Ackerland und Waldungen erworben. Wenn Minoret, interessirt bei dem Postfuhramte zu Nemours und der Sologne zu Paris, doch noch arbeitete, so that er dies weniger aus Gewohnheit, als um eines einzigen Sohnes willen, dem er eine angenehme Zukunft bereiten wollte. Dieser Sohn, der nach dem Ausdrucke der Bauern ein Herr geworden, hatte so eben sein Rechtsstudium beendigt und sollte bei seiner Rückkehr als Advocat den Eid leisten. Herr und Frau Minoret-Levrault — denn durch diesen Coloß hindurch bemerkt Jedermann eine Frau, ohne die ein so schönes Loos unmöglich wäre — hatten ihrem Sohne die Wahl einer Laufbahn freigestellt, Notar zu Paris, königlicher Anwalt irgendwo, Generaleinnehmer, wo es auch sein mochte, Wechselagent oder Postmeister.

Welche Laune, welchen Einfall konnte sich der Sohn eines Mannes versagen, von dem man, von Montargis an bis Essonne sagte: der Vater Minoret kann sein Vermögen nicht zählen. Auf welchen Stand durfte der Sohn eines solchen Mannes nicht Anspruch machen? Jener Spruch der Leute hatte vier Jahre vorher eine neue Sanction bekommen, als sich Minoret nach dem Verkaufe seines Gasthofes Pferdeställe und ein prächtiges Haus erbauet hatte, indem

er die Post aus der großen Straße an den Hafen verlegte. Dieses neue Etablissement hatte zweimalhunderttausend Franks gekostet, welche die Gevattern und Gevatterinnen dreißig Stunden in die Runde verdoppelten. Die Post zu Nemours erfordert eine große Anzahl Pferde; sie gehet bis nach Fontainebleau auf Paris und bedient außerdem noch die Straßen von Montargis und Montereau. Auf allen Seiten ist der Pferdewechsel lang und die sandige Straße von Montargis berechtigt zu jenem phantastischen dritten Pferde, das stets bezahlt, aber nie gesehen wird. Ein Mann, gebaut wie Minoret, reich wie Minoret, und an der Spitze eines solchen Etablissements, konnte sich also wohl ohne Antiphrase den Meister von Nemours nennen.

Obgleich er nie, weder an Gott, noch den Teufel gedacht, und praktischer Materialist wie praktischer Landwirth, praktischer Egoist und praktischer Geizhals war, hatte Minoret bis dahin eines ungemischten Glückes genossen, wenn man ein rein materielles Leben für ein Glück ansehen kann. Wenn ein Physiologist diesen haarlosen Fleischwulst, welcher das letzte Wirbelbein umhüllte und das Hirnlein dieses Mannes zusammendrückte, gesehen, besonders wenn er seine schrillende, helle Stimme gehört, welche lächerlich mit seinem ganzen Aeußern contrastirte, so hätte er gewiß vollkommen begriffen, warum dieser große, dicke, feiste Landwirth seinen einzigen Sohn anbetete, und warum er ihn vielleicht so lange erwartet, wie es der Name, le Désiré (der Ersehnte) sattsam ausdrückte. Kurz, wenn die Liebe, indem sie eine reiche Organisation verräth, bei einem Manne die Verheißung der größten Dinge ist, so werden die Philosophen die Ursachen der Unfähigkeit Minoret's begreifen. Die Mutter, welcher

der Sohn glücklicherweise glich, wetteiferte mit dem Vater im Verhätscheln. Kein Kindesnaturell hätte dieser Abgötterei widerstehen können. Deßhalb verstand es denn auch Désiré, der die Ausdehnung seiner Gewalt kannte, die Casse seiner Mutter zu melken und aus der Börse seines Vaters zu schöpfen, indem er jeden der Urheber seines Lebens Glauben machte, er wende sich nur allein an ihn.

Désiré, der in Nemours eine unendlich höhere Rolle spielte, als ein königlicher Prinz in der Hauptstadt seines Vaters, hatte sich in Paris allen seinen Launen hingeben wollen, wie er es in seiner kleinen Vaterstadt that, und alljährlich mehr als zwölftausend Franks ausgegeben. Er hatte für diese Summe sich aber auch Ideen zu eigen gemacht, die ihm in Nemours nie eingekommen sein würden, hatte die Haut des Provinzialen abgestreift, die Macht des Geldes begriffen und in der Magistratur ein Mittel der Erhebung gesehen. Im letztern Jahre hat er sich mit Künstlern, Journalisten und ihren Maitressen befreundet und deßhalb noch zehntausend Franks mehr ausgegeben.

Ein ziemlich beunruhigender, vertraulicher Brief hätte im Nothfalle das Wachestehen des Postmeisters erklärt, den sein Sohn um seinen Beistand in Betreff einer Heirath bat; aber die Mutter Minoret-Levrault, mit der Zubereitung eines Prunkmahles zur Feier des Triumphes der Rückkehr des Rechtslicentiaten beschäftigt, hatte ihren Ehegespons auf die Heerstraße geschickt und ihm gesagt, er möge sich beritten machen, wenn er die Diligence etwa nicht sehen sollte. Die Diligence, welche diesen einzigen Sohn mitbringen sollte, kam gewöhnlich um fünf Uhr Morgens in Nemours an, und es schlug bereits neun Uhr! Was konnte Schuld an

einer solchen Verspätung sein? Hatte sie umgeworfen? Hatte Désiré vielleicht ein Bein gebrochen?

Ein dreimaliges Peitschengeknall zerreißt die Luft gleich einer Musketensalve; die rothen Westen der Postillons werden sichtbar, zehn Pferde wiehern! Der Meister nimmt seine Mütze ab und schwenkt sie in der Luft, er ist bemerkt worden. Der bestberittene Postillon, derjenige, welcher zwei Apfelschimmel, Kutschpferde, zurückführt, giebt seinem Träger die Sporen, überholt fünf dicke Postpferde, die Minoret's des Stalles, drei Berlinepferde, unb kommt vor dem Meister an.

„Hast Du in la Ducler hineingesehen?“

Auf den Heerstraßen giebt man den Diligencen gar sonderbare Namen: man sagt la Caillard, la Ducler (der Wagen von Nemours nach Paris), le Grand-Bureau. Jede neue Unternehmung ist la Concurrence. Zur Zeit der Unternehmung der Lecomte hießen ihre Wagen la Comtesse.

„Caillard hat die Comtesse nicht eingeholt, aber das große Bureau hat ihr tüchtig zugesetzt.“

„Die Caillard und das große Bureau haben die Françaises (französischen Postwagen) überholt.“

Wenn man den Postillon fahren siehet, als wenn er Alles in Stücke fahren will, und er sogar ein Glas Wein verweigert, so frage man nur den Conducteur, und er antwortet, die Nase nach dem Winde, das Auge auf den Weg richtend: Die Concurrence ist voraus.

„Und wir sehen sie nicht,“ antwortet der Postillon. „Der Schurke hat den Reisenden nicht Zeit zum Essen gelassen.“

„Hat er Reisende?“ antwortet der Conducteur. „Peitsche auf den Polignac.“

Alle schlechten Pferde heißen Polignac. Dies sind die Scherze und der Stoff der Unterhaltung zwischen den Postillons und Conducteurs vom Wagen herab. So vielerlei Gewerbe in Frankreich, so vielerlei Rothwelsch.

„Hast Du in la Ducler gesehen? ...“

„Herrn Désiré?“ antwortete der Postillon. „Ei, Sie haben uns hören müssen! Unsre Peitschen kündigten uns sattsam an. Wir dachten wohl, daß Sie auf dem Wege wären. Er sitzt in der Halbkutsche.“

„Warum kommt denn die Deligence vier Stunden später?“

„Der Reif eines der Hinterräder ist zwischen Essonne und Ponthierry losgegangen. Es hat aber nichts zu bedeuten gehabt, denn Cabirolle hat es beim Einsteigen glücklicherweise bemerkt.‘

In diesem Augenblicke redete eine ungefähr sechsunddreißigjährige, sonntäglich geputzte Frau — das Glockengeläute von Nemours rief nämlich die Bewohner zur Sonntagsmesse — den Postmeister an.

„Nun, lieber Vetter,“ sprach sie; „Sie wollten mir ja nicht glauben? Unser Oheim ist mit Ursula auf dem Wege, und sie gehen zum Hochamte!“

Trotz den Gesetzen der modernen Poetik über die Localfarbe, ist es doch unmöglich, die Wahrheit bis zur Wiederholung der gräßlichen, mit Flüchen vermischten Beleidigung zu treiben, welche diese, dem Anscheine nach so wenig dramatische Nachricht, dem breiten Maule des Minoret-Levrault entriß. Seine dünne Stimme wurde pfeifend und sein Ge-

sicht zeigte jene Wirkung, welche das Volk sehr sinnreich einen Sonnenstich nennt.

„Ist's gewiß?“ fragte er nach dem ersten Ausbruche seines Ingrimmes.

Die Postillons ritten grüßend vor ihrem Herrn vorüber, der sie weder gehört, noch gesehen zu haben schien. Anstatt auf seinen Sohn zu warten, ging Minoret-Levrault mit seiner Base die große Straße hinauf.

„Hab' ich's Ihnen nicht immer gesagt?“ fuhr sie fort. „Wenn der Doctor Minoret seinen Kopf nicht mehr haben wird, so wird ihn diese kleine Heiligthuerin zum Frömmler machen! Und da nun Der, welcher den Geist fesselt, auch die Börse in seiner Gewalt hat, so wird sie unsre Erbschaft wegschnappen.“

„Aber, liebe Frau Massin“ ... sprach der Postmeister verdutzt.

„Aha! auch Sie,“ sprach Frau Massin; „auch Sie wollen zu mir sagen, wie Massin: Kann ein funfzehnjähriges Jüngferchen solche Pläne ersinnen und ausführen? kann es einen dreiundachtzigjährigen Mann von seinen Meinungen abbringen, der nie die Kirche betreten, als um sich zu verheirathen, der die Priester so sehr verabscheuet, daß er dieses Kind sogar nicht einmal bei Gelegenheit seiner ersten Confession in die Pfarrkirche begleitet hat? Nun! warum bringt denn der Doctor Minoret, wenn er einen Abscheu vor den Pfaffen hat, alle Abende der Woche mit dem Abbé Chaperon zu? Der alte Heuchler hat es nie unterlassen, der Ursula, wenn sie das geweihete Brot vertheilte, zwanzig Franks für geweihete Kerzen zu schenken. Sie erinnern sich also nicht mehr an das Geschenk, welches Ursula der Kirche

gemacht, um dem Pfarrer für die Vorbereitung zu ihrer ersten Communion zu danken? Sie hatte ihr ganzes Geld darauf verwendet, und ihr Pathe hat es ihr doppelt wieder gegeben. Ihr Andern, Ihr achtet auf nichts! Als ich diese Thatsache erfuhr, sprach ich: Aus ist der Schmaus, die Erbschaft ist weg! Ein beerbensfähiger Ohm beträgt sich nicht also gegen ein kleines, auf der Gasse aufgerafftes Ding, wenn er nicht besondere Absichten dabei hat.“ —

„Pah! Bäschen, der Ohm führt die Ursel vielleicht bloß durch Zufall zur Kirche. Es ist schön Wetter, der gute Mann gehet spazieren.“

„Lieb' Vetterchen, unser Ohm hat ein Gebetbuch in der Hand, und er siehet aus, wie ein Scheinheiliger. Nun, Sie werden's schon sehen.“

„Sie haben ihre Sache gut gemacht,“ entgegnete der dicke Postmeister; „denn die Bougival hat mir gesagt, daß zwischen dem Doctor und dem Abbé Chaperon nie die Rede von Religion gewesen. Uebrigens ist der Pfarrer von Nemours der rechtlichste Mann von der Welt, er würde den Armen sein letztes Hemde geben, er ist einer unedlen That und des Wegstibitzens einer Erbschaft unfähig. ...“

„Dies heißt aber rauben!“ sprach die Massin.

„Noch schlimmer ist's!“ schrie Minoret-Levrault, erbittert über diese Bemerkung seiner schwatzhaften Base.

„Ich weiß,“ entgegnete diese; „ich weiß, daß der Abbé Chaperon, obgleich Priester, dennoch ein Ehrenmann ist; aber für die Armen ist er zu Allem fähig! Er wird minirt, minirt, unsern Ohm unterminirt haben, und der Doctor wird der Frömmelei unterlegen sein! Wir waren ruhig, und nun ist er verdorben! Ein Mann, der nie an Etwas

glaubte und Grundsätze hatte! Ach, es ist um uns geschehen! Mein Mann ist ganz verwirrt darüber."

Frau Massin, deren Redensarten eben so viele Pfeile waren, die den feisten Vetter durchbohrten, setzte denselben trotz seinem Hängebauche, eben so schnell in den Gang, wie sie selbst ging, und zwar zu großem Erstaunen der Leute, welche sich in die Messe begaben. Sie wollte den Ohm Minoret wieder einholen und ihn dem Postmeister zeigen.

Auf der Seite von la Brie und la Sologne wird Nemours von einem Hügel beherrscht, an welchem die Straße von Montargis und der Loing hinläuft. Die Kirche, über deren Gestein die Zeit ihren reichen schwarzen Mantel geworfen, da sie wahrscheinlich zur Zeit der Guisen, für die im XV. Jahrhunderte Nemours zum Herzogthum erhoben wurde, neu gebaut worden, erhebt sich am Ende der kleinen Stadt, am Fuße eines großen Brückenjoches, das sie einrahmt. Bei den Menschen und den Monumenten macht die Lage Alles. Von einigen Bäumen beschattet und durch einen niedlichen, freien Platz hervorgehoben, macht diese einsam liegende Kirche eine grandiose Wirkung. Als der Postmeister auf den Platz gelangte, konnte er sehen, wie sein Ohm der jungen Ursula den Arm bot, und Beide ihr Gebetbuch in der Hand hatten. Unter der Halle nahm der Greis den Hut ab, und sein Haupt, ganz weiß, wie ein von Schnee bekränzter Berggipfel, erglänzte in dem milden Dunkel der Façade.

„Nun, Minoret, was sagen Sie zu der Bekehrung unsres Ohms?" rief Crémière, der Steuereinnehmer von Nemours.

„Was soll ich dazu sagen?“ sprach der Postmeister, ihm eine Prise reichend.

„Gut geantwortet, Vater Levrault! Sie können nicht sagen, was Sie denken, dafern ein berühmter Schriftsteller Recht hat, wenn er sagt, daß der Mensch nöthig hat, seine Rede zu denken, ehe er seinen Gedanken ausspricht,“ rief boshaft ein junger Mann, der dazu kam, und der in Nemours die Rolle des Mephistopheles Fausts spielte.

Dieser böse Bursche, Namens Goupil, war der erste Schreiber des Herrn Crémière-Dionis, Notars von Nemours. Trotz seiner frühern, fast schmutzigen Aufführung, hatte ihn Dionis in seine Dienste genommen, als ihm der Aufenthalt in Paris, wo er den Nachlaß seines Vaters, eines wohlhabenden Pächters, der ihm zum Notariate bestimmt hatte, verschwendet, durch die äußerste Dürftigkeit untersagt ward. Bei Goupils Anblicke mußte sich ein Jeder sogleich sagen, daß er sich beeilt habe, sein Leben zu genießen, denn seine Genüsse mußten alle theuer bezahlt werden.

Trotz seiner Kleinheit hatte der Schreiber ein vollkommen entwickeltes Bruststück, wie es das eines Vierzigers sein kann. Kurze, spillerige Beine, ein breites Gesicht von trüber Farbe, wie ein Himmel vor dem Sturme und eine kahle Stirn hoben diese sonderbare Körperbildung noch mehr hervor. Sein Gesicht schien einem Buckligen anzugehören, dessen Höcker inwendig ist. Eine Sonderbarkeit dieses bleichen, störrigen Gesichtes bestätigte das Dasein dieser unsichtbaren Höckrigkeit. Krumm und gewunden, wie die vieler Buckligen, richtete sich die Nase von der Rechten zur Linken, anstatt das Gesicht genau zu theilen. Der, wie bei den Sarden, an beiden Winkeln zusammengezogene Mund, war stets

zur Ironie bereit. Das dünne Fuchshaar hing in Zotten herab und ließ stellenweise den Schädel sehen. Die dicken, am Ende der langen Arme schlecht angefügten Hände waren gekrümmt und selten reinlich. Goupil trug Schuhe, die das Wegwerfen kaum werth waren, und Strümpfe von fuchsig-schwarzer Floretseide; seine Beinkleider und sein Rock, schwarz, fadenscheinig und fast fettig von Schmutz, seine erbärmliche Weste, an welcher einige Knöpfe ohne Formen waren, der alte Foulard, der ihm zum Halstuche diente — sein ganzer Anzug verkündigte das cynische Elend, zu dem ihn seine Leidenschaften verdammten. Dieses Ensemble widerlicher Dinge ward von zwei Ziegenaugen beherrscht, die einen gelbumkreiseten Augapfel hatten, und zugleich liderlich und feig und niederträchtig waren. Niemand in Nemours war mehr gefürchtet und respectirt, wie Goupil. Bewaffnet mit den Anmaßungen, die seine Häßlichkeit gestattete, hatte er den verabscheuungswürdigen Witz, welcher Denen eigenthümlich ist, die sich Alles erlauben, und gebrauchte ihn, die Fehlrechnungen einer fortdauernden Eifersucht zu rächen. Er reimte die satyrischen Couplets, die am Carneval gesungen wurden, er organisirte die Charivaris, er machte für sich ganz allein das kleine Journal der Stadt aus. Dionis, ein feiner, falscher Mensch, und eben deßhalb ziemlich furchtsam, behielt den Goupil theils aus Furcht, theils wegen seiner ausnehmenden Einsicht und der tiefen Kenntniß der Interessen der Provinz bei sich. Der Patron mißtrauete aber dem Schreiber so sehr, daß er seine Casse selbst führte, ihn nicht in seinem Hause wohnen ließ, ihn fern von sich hielt, und ihm keine geheime oder delicate Angelegenheit anvertraute. Gleichwohl schmeichelte der Schreiber

seinem Patrone, indem er den Verdruß, den ihn dieses Benehmen verursachte, verhehlte, und überwachte Madame Dionis mit einem Gedanken an Rache. Da er eine leichte Fassungskraft hatte, so ward ihm die Arbeit leicht.

„O, Du, Du lachst schon über unser Unglück!“ sprach der Postmeister zum Schreiber, der sich die Hände rieb.

Da Goupil ein niedriger Schmeichler aller Leidenschaften des Désiré war, der ihn seit fünf Jahren zu seinem Genossen gewählt hatte, so behandelte ihn der Postmeister ziemlich leicht, ohne zu argwöhnen, welch furchtbarer Schatz von Böswilligkeit sich bei jeder neuen Verletzung Goupils in der Tiefe seines Herzens anhäufte. Nachdem der Schreiber begriffen hatte, daß ihm das Geld nöthiger sei, wie jedem Andern, so wollte er, da er wußte, daß er der ganzen Bürgerschaft von Nemours überlegen war, Glück machen, und rechnete auf Désiré's Freundschaft, um eins der drei Aemter der Stadt zu kaufen, die Kanzelei, das Geschäft eines der beiden Huissiers, oder das des Dionis. — Deswegen ertrug er geduldig die Ausfälle des Postmeisters, so wie die Verachtung der Frau Minoret-Levrault und spielte eine nichtswürdige Rolle bei Désiré.

Goutil verschlang die Brocken der Zwischengerichte, die er zugerichtet hatte.

„Wäre ich der Neffe dieses ehrlichen Mannes gewesen, so sollte er mir nicht den lieben Gott zum Miterben gegeben haben!“ entgegnete der Schreiber, indem er bei einem abscheulichen Fletschen seine wenigen, schwarzen, drohenden Zähne zeigte.

In diesem Momente holte Massin-Levrault junior, der Greffier des Friedensgerichts, seine Frau ein und führte

Madame Crémière, die Frau des Steuereinnehmers von Nemours, mit sich. Dieser Mann, einer der abstoßendsten Bürger der Stadt, hatte die Physiognomie eines Tartaren: kleine, runde Augen unter einer eingedrückten Stirn, wollichtes Haar, ein ölichter Teint, große Ohren ohne Rand, ein fast lippenloser Mund mit dünnem, spärlichem Barthaar. Seine Manieren hatten die unbarmherzige Milde der Wucherer, deren Benehmen auf festen Grundsätzen beruhet. Er sprach wie ein Mensch, dem die Stimme erloschen ist. Endlich, um sein Gemälde zu vollenden, wird es genügen, daß ich sage, er gebrauchte seine Frau und seine älteste Tochter zur Ausfertigung seiner gerichtlichen Erkenntnisse.

Madame Crémière war eine dicke Frau, von zweifelhaftem Blond, ihren Teint zierten röthliche Flecke, die Kleider saßen ihr ein wenig zu enge. Sie war mit Madame Dionis befreundet und galt für gebildet, weil sie Romane las. Diese Finanzbeamtenfrau vom niedrigsten Range, voll Anmaßung auf Eleganz und Schöngeistigkeit, erwartete die Erbschaft ihres Oheims, um sich ein gewisses Ansehen zu geben, ihren Salon zu verzieren, und dort die Bürgerleute zu empfangen; denn ihr Gemahl verweigerte ihr die Lappalien, welche sie bei der Notarin sahe. Sie fürchtete sich ausnehmend vor Goupil, der ihre Sprachschnipsel — so nannte sie ihre Sprachschnitzer — ausspähete und öffentlich zum Besten gab. Einst sagte Madame Dionis zu ihr, sie wisse nicht mehr, welches Wasser sie für ihre Zähne gebrauchen sollte, und schnell sprach die gelehrte Dame: „Nehmen Sie doch Opiat.“

Fast sämmtliche Seitenverwandte des alten Doctors Minoret befanden sich nun auf dem Markte vereinigt, und

die Wichtigkeit des Begebnisses, das sie zum Aufruhr reizte, ward so allgemein gefühlt, daß die Gruppen der mit ihren rothen Regenschirmen bewaffneten Bauern und Bäuerinnen, sämmtlich in jene brennenden Farben gekleidet, welche sie an den Festtagen auf den Wegen so pittoresk machen, ihre Augen auf die Minoretschen Erben richteten.

In den Städtchen, welche zwischen den großen Flecken und Städten die Mitte halten, bleiben Diejenigen, welche nicht in die Messe gehen, auf dem Markte stehen. Man plaudert daselbst von Geschäften. In Nemours ist die Stunde der Messe die Stunde einer wöchentlichen Börse, zu der sich oft die Grundbesitzer aus einem Umkreise von einer halben Stunde einfanden. Hieraus lassen sich die Maßregeln erklären, welche die Bauern gegen die Bürger in Betreff des Preises der Lebensmittel und des Arbeitslohnes nehmen.

„Und was würdest denn Du gethan haben?“ fragt der Meister von Nemours den Goupil.

„Ich würde mich ihm so unentbehrlich gemacht haben, wie die Luft, die er athmet; aber Sie haben ihn nicht zu fassen verstanden! Eine Erbschaft will abgewartet werden, gleich einer schönen Frau, und aus Mangel an Sorgfalt entwischen sie uns Beide. Wäre meine Principalin hier, so würde sie Ihnen sagen, wie richtig diese Vergleichung ist.“

„Aber Herr Bongrand hat mir eben gesagt, wir brauchten uns nicht zu beunruhigen,“ sprach Massin, der Friedensgreffier.

„O, man kann dies auf vielerlei Weise sagen,“ antwortete Goupil lachend. „Ich hätte Ihren Pfiffkopf von Friedensrichter wohl hören mögen! Wäre nichts mehr zu ma-

chen; wenn ich, wie er, der bei Ihrem Oheime lebt, Alles wüßte, so würde ich auch zu Ihnen sagen: Beunruhigen Sie sich nicht!“

Bei diesen letztern Worten zeigte Goupil ein so komisches Lächeln, und gab ihm eine so klare Bedeutung, daß die Erben argwöhnten, der Greffier habe sich durch die Feinheit des Friedensrichters hinter's Licht führen lassen. Der Einnehmer, ein dickes Männchen, eben so unbedeutsam, wie es ein Einnehmer sein muß, und eben so gewichtslos, wie es seine Frau nur immer wünschen konnte, donnerte seinen Miterben Massin mit einem: „Ich hab's Ihnen wohl gesagt!“ an.

Da die falschen Leute ihre Falschheit gern Andern leihen, so sahe Massin den Friedensrichter, der in diesem Augenblicke an der Kirchthür mit dem Marquis du Rouvre, einem seiner Clienten plauderte, scheel an.

„Wenn ich doch das wüßte!“ sprach er.

„Sie würden den Schutz lähmen, den er dem Marquis du Rouvre zusagt, gegen den Verhaftsbefehle ergangen sind, und den er eben mit seinen Rathschlägen begießt,“ sprach Goupil, indem er ihm einen Rachegedanken eingab. „Aber treten Sie leise auf bei Ihrem Chef; der gute Mann ist fein, er soll Einfluß auf Ihren Oheim haben und kann ihn vielleicht noch verhindern, der Kirche Alles zu vermachen.“

„Pah! davon werden wir auch noch nicht sterben,“ sprach Minoret-Levrault und öffnete seine ungeheure Tabaksdose.

„Sie werden deßhalb nach wie vor leben,“ entgegnete Goupil, indem er die beiden Frauen schaudern machte, die, schneller, wie ihre Gatten, den Verlust dieser schon so oft

zum Wohlleben bestimmten Erbschaft für eine Beraubung ansahen. — „Aber wir wollen diesen kleinen Verdruß bei der Feier der Rückkehr Désirés in Champagner ersäufen, nicht wahr, dickes Väterchen?“ fügte Goupil hinzu, indem er auf den Wanst des Colosses klopfte, und sich, aus Furcht, vergessen zu werden, selbst einladete.

Zweites Capitel.

Der zu beerbende Oheim.

Ehe wir weiter gehen, sehen es pünktliche Leute vielleicht gern, wenn sie hier eine Art von Inventar finden, das übrigens zur Kenntniß der Grade der Verwandtschaft, welche jene drei Familienväter oder ihre Frauen mit dem so plötzlich bekehrten Greise verbanden, gar nöthig ist. Diese Durchkreuzungen der Racen in der Tiefe der Provinzen können zu mehr als einer lehrreichen Betrachtung den Stoff liefern.

In Nemours finden sich nur drei oder vier Familien von geringem, unbekanntem Adel, unter denen damals das Haus Portenduère glänzte. Diese ausschließlichen Familien gehen mit den Adeligen um, welche in der Umgegend Landgüter oder Schlösser haben, und unter denen sich die Aiglemonts, Besitzer des schönen Landgutes Saint-Lange, und der Marquis du Rouvre auszeichnen, auf dessen tiefverschuldete Güter die Bürger lauerten. Die Adeligen der Stadt haben kein Vermögen. Das ganze Vermögen der Frau v. Portenduère bestand in einem Gütchen, das viertausend siebenhundert Franks Pacht abwarf, und in ihrem Hause in der Stadt. Dieser Vorstadt Saint-Germain im Kleinen gegenüber gruppirte sich ein Dutzend reicher Kauze, ehemalige Müller, Großhändler, die sich in Ruhe gesetzt, kurz eine

Bürgerschaft im Kleinen, unter der die Kleinkrämer, die Proletarier und Bauern ihr Wesen treiben. Diese Bürgerschaft gewährt, wie in einigen Cantons der Schweiz und mehreren andern Ländern das sonderbare Schauspiel der Irradiation einiger, vielleicht gallischer, Urfamilien, die über ein Gebiet herrschen, es an sich reißen und fast alle Bewohner zu Vettern machen.

Unter Ludwig XI., die Epoche, da der dritte Stand aufhörte, aus seinen Beinamen wirkliche Namen zu machen, von denen einige sich mit denen der Feudalität vermengten, bestand die Bürgerschaft zu Nemours aus Minorets, Massins, Levraults und Crémières. Unter Ludwig XIII. erzeugten diese vier Familien Massin-Crémières, Levrault-Massins, Massin-Minorets, Minoret-Minorets, Crémière-Levrault, Levrault-Minoret-Massins, Massin-Levraults, Minoret-Massins, Massin-Massins, Crémière-Massins, und dies Alles noch buntscheckig gemacht durch junior und senior u. s. w., daß der Pater Anselm des Volkes hätte närrisch werden können, wenn das Volk jemals eines Geneologisten bedurft hätte. Die Variationen dieses Familienkaleidoskops von vier Elementen complicirte sich durch die Geburten und Verheirathungen dergestalt, daß der Stammbaum der Bürger von Nemours, trotz der atomistischen Kenntniß, mit der sie die Zickzacke der deutschen Heirathsverbindungen vertheilen, selbst die Benedictiner des gothaischen Almanachs in Verwirrung gesetzt haben würde.

Lange Zeit hindurch hatten die Minorets die Gerbereien in Beschlag genommen. Die Crémières hatten die Mühlen inne. Die Massins befaßten sich mit dem Handel. Die Levraults waren Landpächter. Zum Glücke für das Land

trieben diese vier Stämme Ableger, anstatt senkrechte Wurzel zu schießen. Sie trieben wieder Ableger durch die Expatriation der Kinder, welche auswärts ihr Glück suchten. Es giebt Messerschmiede, Namens Minoret in Molun, Levraults in Montargis, Massins in Orleans und Crémières, welche in Paris Bedeutsamkeit erlangt haben. Das Schicksal dieser aus dem Mutterstocke hervorgegangenen Bienen ist verschieden.

Reiche Massins bedienen sich natürlich der arbeitenden Massins. Ein und dasselbe Departement siehet einen Millionär Minoret von einem Soldaten Minoret bewacht. Voll desselben Blutes, und aller Aehnlichkeit wegen mit demselben Namen benannt, hatten diese vier Schiffchen ein menschliches Gewebe gewebt, von dem jeder Fetzen ein Kleid oder eine Serviette, feiner Battist oder grobes Futter geworden war. Dasselbe Blut war in dem Haupte, in den Füßen und im Herzen, in kunstfleißigen Händen, in einer leidenden Lunge oder in einer von Genie strotzenden Stirn. Die Clanhäuptlinge bewohnten getreulich die kleine Stadt, wo sich, je nach den durch diese sonderbare Zubenamsung herbeigeführten Begebnissen die Bande der Verwandtschaft auflockerten oder enger knüpften. Man gehe in welches Land man will, und man wird, wenn man die Namen verändert, dieselbe Sache finden, aber ohne die Poesie, welche das Lehenssystem ihr aufgedrückt hatte, und die Walter Scott mit so viel Talent wieder an's Licht gezogen hat.

Blicken wir ein wenig höher hinauf und prüfen wir die Menschheit in der Geschichte. Alle adeligen Familien des elften Jahrhunderts, heut zu Tage — mit Ausnahme der königlichen Race der Capets — fast sämmtlich erloschen, ha-

ben zu der Geburt eines Rohan, eines Montmorency, eines Bauffremont, eines Mortemart jetziger Zeit mitgewirkt; kurz, alle werden in dem Blute des letzten, wirklichen Edelmannes sein. Mit andern Worten: jeder Bürger ist der Vetter eines Bürgers, jeder Edelmann der Vetter eines Edelmannes. Wie es die erhabene biblische Genealogie sagt, können drei Familien, die Familien Sem, Ham und Japhet, in tausend Jahren den Erdball mit ihren Kindern bedecken. Eine Familie kann eine Nation und eine Nation kann, leider, wieder eine einzige, einfache Familie werden. Um dies zu beweisen, genügt es, auf die Aufsuchung der Altvordern und auf ihre Anhäufung, welche die Zeit durch eine mit sich selbst multiplicirte rückgängige geometrische Progression vermehrt, die Berechnung jenes Weisen anzuwenden, der, da er zur Belohnung für die Erfindung des Schachspieles, von einem persischen für das erste Feld des Schachbrettes eine Kornähre verlangte und bei jedem andern Felde die Zahl verdoppelte, bewies, daß das ganze Königreich zu seiner Bezahlung nicht hinreichen würde. —

Die Familie desjenigen, der unter Ludwig XV. kurzweg Minoret hieß, war so zahlreich, daß eins seiner fünf Kinder, der Minoret nämlich, dessen Besuch der Kirche für ein wichtiges Begebniß angesehen wurde, nach Paris ging, um daselbst sein Glück zu suchen, und sich nur immer in seiner Vaterstadt zeigte, wohin er zuletzt wahrscheinlich nur in der Absicht kam, nach dem Tode seiner Großältern sein Erbtheil in Empfang zu nehmen. Nachdem er, gleich allen Jünglingen, die einen festen Willen haben und eine Stelle in der glänzendsten Welt von Paris einnehmen wollen, viel gelitten, schuf sich das Kind der Minorets ein besseres Schicksal, als

er es vielleicht bei seinem ersten Auftreten träumte, denn er widmete sich gleich anfänglich der Medicin, einem Fache, das Talent und Glück, aber noch mehr Glück wie Talent erfordert.

Von Dupont de Nemours unterstützt, durch Zufall mit dem Abbé Morellet, den Voltaire **Mord-les** (Beiß sie) nannte, befreundet, von den Encyklopädisten beschützt, hing er sich, wie ein Seïde an den großen Arzt Bordeu, den Freund Diderot's. D'Alembert, Helvetius, der Baron v. Holbach, Grimm, gegen die er ein Knäbchen war, interessirten sich wahrscheinlich, gleich Bordeu, zuletzt für Minoret, der gegen das Jahr 1777 eine ziemlich schöne Clientel von Deisten, Encyklopädisten, Sensualisten, Materialisten, und wie sonst die reichen Philosophen jener Zeit heißen mögen, hatte. Obgleich nur sehr wenig Charlatan, so erfand er doch den berüchtigten Balsam des Lelièvre, der von dem Mercure de France so hochgepriesen wurde, und dessen Ankündigung ein stehender Artikel in jenem Journale, dem wöchentlichen Organe der Encyklopädisten, wurde. Der Apotheker Lelièvre, ein gewandter Mann, sahe da ein Geschäft, wo Minoret nur ein chemisches Präparat gesehen, und theilte seinen Profit redlich mit dem Doctor, der Rouil in der Chemie zum Lehrer hatte, wie er Bordeu in der Medicin zum Lehrer gehabt hatte. Man hätte um Geringeres ein Materialist werden können.

Im Jahre 1778, zu einer Zeit, da die Neue Heloise herrschte und man sich häufig aus Liebe heirathete, heirathete auch der Doctor aus Liebe die Tochter des berühmten Clavierspielers Valentin Mirouet, eine berühmte Tonkünstlerin, schwach, zart, welche die Revolution tödtete. Minoret

stand in sehr genauer Bekanntschaft mit Robespierre, der auf seine Veranlassung früher eine goldene Medaille für eine Dissertation bekommen hatte, in welcher er die Fragen beantwortete: Welches ist der Ursprung der Meinung, welche auf eine Familie einen Theil der mit infamirenden Strafen, die ein Schuldiger leidet, verbundene Schande ausdehnt? Ist diese Meinung mehr schädlich, als nützlich? Und im Falle man sich für die Affirmative entschiede, welches sind dann die Mittel zur Ausgleichung der daraus entspringenden Nachtheile? Die königliche Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Metz, zu welcher Minoret gehörte, muß diese Dissertation im Originale besitzen. Obgleich nun, eben wegen dieser Freundschaft, die Frau des Doctors nichts zu fürchten hatte, so fürchtete sie sich doch dermaßen vor dem Blutgerüste, daß dieser unbesiegbare Abscheu das Aneurisma, das von ihrer zu großen Gefühlbarkeit herrührte, verschlimmerte. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln, welche der seine Frau vergötternde Ehemann traf, begegnete Ursula doch dem Blutkarren voll Verurtheilter, unter denen sich gerade Madame Roland befand, und dieser Anblick verursachte ihren Tod. Voll Schwäche für seine Ursula, der er nichts verweigerte, und die ein Leben wie eine Stutzerin geführt hatte, fand sich Minoret, nachdem er sie verloren, fast arm. Robespierre ernannte ihn zum Oberarzte eines Hospitals. Obgleich während der hitzigen Debatten, welche der Mesmerismus veranlaßte, Minorets Name eine Berühmtheit erlangte, die ihn seinen Verwandten von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückrief, so war die Revolution doch ein so großes Dissolvenz

und zerriß so viele Familienverhältnisse, daß man im Jahre 1813 in Nemours von der Existenz des Doctors Minoret, den der sonderbarste Zufall von der Welt zu dem Entschlusse veranlaßte, gleich dem Hasen zurückzukehren, um in seinem Lager zu sterben, gar nichts mehr wußte.

Wer hat sich wohl bei einer Reise durch Frankreich, wo das Auge durch die Einförmigkeit der Ebenen sobald ermüdet, nicht angenehm überrascht gefühlt, wenn er, wiederum nur eine dürre Landschaft erwartend, von einer Anhöhe hinab vor seinen Füßen ein frisches, grünendes, von einem Flüßchen bewässertes Thal und ein durch einen Felsen beschirmtes Städtchen erblickte, ähnlich einem Bienenstocke in einer alten hohlen Weide? Hört man das Hü! des Postillons, der neben seinen Pferden hergehet, so schüttelt man den Schlaf ab und bewundert wie einen Traum im Traume eine schöne Landschaft, welche für den Reisenden das wird, was die merkwürdige Stelle eines Buches ist — ein glänzender Gedanke der Natur. Ein solches Gefühl erweckt der Anblick der Stadt Nemours, wenn man von Burgund aus dahin kommt. Man siehet die Stadt von da aus umkreiset von kahlen, schwarzen, grauen, weißen, sonderbar gestalteten Felsen, wie es deren so viele im Walde von Fontainebleau giebt, aus denen hin und wieder Bäume emporschießen, und dieser Art eingestürzter Mauer ein ländliches Ansehen geben. Dort endigt sich der lange bewaldete Hügel, der an der Heerstraße von Nemours nach Bouron hinläuft. Unten an diesem unförmlichen Circus breitet sich eine Wiese aus, durch die der Loing, häufige Cascaden bildend, dahin fließt. Diese köstliche Landschaft, an welcher die Straße nach Montargis

hinläuft, gleicht einer Operndecoration, so studirt sind dort die Wirkungen.

Als der Doctor, den ein reicher Kranker in Burgund zu sich berufen hatte, in aller Eile nach Paris zurückkehrte, so ward er, da er auf der letzten Station zu sagen vergessen, welchen Weg er nehmen wollte, ohne sein Wissen, halb im Schlafe, durch Nemours geführt, und sahe nun die Landschaft wieder, in deren Mitte seine Kindheit verflossen war. Der Doctor hatte damals mehrere seiner alten Freunde verloren. Der Secretair der Akademie war Zeuge der Bekehrung Laharpés gewesen; er hatte Lebrun, Pindare, Maria Joseph v. Chénier und Morellet begraben; er wohnte dem Quasisturze des von Geoffroy, Frérons Fortsetzer, angegriffenen Voltaire bei — deßhalb dachte er daran, sich in Ruhe zu setzen. Als daher seine Postkutsche oben auf der Heerstraße von Nemours hielt, war es seine erste Sorge, sich nach seiner Familie zu erkundigen. Minoret-Levrault begab sich in eigener Person zum Doctor, und dieser erkannte in dem Postmeister den eigenen Sohn seines ältesten Bruders. Der Neffe zeigte ihm in seiner Gattin die einzige Tochter des Vaters. Levrault Crémière, der ihm vor zwölf Jahren die Post und das schönste Wirthshaus in Nemours hinterlassen hatte.

„Nun, lieber Neffe,“ sprach der Doctor, „habe ich auch noch andere Erben?“

„Meine Muhme, Ihre Schwester, hat einen Massin-Massin geheirathet.“

„Ja, den Intendanten von Saint-Lange.“

„Sie ist als Wittwe gestorben, und hat eine einzige Tochter hinterlassen, die kürzlich einen Crémière-Crémière

einen allerliebsten, bis lang noch amtlosen Burschen geheirathet hat."

„Schön! sie ist meine Nichte in directer Linie. Da nun mein Bruder, der Seemann, unverheirathet gestorben, der Hauptmann Minoret bei Monte-Legino geblieben ist, so ist mit mir die väterliche Linie erloschen. Habe ich Verwandte in mütterlicher Linie? Meine Mutter war eine Johann-Massin-Levrault!"

„Von den Johann-Massin-Levrault's," entgegnete Minoret-Levrault, „ist nur eine Johann-Massin übrig geblieben, welche den Crémière-Levrault-Dionis, einen Fourage-lieferanten, geheirathet. Er starb auf dem Blutgerüste, seine Frau starb aus Verzweiflung darüber und ruinirt, und hinterließ eine an den Pächter Massin-Levrault zu Montereau, dem es ganz gut gehet, verheirathete Tochter. Die Tochter derselben hatte den Massin-Levrault, Schreiber des Notars zu Montargis, wo der Vater Schlosser ist, geheirathet."

„Es fehlt mir also nicht an Erben," sprach freundlich der Doctor, der in Gesellschaft seines Neffen Nemours besehen wollte.

Der Loing durchfließt die Stadt, und seine Ufer sind mit Terassengärten und schmucken Häusern besetzt, deren Anblick Glauben macht, daß dort das Glück mehr wie anderwärts wohnen müsse. Als der Doctor aus der langen Straße in die Bürgerstraße einbog, zeigte ihm Minoret-Levrault das Besitzthum des Herrn Levrault-Levrault, eines reichen, kürzlich verstorbenen Kaufmannes.

„Da ist, lieber Oheim ein schönes Haus zu verkaufen, es hat einen reizenden Garten am Flusse."

„Gehen wir hinein,“ sprach der Doctor, als er am Ende eines kleinen gepflasterten Hofes ein von den Mauern zweier durch dichte Baumwände und Schlingpflanzen verdeckter Häuser eingeschlossenes Haus erblickte. „Es ist über Kellern erbaut,“ sagte der Doctor, als er eine sehr hohe Freitreppe betrat, die mit weißen und blauen Fayancevasen, in denen damals die Geranien blüheten, besetzt war.

Das Haus war, wie die meisten Häuser in der Provinz, von einem, aus dem Hofe in den Garten führenden Corridor durchschnitten, und hatte zur Rechten nur einen Salon mit vier Fenstern, von denen zwei in den Hof, zwei in den Garten gingen. Levrault-Levrault aber hatte eins dieser Fenster zum Eingange eines langen, aus Backsteinen erbauten Gewächshauses genommen, welches von dem Salon aus nach dem Flusse hinging und sich in einem erschrecklichen chinesischen Pavillon endigte.

„Schön!“ sprach der alte Minoret; „wenn ich dieses Gewächshaus decken und täfeln lasse, so werde ich meine Bibliothek aufstellen und aus diesem sonderbaren Bauwerke ein niedliches Cabinet machen können.“

Auf der andern Seite des Corridors befand sich ein Speisesaal, dessen Wände wie mit schwarzem Lack und mit grünen Blumen und Gold bemalt waren, und den die Treppenmauern von der Küche trennten. Durch eine kleine, hinter dieser Treppe angebrachte Anrichtestube gelangte man in die Küche, deren mit eisernen Stäben vergitterte Fenster auf den Hof gingen. Im ersten Stocke waren zwei Gemächer, und darüber noch ziemlich wohnliche, getäfelte Mansarden. Nachdem der Doctor dieses, sowohl auf der Garten- wie auf der Hofseite von oben bis unten mit grünem Gitter-

werke versehene Haus, das, nach dem Flusse hin von einer mit Fayancevasen beladenen Terrasse begrenzt wurde, flüchtig besehen hatte, sprach er: „Levrault-Levrault hat gewiß viel Geld darauf verwendet?“

„O, so schweres Geld, wie er selbst schwer war!“ entgegnete Minoret-Levrault. „Er liebte die Blumen — eine Dummheit! Was bringt das ein? spricht meine Frau. Sie sehen, ein Maler aus Paris ist hieher gekommen, um die Blumen im Corridor als Fresco zu malen. Er hat allenthalben ganze Spiegelscheiben in die Fenster setzen lassen, und die Deckenkarniese kosten der Fuß sechs Franks. Der Speisesaal und sämmtliche Fußböden sind getäfelt — Narrheiten! Das Haus ist deßhalb keinen Deut mehr werth!“

„Nun, lieber Neffe, kaufe mir dies Grundstück, gieb mir Nachricht von der Sache; hier ist meine Adresse; das Uebrige gehet meinen Notar an. Wer wohnt denn gegenüber?“

„Emigranten!“ antwortete der Postmeister; „ein Ritter von Portenduère.“ Als man nun das Haus gekauft hatte, so kam der berühmte Doctor nicht, sondern beauftragte seinen Neffen schriftlich, es zu vermiethen. Levraults Haus ward darauf vom Notar zu Nemours bezogen, der damals sein Amt an seinen Schreiber Dionis verkaufte, zwei Jahre darauf starb, und in dem Momente, da Napoleons Schicksal in der Umgegend entschieden ward, dem Doctor ein unbewohntes Haus auf dem Halse ließ.

Die fast gekirreten Erben des Doctors hatten den Wunsch seiner Rückkehr für die Grille eines reichen Kauzes gehalten und wollten verzweifeln, indem sie vermutheten, er habe in Paris Verbindungen, die ihn dort zurückhalten und

ihnen die Erbschaft rauben würden. Nichts desto weniger benutzte die Frau des Minoret-Levrault diese Gelegenheit, um an den Doctor zu schreiben. Der Greis antwortete, „er werde nach Nemours ziehen, sobald der Friede unterzeichnet und die Wege von Soldaten rein wären.“ Vorläufig schickte er zwei seiner Clienten, den Architekten der Hospitäler und Tapezirer, welche die Ausbesserungen, die Anordnungen im Innern des Hauses und den Transport des Mobiliars des Doctors besorgten. Madame Minoret-Levrault bot als Wächterin die Köchin des verstorbenen alten Notars an und sie wurde angenommen.

Sobald die Erben wußten, daß ihr Oheim oder Großoheim ganz bestimmt in Nemours wohnen werde, ergriff sie, trotz den politischen Ereignissen, die damals gerade auf dem Gâtinais und la Brie lasteten, eine verzehrende, aber fast rechtmäßige Neugier. War der Oheim reich? War er sparsam oder verschwenderisch? Sollte er wohl ein ansehnliches Vermögen oder Nichts hinterlassen? Hatte er Leibrenten? Mit unendlicher Mühe und durch die künstlichsten Kundschaftereien erfuhr man endlich Folgendes:

Nach dem Tode der Ursula Mirouet, seiner Frau, mußte der Doctor, der im Jahre 1805 zum consultirenden Arzte des Kaisers ernannt worden, von 1793 an bis 1813 viel Geld erworben haben; Niemand aber kannte die Größe seines Vermögens; er lebte einfach, ohne andere außerordentliche Ausgaben, als die für eine sehr schöne Wohnung und für Kutsche und Pferde; er hielt keine Gesellschaften und speisete fast immer in der Stadt. Seine Haushälterin, welche wüthend war, daß er sie nicht mit nach Nemours nahm, sagte zu Zelie Levrault, der Frau des Postmeisters,

sie wisse, daß der Doctor vierzehntausend Livres Renten habe. Nach zwanzigjähriger Ausübung eines Geschäftes, das die Titel eines Oberarztes der Hospitäler, eines Arztes des Kaisers und Mitglied des Institutes so einträglich machten, zeugten diese vierzehntausend Livres Renten, die Frucht allmählich angelegter Capitale, höchstens von hundertundsechzigtausend ersparten Franks. Um jährlich nicht mehr als achttausend Franks zu ersparen, mußte der Doctor entweder viele Tugenden oder viele Laster zu befriedigen gehabt haben. Aber weder die Haushälterin, noch Zelie konnte die Mittelmäßigkeit dieses Vermögens ergründen. Minoret, den man in seinem Stadtviertel sehr bedauerte, war einer der wohlthätigsten Männer in Paris, und beachtete, gleich Larrey, ein tiefes Schweigen über seine wohlthätigen Handlungen.

Mit lebhafter Freude sahen daher die Erben das reiche Mobiliar und die zahlreiche Bibliothek ihres Oheims ankommen, der, bereits Officier der Ehrenlegion, von dem Könige — vielleicht wegen seines Zurückziehens von Geschäften, wodurch er einem Günstlinge Platz gemacht — zum Ritter des Michaelsordens gemacht worden war. Als aber der Architekt, die Maler und Tapezirer Alles auf das Confortabelste eingerichtet hatten, kam der Doctor nicht. Madame Minoret-Levrault, welche den Architekten und Tapezirer überwachte, als handele es sich um ihr eigenes Vermögen, erfuhr durch die Plauderhaftigkeit eines jungen Mannes, der abgeschickt worden, um die Bibliothek zu ordnen, daß sich der Doctor einer Waise in der Wiege, Namens Ursula, angenommen habe. Diese Nachricht richtete große Verwüstungen in Nemours an. Gegen Ende Januars des Jahres 1815

kam endlich der Doctor an und nahm mit einem Mägdlein von zehn Monaten und der Amme desselben ganz still und in sich gekehrt von seinem Eigenthum Besitz.

„Ursula kann seine Tochter nicht sein, er ist einundsiebzig Jahre alt!“ sprachen die Erben.

„Was sie auch sein mag, so wird sie uns viel zu schaffen machen!“ sprach Madame Massin.

Ziemlich kühl empfing der Doctor seine Urnichte in mütterlicher Linie, deren Mann die Kanzelei des Friedensrichters gekauft hatte, und die, sammt diesem, es wagte, mit ihm zuerst von ihrer schwierigen Lage zu sprechen. Massins Vater, Schlosser zu Montargis, war genöthigt gewesen, mit seinen Gläubigern zu accordiren, arbeitete, in seinem siebenundsechzigsten Jahre wie ein Jüngling, würde aber wahrscheinlich nichts hinterlassen. Der Vater der Frau Massin, Levrault-Minoret, war an den Folgen der Schlacht zu Montereau gestorben, da er sein Pachtgut verbrannt, seine Felder verwüstet und sein Vieh verzehrt sahe.

„Wir werden von Deinem Großoheime nichts bekommen,“ sprach Massin zu seiner Frau, die bereits zum zweiten Male in gesegneten Umständen war.

Der Oheim gab ihnen heimlich zehntausend Franks, mit denen der Greffier des Friedensgerichtes, ein Freund des Notars und des Huissiers von Nemours, die Bauern der Umgegend so gut handhabte, daß Goupil ihn in dem Momente in Besitze einer Baarschaft von achtzigtausend Franks wußte.

Für seine andere Nichte sorgte der Doctor dadurch, daß er durch seine Verbindungen in Paris dem Crémière die Einnehmerstelle in Nemours verschaffte und die Caution

stellte. Obgleich Minoret-Levrault nichts nöthig hatte, so war Zelie doch eifersüchtig auf die Freigebigkeit ihres Oheims gegen seine beiden Nichten und stellte ihm ihren damals zehnjährigen Sohn vor, den sie nach Paris auf eine Schule schicken wollte, wo, wie sie sagte, die Erziehungen sehr theuer wären. Als Arzt von Fontanes, erlangte der Oheim ein Stipendium im Collège Louis le Grand für seinen Urneffen, der in die vierte Classe gesetzt wurde.

Crémière, Massin und Minoret-Levrault, äußerst gemeine Leute, wurden sogleich in den ersten beiden Monaten, da sie es versuchten, mehr die Erbschaft, wie den Oheim zu umschwänzeln, von dem Doctor ohne Appellation verurtheilt. Die durch den Instinct geleiteten Menschen stehen gegen die durch Ideen geleiteten Menschen darin im Nachtheile, daß sie leicht errathen werden; die Eingebungen des Instinctes sind zu natürlich und fallen zu sehr in die Augen, um nicht sogleich bemerkt zu werden, während die Conceptionen des Geistes von der einen und der andern Seite eine gleiche Intelligenz erfordern, wenn sie durchschauet werden sollen. Nachdem der Doctor die Dankbarkeit seiner Erben erkauft und ihnen gewissermaßen den Mund geschlossen, gebrauchte der listige Mann seine Beschäftigungen, seine Gewohnheit und die Sorgfalt, welche seine kleine Ursula erheischte, zum Vorwande, ihre Besuche abzuwenden, ohne ihnen doch das Haus zu verbieten. Er speisete gern allein, legte sich spät zur Ruhe und stand spät wieder auf; er war nach seiner Geburtsstadt gekommen, um daselbst Ruhe und Einsamkeit zu finden. Diese Greiseslaunen schienen sehr natürlich, und seine Erben begnügten sich damit, ihm Sonntags zwischen ein und vier Uhr ihren Wochenbesuch abzustatten, dem er

gewöhnlich mit den Worten ein Ende zu machen suchte: „Besuchet mich nicht anders, als wenn Ihr meiner bedürft.“

Ohne in schweren Fällen, besonders den Dürftigen seinen ärztlichen Rath und Beistand zu versagen, wollte der Doctor doch nicht Arzt des kleinen Hospitales zu Nemours sein, und erklärte, daß er sein Geschäft nicht mehr betreiben werde.

„Ich habe Leute genug getödtet,“ sprach er lachend zum Abbé Chaperon, der, da er seine Wohlthätigkeit kannte, sich für die Armen bei ihm verwendete.

„Es ist ein famoses Original! Dieser Witz war die unschuldige Rache der getäuschten Eigenliebe, denn der Arzt schuf sich eine Gesellschaft aus Personen, die es verdienen, den Erben gegenübergestellt zu werden. Diejenigen der Bürger, die sich für würdig hielten, den Hof eines Mannes mit dem schwarzen Bande zu vergrößern, behielten demnach einen Gährungsstoff der Eifersucht in sich, der unglücklicherweise seine Wirkung hatte.“

Drittes Capitel.

Des Doctors Freund.

Durch eine Sonderbarkeit, welche das Sprichwort: „die Extreme berühren sich,“ erklären würde, standen dieser materialistische Doctor und der Pfarrer von Nemours, sehr schnell auf dem besten Fuße mit einander. Der Greis liebte das Trictrac leidenschaftlich, ein Lieblingsspiel der Geistlichen, und der Abbé Chaperon war darin gleich stark mit dem Doctor. Das Spiel wurde daher das erste Band unter ihnen. Minoret war ferner mitleidig und der Pfarrer von Nemours war der Fénélon des Gâtinais. Beide hatten eine mehrseitige Bildung; deßhalb konnte denn auch der Mann Gottes allein in ganz Nemours den Atheisten begreifen. Sie hatten zu viel guten Geschmack, sie hatten zu viel gute Gesellschaft gesehen, um nicht die Vorschriften derselben auszuüben, und mußten denn den kleinen, zur Unterhaltung so nöthigen Krieg mit einander führen. Sie haßten ihre gegenseitigen Meinungen, achteten aber ihre Charaktere. Wenn dergleichen Contraste, solche Sympathien nicht die Elemente des intimen Lebens sind — sollte man dann nicht an der Gesellschaft verzweifeln, die, besonders in Frankreich, irgend einen Antagonismus erheischt? Aus dem Zusammenstoße der Charaktere, nicht aus dem Kampfe der Ideen, entstehen die Antipathien. Der Abbé Chaperon war also

der erste, den sich der Doctor in Nemours zum Freunde machte.

Dieser damals sechzigjährige Geistliche war, seit Wiedereinführung des katholischen Cultus, Pfarrer in Nemours. Aus Anhänglichkeit an seine Heerde hatte er das Vicariat der Diöcese ausgeschlagen. Wenn ihm dies die in Hinsicht der Religion Gleichgültigen Dank wußten, so liebten ihn die Gläubigen deßhalb um so mehr. So von seinen Schäflein geliebt, von der Bevölkerung des Städtchens geachtet, that der Pfarrer das Gute, ohne sich um die religiösen Meinungen der Unglücklichen zu bekümmern. Seine, kaum mit dem für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse nöthigen Mobiliare versehene Amtswohnung war kalt und kahl, wie die Wohnung eines Geizigen. Geiz und Barmherzigkeit verrathen sich durch gleiche Wirkungen! Schafft sich nicht die Barmherzigkeit im Himmel denselben Schatz, den der Geizige auf Erden zusammenscharrt? Der Abbé Chaperon zankte mit seiner Magd wegen der Ausgabe strenger, wie Gobseck mit der seinigen, wenn sonst dieser berüchtigte Jude jemals eine Magd hatte. Oft verkaufte der gute Priester seine silbernen Schuh- und Hosenschnallen, um das gelösete Geld den Armen zu geben, die ihn ohne einen Heller überraschten. Wenn dann die Andächtigen der Stadt bei dem Ausgange aus der Kirche sahen, wie er die Strippen seines Beinkleides in die Knopflöcher geknotet, so gingen sie zu dem Uhrmacher, der zugleich Bijouteriehändler in Nemours war, kauften die Schnallen des Pfarrers wieder und schalten mit ihm beim Zurückbringen derselben. Er kaufte sich nie Wäsche und Kleidungsstücke, sondern trug die seinigen, bis sie nicht mehr anziehbar waren. Seine von Ausbesserungen dicke Wäsche

zeichnete ihm die Haut, wie haarenes Büßerhemde. Frau v. Portenduère oder andere gute Seelen verständigten sich dann mit der Haushälterin, um ihm, während seines Schlafes, das Weißzeug oder die alten Kleider durch neue zu ersetzen, und der Pfarrer bemerkte nicht einmal immer sogleich diesen Wechsel. Zu Hause aß er von Zinn und mit eisernen Bestecken. Wenn er an feierlichen Tagen, die den Bezirkspfarrern sehr zur Last sind, seine Unterpfarrer empfing, so borgte er Tischzeug und Silbergeschirr von seinem Freunde, dem Atheisten.

„Mein Silberzeug macht sein Glück," sprach dann der Doctor.

Diese früher oder später entdeckten und stets mit geistigen Ermuthigungen begleiteten guten Handlungen, wurden mit erhabener Naivetät ausgeübt. Ein solches Leben war um so verdienstlicher, als der Abbé Chaperon eine eben so umfassende, als vielseitige Gelehrsamkeit und köstliche Geistesgaben besaß. Feinheit und Anmuth, die unzertrennlichen Gefährtinnen der Einfachheit, erhöheten bei ihm die eines Prälaten würdige Sprache. Seine Manieren, sein Charakter und seine Sitten gaben seinem Umgange die feine Würze Alles dessen, was in der Intelligenz zugleich geistreich und aufrichtig ist. Ein Freund des Scherzes, war er in einem Gesellschaftszimmer nie Priester. Bis zur Ankunft des Doctors Minoret hatte er, ohne Bedauern, sein Licht unter dem Scheffel stehen lassen; vielleicht aber wußte er es ihm Dank, daß er's entdeckte. Als der Pfarrer nach Nemours kam, besaß er eine recht hübsche Bibliothek und zweitausend Livres Renten; im Jahre 1812 hatte er nichts mehr, als die Einkünfte seiner Pfarre, und diese theilte er alljährlich fast

ganz den Armen mit. Da er in kitzlichen Sachen oder bei Unglücksfällen ein vortrefflicher Rathgeber war, so kam Mancher, der nicht in die Kirche ging, um Trost zu suchen, in die Pfarre, um sich dort Raths zu erholen.

Zur Vollendung dieses kleinen moralischen Gemäldes wird die Beibringung einer kleinen Anekdote genügen. Bauern, zwar ein seltener Fall, aber schlechte Bauern, stellten sich, als würden sie Schulden haber verfolgt, um des Abbé Chaperon Wohlthätigkeit zu reizen. Sie täuschten ihre Weiber, und diese, welche sich mit dem Verkaufe ihres Eigenthums bedrohet sahen, täuschten durch ihre unschuldigen Thränen wiederum den Pfarrer, der ihnen nun die geforderten siebenhundert oder achthundert Franks verschaffte, wofür sie sich ein Stück Acker kauften. Als fromme, gewissenhafte Personen, Kirchenvorsteher, den Pfarrer von dem Betruge in Kenntniß setzten, und ihn baten, sie um Rath zu nehmen, daß er nicht wieder ein Opfer der Habsucht würde, sprach er zu ihnen: „Vielleicht hätten sie wohl etwas Strafbares begangen, um ihr Ackerstück zu erwerben, und heißt das Böse verhindern denn nicht auch wohlthun?“

Vielleicht findet man hier gern die Skizze dieser Gestalt, die dadurch sich auszeichnete, daß Wissenschaften und Künste in dieses Herz und in diesen starken Kopf eingedrungen waren, ohne etwas daran zu verderben. Im sechzigsten Jahre seines Lebens stehend, waren Chaperons Haare völlig weiß, so stark fühlte er die Leiden Anderer, so stark hatten auch die Ereignisse der Revolution auf ihn gewirkt. Wegen Verweigerung des Priestereides zwei Male eingekerkert, hatte er,

nach seinem eigenen Ausdrucke, zwei Male sein in manus *) gesprochen. Er war von mittlerer Größe, weder fett, noch mager. Sein sehr berunzeltes, eingefallenes, farbloses Gesicht fesselte gleich anfänglich den Blick durch die tiefe Ruhe der Linien und die Reinheit der Contouren, die von Licht umrandet zu sein schienen. Das Antlitz eines keuschen Mannes hat etwas unbegreiflich Strahlendes. Braune, lebhafte Augen beseelten dieses unregelmäßige Gesicht, über dem sich eine breite Stirn zeigte. Sein Blick übte eine durch eine Sanftmuth, welche die Kraft nicht ausschließt, erklärliche Gewalt aus. Die Arcaden seiner Augen bildeten gleichsam zwei von dicken, ergrauenden, nicht schreckenden Brauen beschattete Gewölbe. Da er viele seiner Zähne verloren hatte, so war sein Mund entstellt und seine Wangen fielen ein; aber diese Entstellung war nicht anmuthslos, und diese Runzeln voll Annehmlichkeit schienen zu lächeln. Ohne gichtisch zu sein, hatte er so empfindliche Füße und einen so beschwerlichen Gang, daß er das ganze Jahr hindurch kalblederne Schuh aus Orleans trug. Die Mode der langen Beinkleider hielt er für einen Priester wenig anständig, und trug stets schwarze, grobwollene, von seiner Haushälterin gestrickte Strümpfe und eine kurze Tuchhose. Er ging nie im Leibrocke, sondern stets im braunen Oberrocke aus und behielt beständig den in den schlimmsten Tagen muthig getragenen, dreieckigen Hut bei. Dieser edle, schöne Greis, dessen Antlitz stets durch die Heiterkeit einer vorwurfsfreien Seele verschönt war, sollte auf die Personen und Sachen dieser Ge-

*) Vater! in Deine Hände befehle ich meinen Geist.

schichte einen so großen Einfluß haben, daß wir uns nicht enthalten konnten, ihn hier zu schildern.

Der Arzt bekam drei Journale, ein liberales, ein ministerielles und ein ultra, und mehrere periodische Sammlungen, wodurch seine Bibliothek ansehnlich vermehrt wurde. Die Journale eben sowohl, wie der Encyklopädist und die Bücher waren ein Anziehungsmittel für einen alten Hauptmann des Regimentes Royal-Suédois, Namens Jordy, ein voltairischer Edelmann und alter Hagestolz, der von sechzehnhundert Franks Pension und Leibrenten lebte. Nachdem Herr v. Jordy die Journale einige Tage lang durch Vermittelung des Pfarrers gelesen, fand er es für angemessen, dem Doctor persönlich zu danken. Gleich bei dem ersten Besuche gewann der alte Hauptmann, ehemals Professor an der Militairschule, die Gunst des Arztes, der ihm eiligst den Gegenbesuch abstattete.

Der Herr v. Jordy, ein kleiner, trockener, magerer Mann, den indeß das Blut quälte, obgleich er ein sehr bleiches Gesicht hatte, überraschte gleich anfänglich durch seine schöne Stirn nach Art Karls XII., über der er seine Haare so glatt geschoren trug, wie dieser kriegerische König. Seine schönen blauen Augen, welche zu sagen schienen, die Liebe ist hier hindurch gegangen, die aber tieftraurig waren, interessirten bei dem ersten Blicke, der Erinnerungen hindurchscheinen ließ, über welche er ein so tiefes Schweigen beobachtete, daß seine alten Freunde ihn nie, weder bei einer Anspielung auf sein vergangenes Leben, noch bei einer jener Exclamationen ertappten, welche eine Katastrophenähnlichkeit entlockt. Er verbarg dieses schmerzhafte Geheimniß unter einer philosophischen Fröhlichkeit. Befand er sich aber allein,

so zeugten seine, weniger durch eine greisenhafte, als durch eine berechnete Langsamkeit erstarrten Bewegungen von einem peinlichen und beständigen Gedanken. Deßhalb sagte der Abbé Chaperon von ihm: Er ist ein Christ, ohne es zu wissen! Stets in blaues Tuch gekleidet, erinnerte seine etwas steife Haltung wie seine Kleidung an die militairische Disciplin. Es giebt dergleichen Wesen, die, gleich ihm, gut und geduldig, in das Leben gehen, einen bittern Gedanken im Herzen und ein zugleich zärtliches und schmerzhaftes Lächeln auf den Lippen, und welche die Auflösung des Räthsels mit sich fortnehmen, ohne es, sei es aus Stolz, oder Verachtung, oder vielleicht aus Rache nicht errathen lassen, und nur Gott zum Vertrauten und Tröster haben. Jordy's sanfte, klangreiche Stimme bewegte die Seele. Das Profil seines Gesichtes, welches an das des Grafen v. Artois erinnerte, und zeigte, wie schön es in seiner Jugend gewesen, machte das Geheimniß noch undurchdringlicher. Man fragte sich unwillkürlich, welches Unglück die Schönheit, den Muth, die Anmuth, die Bildung und die köstlichen Herzenseigenschaften erreicht haben konnte. Jordy erbebte stets bei dem Namen Robespierre's. Er schnupfte stark Tabak, und sonderbarerweise gewöhnte er sich dies aus Liebe zur kleinen Ursula ab, da diese wegen dieser Gewohnheit Abneigung gegen ihn zeigte. Sobald der Hauptmann dieses Kind nur sehen konnte, heftete er lange, fast leidenschaftliche Blicke auf dasselbe; er war in seine Spiele so vernarrt, er interessirte sich so sehr für dasselbe, daß diese Zuneigung die Bande zwischen ihm und dem Doctor noch fester knüpfte. Gleichwohl wagte dieser es nie, den alten Hagestolz zu fragen: Also auch Sie haben Kinder verloren?

Der Herr v. Jordy, der, wie der Doctor, nach Nemours gekommen war, um daselbst in Frieden zu sterben, hatte mit Niemanden weiter Umgang, als mit dem seinen Beichtkindern stets zu Dienste stehenden Pfarrer und mit Frau v. Portenduère, die sich um neun Uhr zu Bett legte. Des Krieges müde, hatte er sich endlich auch daran gewöhnt, trotz den Dornen, womit sein Kopfkissen gepolstert war, frühzeitig zur Ruhe zu gehen. Es war daher, so für den Hauptmann, wie für den Doctor ein günstiges Geschick, einen Mann anzutreffen, der dieselbe Welt gesehen, dieselbe Sprache redete, mit dem man seine Ideen austauschen konnte und der sich spät zur Ruhe begab. Gleich der erste Abend, den Jordy, Chaperon und Minoret mit einander zubrachten, machte ihnen ein solches Vergnügen, daß der Soldat und der Priester alle Abende um neun Uhr zurückkamen, weil um diese Zeit die kleine Ursula schlief und der Greis frei war. Sie blieben dann bis um Mitternacht, oder auch bis um ein Uhr zusammen.

Bald ward aus dem Trio ein Quartett. Ein anderer Mann, dem das Leben bekannt war, und welcher der Kenntniß und Ausübung der Geschäfte die Duldsamkeit, das Wissen, die Masse von Beobachtungen, die Feinheit, die Unterhaltungsgabe verdankte, welche der Militair, der Arzt und der Pfarrer ihrer Kunde der Seelen, der Krankheiten und des Unterrichtes verdankten — der Friedensrichter roch das Vergnügen dieser Abendgesellschaften, und suchte die Bekanntschaft des Doctors zu machen. Ehe Bongrand Friedensrichter zu Nemours geworden, war er zehn Jahre lang Anwalt in Melun gewesen und hatte dort, wie es in Städten, wo kein Gericht ist, zu geschehen pflegt, selbst plaidirt. In

seinem fünfundvierzigsten Jahre Wittwer, fühlte er sich noch zu thätig, um nichts zu thun, hatte deßhalb um die Friedensrichterstelle zu Nemours nachgesucht, und war dort, einige Monate vor der Ankunft des Doctors, eingezogen. Dem Großsiegelbewahrer ist es immer sehr lieb, wenn er praktische, und besonders wohlhabende Geschäftsmänner zur Bekleidung einer so wichtigen Magistratur findet. Bongrand lebte in Nemours bescheidentlich von den funfzehnhundert Franks seiner Dienststelle und konnte also sein Vermögen an seinen Sohn wenden, der in Paris die Rechte studirte und sich bei dem berühmten Derville praktisch übte.

Vater Bongrand glich so ziemlich einem alten, auf dem Rückzuge begriffenen Divisionschef: er hatte jenes weniger bleiche, als erbleichte Gesicht, auf dem die Geschäfte, die Fehlgriffe, der Ueberdruß ihre Eindrücke zurückgelassen, und das durch die beständigen Zusammenziehungen gerunzelt war, welche Leuten, die genöthigt sind, nicht Alles zu sagen, eigen sind. Oft aber ward sein Gesicht durch ein Lächeln erleuchtet, das den Menschen eigenthümlich ist, die abwechselnd Alles glauben und nichts glauben und gewohnt sind, Alles ohne Ueberraschung zu sehen und zu hören und in die Abgründe zu dringen, welche der Eigennutz in der Tiefe des Herzens eröffnet. Unter seinen, nicht sowohl weißen, als vielmehr entfärbten, auf dem Kopfe wollenförmig niedergekämmten Haaren zeigte er eine scharfsinnige Stirn, deren gelbe Farbe mit den Filamenten seines dünnen Haarwuchses harmonirte. Sein gedrungenes Gesicht gab ihm um so mehr Aehnlichkeit mit einem Fuchse, als seine Nase kurz und spitzig war. Er sprudelte aus seinem, gleich dem der großen Sprecher gespaltenen Munde weiße Funken, welche die Un=

terredung so regnerisch machten, daß Goupil boshaft sagte: Man muß einen Regenschirm haben, um ihn anzuhören! oder auch: Es regnet Urtheilssprüche! Hinter der Brille schienen seine Augen fein zu sein, nahm er sie aber ab, so erschien sein abgestumpfter Blick nichtig. Obgleich er heiter, oft sogar jovial war, gab er sich durch seine Haltung ein wenig zu sehr das Ansehen eines gewichtigen Mannes. Er hatte seine Hände fast immer in den Hosentaschen, und zog sie nur heraus, um seine Brille mit einer fast spöttischen Bewegung fester zu setzen, was eine feine Bemerkung oder ein siegreiches Argument verkündigte. Seine Geberden, seine Redseligkeit, seine unschuldigen Anmaßungen verriethen den ehemaligen Anwalt aus der Provinz. Diese leichten Fehler waren aber nur auf der Oberfläche vorhanden, er machte sie durch eine erworbene Gutmüthigkeit gut, die ein strenger Moralist die Nachsichtigkeit der Ueberlegenheit nennen würde. Er hatte ein etwas fuchsähnliches Ansehen und galt deßhalb auch für äußerst verschlagen, ohne doch unredlich zu sein. Seine Verschlagenheit war das Spiel der Scharfsichtigkeit. Nennet man aber nicht diejenigen Leute listig, die ein Resultat vorhersehen und sich gegen die ihnen gelegten Schlingen verwahren? Der Friedensrichter liebte das Whistspiel — ein Spiel, das der Hauptmann und der Doctor verstanden. Der Pfarrer ward schnell in dasselbe eingeweihet.

Diese kleine Gesellschaft machte sich in Minorets Salon eine Oase. Der Arzt von Nemours, dem es weder an Bildung, noch Lebensart fehlte, und der in Minoret eine der Illustrationen der Medicin ehrte, hatte auch Zutritt dazu; aber seine Beschäftigungen, seine Strapatzen, die ihn nöthig-

ten, sich früh zur Ruhe zu begeben, um früh wieder aufzustehen, verhinderten ihn, den Doctor eben so oft zu besuchen, wie die drei Freunde. Die Vereinigung dieser fünf gebildeten Personen, die in Nemours allein sattsam umfassende Kenntnisse hatten, um einander zu begreifen, erklärt den Widerwillen des alten Minoret gegen seine Erben. Mußte er ihnen auch sein Vermögen hinterlassen, so konnte er sie doch durchaus nicht zu seiner Gesellschaft zulassen. Mochten nur der Postmeister, der Greffier und der Einnehmer diese Nüance begriffen haben, oder mochten sie durch die Redlichkeit und die Wohlthaten ihres Oheims beruhigt worden sein — genug, sie stellten ihre Besuche bei ihm ein. Auf diese Weise bildeten die vier alten Whist- und Trictracspieler sieben oder acht Monate nach des Doctors Niederlassung in Nemours eine feste, ausschließliche Gesellschaft, die für Jeden von ihnen eine unerwartete Brüderschaft des spätern Lebensalters ward, deren Süßigkeit deßhalb nur um so mehr empfunden wurde. Diese Familie geistreicher Köpfe hatte an Ursula ein von Jedem derselben nach seinem Geschmacke adoptirtes Kind: der Pfarrer dachte an die Seele, der Friedensrichter machte sich zum Vormunde, der Soldat nahm sich vor, der Lehrer zu werden, und Minoret war zugleich Vater, Mutter und Arzt.

Nachdem sich der Greis acclimatisirt, nahm er seine alten Gewohnheiten wieder an und ordnete sein Leben so, wie es in der Tiefe aller Provinzen geordnet zu werden pflegt. Ursula's wegen nahm er Morgens keinen Besuch an; er ladete nie zu Mittag Gäste; seine Freunde konnten gegen sechs Uhr Abends zu ihm kommen und bis Mitternacht bei ihm bleiben. Die zuerst Gekommenen fanden die Journale

auf dem Tische des Gesellschaftszimmers, und lasen darin, die Andern erwartend; bisweilen gingen sie auch dem Doctor entgegen, wenn er lustwandelte. Diese ruhigen Gewohnheiten waren nicht bloß ein Bedürfniß seines Alters, sondern sie waren bei dem Mann von Menschen- und Weltkenntniß auch eine weise Berechnung, um sein Glück nicht durch die unruhige Neugier seiner Erben und das Geschwätz der kleinen Städte stören zu lassen. Er wollte der wetterwendischen Göttin — der öffentlichen Meinung — deren Tyrannei, eins der Leiden Frankreichs — sich festzusetzen und aus unserm Lande nur eine und dieselbe Provinz zu machen drohete, nichts zugestehen. Sobald also das Kind entwöhnt war und gehen konnte, verabschiedete er die Köchin, die ihm seine Nichte, Frau Minoret-Levrault, beigegeben hatte, weil er entdeckte, daß sie die Postmeisterin von Allem, was bei ihm vorfiel, in Kenntniß setzte.

Die Amme der kleinen Ursula, Wittwe eines armen Tagelöhners, der keinen andern Namen hatte, wie seinen Taufnamen, und aus Bougival stammte, hatte ihr letztes Kind in dem Alter von einem halben Jahre verloren, und zwar gerade in dem Augenblicke, da sie der Doctor, der sie als ein ehrliches, gutes Geschöpf kannte, von der Bedrängtheit, in der sie sich befand, gerührt, zur Amme wählte. Ohne Vermögen, aus la Bresse kommend, wo ihre Familie in Dürftigkeit lebte, hing sich Antoinette Patris, Wittwe Peters, genannt Bougival, durch einen natürlichen Instinct geleitet, an Ursula, wie sich die Milchmütter an ihre Zöglinge hängen, wenn sie dieselben warten und pflegen. Zu dieser blinden Zuneigung kam noch die häusliche Ergebenheit und Dienstfertigkeit. Durch den Doctor von seinen Absichten in

Kenntniß gesetzt, lernte sie bald die Besorgung der Küche, ward reinlich, gewandt, fügte sich in die Gewohnheiten des Greises, und trug die möglichste Sorgfalt für die Möbel und Zimmer — kurz, sie war unermüdlich. Der Doctor wollte nicht allein, daß sein Privatleben ummauert würde, sondern er hatte auch noch besondere Gründe, um seinen Erben die Kenntniß seiner Angelegenheiten zu entziehen. Vom zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Nemours an, hatte er also in seiner Behausung die Bougival, auf deren Verschwiegenheit er unbedingt rechnen konnte, und verkleidete seine wahren Beweggründe mit dem allmächtigen Grunde der Sparsamkeit. Zur großen Zufriedenheit seiner Erben stellte er sich geizig. Ohne Fuchsschwänzerei war die Bougival, zur Zeit des Beginnes dieses Drama's vierzig Jahre alt, bloß wegen ihrer Sorglichkeit und Ergebenheit, die Haushälterin des Doctors und seines Schützlinges, die Angel, um die sich im Hause Alles drehete, kurz die vertraute Frau des Hauses.

Der Geiz des Doctors war kein eiteles Wort, sondern hatte einen Zweck. Von 1817 an schaffte er zwei Journale ab, gab seine Abonnements auf die periodischen Schriften auf, und seine jährliche Ausgabe, die ganz Nemours schätzen konnte, überstieg in einem Jahre nicht die Summe von achtzehnhundert Franks. Wie bei allen Greisen, so beliefen sich auch bei ihm die Ausgaben für Weißzeug, Kleider und Schuhwerk fast auf nichts. Alle halbe Jahre machte er eine Reise nach Paris, wahrscheinlich um seine Einkünfte selbst zu heben und wieder anzulegen. Funfzehn Jahre lang sagte er nicht ein Wort in Bezug auf seine Angelegenheiten. Sein Vertrauen zu Bongrand kam sehr spät. Er vertrauete

ihm seine Absichten erst nach der Revolution von 1830 an. Dies waren die Umstände aus dem Leben des Doctors, welche damals die Bürgerschaft und seine Erben kannten.

Was seine politischen Meinungen betrifft, so mischte er sich, da sein Haus nur hundert Franks Abgaben zahlte, in nichts, und wies sowohl die royalistischen, wie die liberalen Subscriptionen zurück. Sein bekannter Abscheu vor der Pfaffenherrschaft und sein Deismus liebten die Offenbarungen so wenig, daß er einen Reisediener aus dem Hause warf, der von seinem Urenkel Désiré Minoret-Levrault abgeschickt war, um ihm den „Pfarrer Meslier" und „die Reden des Generals Foy" zum Verkaufe anzubieten. Die so verstandene Toleranz schien den Liberalen in Nemours unerklärlich.

Die drei Collateralerben des Docters, Minoret-Levrault und seine Ehehälfte, Herr und Frau Massin-Levrault junior, Herr und Frau Crémière-Crémière, welche wir schlechtweg Crémière, Massin und Minoret nennen wollen, weil diese Unterscheidungen unter Homonymen nur im Gâtinais nöthig sind, — diese drei Familien, zu sehr beschäftigt, um ein anderes Centrum zu bilden, besuchten einander, wie man sich in kleinen Städten zu besuchen pflegt. Der Postmeister gab am Geburtstage seines Sohnes einen großen Mittagsschmaus, am Carneval einen Ball, einen ähnlichen an der jährlichen Feier seines Hochzeittages, und ladete dann die ganze Bürgerschaft von Nemours zu Gaste. Der Einnehmer nöthigte auch zwei Male im Jahre seine gesammte Verwandtschaft. Der Greffier des Friedensgerichtes, zu arm, wie er sagte, um solche Verschwendung zu treiben, lebte ganz still und eingezogen in einem, mitten auf der großen Straße

gelegenen Hause, wovon ein Theil — das Erdgeschoß — an seine Schwester vermiethet war, die ebenfalls durch die Wohlthätigkeit des Doctors Directrice der Briefpost geworden. Gleichwohl begegneten diese drei Erben oder ihre Weiber das ganze Jahr hindurch einander in der Stadt, auf dem Spaziergange, Morgens auf dem Markte, auf dem Tritte vor der Thür oder Sonntags nach der Messe auf dem Markte, gerade wie in diesem Momente, so daß sie einander alle Tage sahen. Seit drei Jahren nun berechtigten das Alter, der Geiz und das Vermögen des Doctors zu Anspielungen, oder directen auf die Erbschaft bezüglichen Reden, die zuletzt immer mehr und mehr zunahmen und die Erben und den Doctor gleich berühmt machten. Seit einem halben Jahre besonders verging keine Woche, daß nicht die Freunde oder Nachbarn mit dumpfem Neide mit den Erben von dem Momente redeten, da sich die beiden Augen des guten Mannes schließen und seine Koffer öffnen würden.

„Mag auch Doctor Minoret ein noch so guter Arzt sein und sich noch so gut mit dem Tode verstehen, so ist doch Gott allein nur ewig!“ sprach der Eine.

„Pah! er wird uns Alle begraben, er befindet sich besser, wie wir,“ antwortete heuchlerisch der Erbe.

„Nun, wenn auch Sie nicht erben, so werden es doch Ihre Kinder sein, wenn sonst nicht diese kleine Ursula“ —

„Er wird ihr nicht Alles vermachen ...“

Nach den Vorhersagungen der Frau Massin stand ihnen nur Ursula im Wege, sie war für die Erben das Schwert des Damokles und die Redensart: „Pah! wer zuletzt lacht, lacht am besten,“ der Lieblingsschluß der Crémière,

bewies hinlänglich, daß sie ihr mehr Böses, wie Gutes wünschten.“

Der Einnehmer und der Greffier, arm im Vergleich gegen den Postmeister, hatten gesprächsweise oft die Erbschaft des Doctors geschätzt. Auf der Straße, oder wenn sie den Canal entlang gingen, blickten sie sich, sobald sie den Oheim erblickten, mit kläglicher Miene an.

„Er hat bestimmt irgend ein Lebenselixir für sich aufbewahrt,“ sprach der Eine.

„Nein, er hat einen Bund mit dem Teufel geschlossen,“ entgegnete der Andere.

„Er müßte eigentlich wohl uns bevorzugen, denn dieser dicke Postmeister hat nichts nöthig.“

„O, Minoret hat einen Sohn, der ihm viel Geld verzehren wird!“

„Wie hoch schätzen Sie das Vermögen des Doctors?“ fragte der Greffier den Finanzmann.

„Jedes Jahr zwölftausend Franks erspart, macht nach Verlauf von zwölf Jahren hundertvierundvierzigtausend Franks und die Interessen davon hunderttausend Franks; da er aber auf den Rath seines Notars in Paris gewiß gute Geldgeschäfte gemacht und seit 1822 zu acht oder achtehalb Procent dem Staate geliehen haben muß, so muß der gute Mann jetzt ungefähr vierhunderttausend Franks besitzen, ohne seine fünfprocentige, jetzt sechszehnprocentige Rente von vierzehntausend Livres zu rechnen. Sollte er morgen sterben, ohne Ursula vorzuziehen, so würde er uns also ohne sein Haus und sein Mobiliar sieben= bis achthunderttausend Franks nachlassen ...“

„Nun wohl! hunderttausend für Minoret, hunderttausend für die Kleine und einem Jeden von uns dreimalhunderttausend — das wäre gerecht!“

„O, damit würden wir uns schon helfen können!“

„Ja, wenn dies geschähe,“ rief Massin, „so verkaufte ich meine Greffierstelle, kaufte ein hübsches Gütchen, suchte Richter in Fontainebleau zu werden und würde dann sicherlich Deputirter werden!“

„Und ich, ich kaufte mir eine Wechselagentur,“ sprach der Einnehmer.

„Unglücklicherweise haben das kleine Mädchen, das er liebt, und der Pfarrer ihn so umringt, daß wir nichts über ihn vermögen.“

„Mag nun Alles sein, wie es will, so sind wir doch sicher, daß er der Kirche nichts vermachen wird.“

Ein Jeder wird daher begreifen, in welcher Angst die Erben waren, als sie ihren Oheim in die Messe gehen sahen. Man hat immer Verstand genug, um eine Verletzung des Interesses einzusehen. Das Interesse constituirt den Verstand des Bauern sowohl, wie den des Diplomaten und auf diesem Falle dürfte der dem Anscheine nach Einfältigste vielleicht der Stärkste sein. Deßhalb glänzte auch in dem Verstande des stumpfsinnigsten der Gläubiger mit Flammenschrift das schreckliche Raisonnement: Wenn die kleine Ursula die Gewalt hat, den Oheim in den Schooß der Kirche zurückzuführen, so wird sie auch die Macht haben, ihm seinen Nachlaß abzulocken! Der Postmeister hatte das in dem Briefe seines Sohnes enthaltene Räthsel vergessen, um auf den Markt zu eilen, denn, war der Doctor in der Kirche,

der gewöhnlichen Messe beizuwohnen, so handelte es sich um den Verlust von zweihundertfunfzigtausend Franks. Gestehen wir es, die Furcht der Erben ward durch die stärksten und legitimsten socialen Gefühle erzeugt — durch Familieninteressen.

Viertes Capitel.

Zelia.

„Nun, Herr Minoret," sprach der Maire, ein ehemaliger, Royalist gewordener Müller, ein Levrault Crémière, „als der Teufel alt wurde, ward er Eremit. Ihr Oheim heißt es, gehört zu den Unsrigen."

„Es ist besser, spät, wie nie, lieber Vetter," entgegnete der Postmeister, indem er es versuchte, seinen Verdruß zu verhehlen.

„Der würde mal lachen, wenn wir angeführt würden! Er wäre im Stande, seinen Sohn mit diesem verwünschten Mädchen zu verheirathen, das der Teufel mit seinem Schwanze umwickeln könnte!" rief Crémière, ballte die Fäuste und zeigte nach dem Maire hin, der unter der Halle der Kirche erschien.

„Was hat denn Vater Crémière vor?" fragte der Fleischer von Nemours, ein Levrault-Levrault senior. „Ist er nicht zufrieden, daß er seinen Oheim den Weg in's Paradis wandeln siehet?"

„Wer sollte dies geglaubt haben!" sprach der Greffier.

„Ach, man muß nie sagen: Quelle ich will nicht von deinem Wasser trinken!" antwortete der Notar, der, als er in der Ferne die Gruppe sahe, sich von seiner Frau losmachte und sie allein zur Kirche gehen ließ.

„Hören Sie, Herr Dionis," sprach Crémière, den Notar beim Arme erfassend, „welchen Rath geben Sie uns bei dieser Gelegenheit?"

„Ich rathe Ihnen," sprach der Notar, sich an die Erben wendend, „ich rathe Ihnen, zu den bisher bei Ihnen üblichen Stunden zu Bette zu gehen und aufzustehen, Ihre Suppe zu essen, ohne sie kalt werden zu lassen, die Füße in Ihre Schuhe zu stecken, die Hüte auf die Köpfe zu setzen, kurz Ihre Lebensart durchaus so fortzusetzen, als wäre ganz und gar nichts vorgefallen."

„Sie sind nicht gar tröstlich," sprach Massin und warf ihm einen vetterlichen Blick zu.

Ungeachtet seines kleinen Wuchses, seiner Wohlbeleibtheit und seines dicken, gedrungenen Gesichtes war Crémière-Dionis geschmeidig wie eine Schuhbürste. Um Glück zu machen, hatte er sich heimlich mit Massin verbündet, dem er wahrscheinlich die in Verfall gerathenen Bauern und die zu verschlingenden Ackerstücke anzeigte. Diese beiden Männer wählten also die Geschäfte aus, ließen kein gutes aus den Händen und theilten mit einander die Einkünfte dieses hypothekarischen Wuchers. Deswegen nahm Dionis, weniger wegen Minorets und des Einnehmers Crémière, als wegen seines Freundes, des Greffiers, ein lebhaftes Interesse an der Nachlassenschaft des Doctors. Massins Antheil mußte früher oder später die Capitalien vermehren, mit welchen die beiden Verbündeten im Canton operirten.

„Wir wollen vom Herrn Bongrand zu erfahren suchen, woher dieser Schlag kommt," sprach der Notar leise, indem er dem Massin einen Wink gab, sich ruhig zu verhalten.

„Aber was machst Du denn da, Minoret?" schrie plötz-

lich eine kleine Frau, welche auf die Gruppe, in deren Mitte der Postmeister sich wie ein Thurm ausnahm, losstürzte. „Du weißt nicht, wo Désiré ist, und stehest da auf Deinen Beinen, und schwatzest, während ich Dich zu Pferde glaubte! Guten Tag meine Herren und Damen!“

Diese kleine, magere, bleiche und blonde Frau, welche mit einem Kleide von weißer Indienne mit großen chocolatefarbigen Blumen geputzt war, deren Kopfschmuck aus einer gestickten, spitzenbesetzten Mütze bestand, und die auf ihren flachen Schultern einen kleinen grünen Shawl trug, war die Postmeisterin, welche die rohesten Postillons, das Hausgesinde und die Pflüger erzittern machte, die Casse und die Bücher führte, und nach dem populären Ausdrucke der Nachbarn, das Haus mit Finger und Auge regierte. Gleich den echten Hausfrauen trug sie kein Geschmeide an sich. Ihrem Ausdrucke nach gab sie für Klingklang und Possenwerk keinen Pfifferling, und trug, trotz dem Festtage, ihre schwarzseidene Schürze, in deren Taschen ein Schlüsselbund rasselte. Ihre kreischende Stimme zerriß das Trommelfell der Ohren. Dem zarten Blau ihrer Augen zum Trotze, zeigte ihr strenger Blick eine offenbare Harmonie mit den dünnen Lippen eines zusammengeknippenen Mundes, mit einer hohen, geschweiften, sehr befehlshaberischen Stirn: der Blick war lebhaft, noch lebendiger waren die Geberden und die Rede. „Genöthigt, den Willen für Zwei zu haben, hatte Zelie stets den Willen für Drei,“ sagte Goupil, indem er damit auf die nach einander folgenden Regierungen dreier junger, geputzter Postillons hindeutete, deren Jeder nach sieben Dienstjahren durch Zelien verheirathet worden war. Der boshafte Schreiber nannte sie deßhalb: Postillon I., Postillon II.,

Postillon III. Der geringe Einfluß dieser jungen Leute auf das Hauswesen und ihr vollständiger Gehorsam bewiesen indeß, daß sich Zelie lediglich nur für gute Subjecte interessirt hatte.

„Nun ja! Zelie, die Eifrige, liebt den Diensteifer,“ antwortete der Schreiber Denjenigen, welche ihm jene Bemerkung machten.

Diese Klatscherei war wenig wahrscheinlich. Seit der Geburt ihres Sohnes, den sie selbst gesäugt hatte, ob man gleich nicht bemerken konnte wo, dachte die Postmeisterin nur an die Vergrößerung ihres Vermögens und ergab sich rastlos der Leitung ihres großen Etablissements. Ein Bund Stroh oder einige Scheffel Hafer entwenden, oder Zelien bei der verwickeltsten Rechnung überlisten, war eine Sache der Unmöglichkeit, obgleich sie schrieb wie eine Katze und ihre ganze arithmetische Kenntniß sich auf das Addiren und Subtrahiren beschränkte. Sie ging nicht anders spazieren, als um ihr Heu, ihr Grummet und ihren Hafer zu taxiren; dann schickte sie ihren Mann zur Ernte aus, und die Postillons zum Aufbinden, indem sie ihnen beinahe bis auf hundert Pfunde die Quantität angab, welche jede Wiese liefern mußte. Obgleich sie die Seele des großen und dicken, Minoret-Levrault genannten Körpers war, und ihn an der Spitze dieser so dummelig aufgestülpten Nase herumführte, so fühlte sie doch die Beängstigung, welche früher oder später stets die Bändiger wilder Bestien empfinden. Deswegen erboßte sie sich jedesmal in seiner Gegenwart und die Postillons wußten an den Zänkereien Minorets mit ihnen, wenn seine Frau mit ihm gezankt hatte, denn der Zorn prallte auf sie über. Die Minoret war übrigens eben so geschickt,

wie interessirt. In der ganzen Stadt sagte man: Wie würde es um Minoret stehen, wenn seine Frau nicht da wäre.

„Wenn Du wüßtest, was uns widerfährt," antwortete der Postmeister, „so würdest Du selbst aus dem Geleise kommen."

„Nun, was giebt's denn?"

„Ursula hat den Doctor in die Messe geführt."

Die Augapfel der Zelie Levrault erweiterten sich, sie war einen Augenblick gelb vor Grimm, sprach: „Ich will's sehen, um's zu glauben!" und stürzte in die Kirche. Die Messe war gerade bei der Aufhebung der Hostie, und die Minoret konnte, begünstigt durch die allgemeine Andacht, in jede Reihe von Stühlen und Bänken hineinschauen, indem sie die Kapellen entlang, bis zu Ursula's Platze vordrang, wo sie den Greis mit entblößtem Haupte gewahrte.

Wenn man sich an die Gesichter des Barbé-Marbois, Boissy-d'Anglas, Morellet, Helvetius und Friedrichs des Großen erinnert, so hat man sogleich ein Bild von dem Kopfe des Doctors Minoret, dessen kräftiges Greisenalter dem dieser berühmten Männer glich. Diese gleichsam aus einem Gusse gekommenen Köpfe zeigen ein strenges, gleichsam puritanisches Profil, eine kalte Coloration, eine mathematische Vernunft, in dem gleichsam gedrückten Gesichte eine gewisse Enge, feine Augen, ernsten Mund, etwas Aristokratisches, weniger in dem Gefühle, als in der Gewohnheit, mehr in den Ideen, als im Charakter. Alle haben hohe Stirnen, die aber oben sich abflachen, was einen Hang zum Materialismus verräth. Man findet diese Hauptcharaktere des Kopfes und dieses Ansehen des Gesichts in den Por-

traits aller Encyklopädisten wieder, so wie in denen der Redner der Gironde und der Männer dieser Zeit, die fast gar keinen religiösen Glauben hatten, sich Deisten nannten und Atheisten waren. Der Deist ist ein Atheist **sub beneficio inventarii.**

Der alte Minoret hatte also eine Stirn dieser Art, sie war aber von Runzeln durchfurcht und bekam eine Art Naivetät durch die Weise, wie seine Silberhaare, gleich denen einer Frau an der Toilette, rückwärts gestrichen, sich in leichten Flocken auf seinem schwarzen Nacken herabringelten, denn er trug fortwährend, wie in seiner Jugend, schwarzseidene Strümpfe, Schuhe mit goldenen Schnallen, grauseidene Beinkleider, eine weiße Weste, über welche das schwarze Band quer hinwegging und einen schwarzen, mit der rothen Rosette gezierten Rock. Dieser so charakterisirte Kopf, dessen kalte Blässe durch das Gelbe des Alters gemildert wurde, ward von dem vollen Lichte eines Fensters beleuchtet. Im Momente der Ankunft der Postmeisterin hatte der Doctor seine blauen, rosaberandeten, gerührten Augen zum Altare erhoben: eine neue Ueberzeugung gab ihnen einen neuen Ausdruck. Seine Brille bezeichnete in seinem Gebetbuche die Stelle, wo er zu beten aufgehört. Die Arme auf der Brust gekreuzt, stand dieser große, hagere Greis in einer Attitüde da, welche die Allmacht seiner Geisteskräfte und etwas Unerschütterliches in seinem Glauben verkündigte und schauete unausgesetzt auf den Altar mit einem demüthigen Blicke, den die Hoffnung verjüngte, ohne daß er die Frau seines Neffen ansehen wollte, die sich ihm fast gegenüber aufgepflanzt hatte, wie wenn sie ihm seine Rückkehr zu Gott vorwerfen wollte. Als Zelie sahe, daß sich Aller Köpfe nach

ihr hinrichteten, verließ sie eiligst die Kirche, und kam weniger hastig auf den Markt zurück, als sie ihn verlassen hatte: sie rechnete auf diese Erbschaft, und diese Erbschaft wurde problematisch. Sie fand den Greffier, den Einnehmer und ihre Frauen noch bestürzter wie vorher. Goupil hatte sich den Spaß gemacht, sie zu peinigen.

„Nicht auf dem Markte und vor der ganzen Stadt können wir von unsern Angelegenheiten reden,“ sprach die Postmeisterin. „Kommen Sie mit zu mir. Sie sind auch nicht überflüssig dabei, Herr Dionis,“ sagte sie zum Notar.

Auf diese Weise wurde die Enterbung der Massins, Crémières und des Postmeisters das Gespräch der ganzen Provinz. Im Augenblicke, da die Erben über den Markt gehen wollten, um sich in die Post zu begeben, machte das Geräusch der Diligence, welche im vollen Galop bei dem Bureau ankam, das sich oben auf der großen Straße einige Schritte von der Kirche befindet, ein ungeheures Gerassel.

„Halt! mir gehet's, wie Dir, Minoret, ich vergesse Désiré!“ sprach Zelie. „Fort, ihn bei seinem Aussteigen zu begrüßen! Er ist beinahe Advocat, und es handelt sich doch auch etwas um seinen Vortheil!“

Die Ankunft einer Diligence gewährt stets eine Zerstreuung; aber wenn sie verspätet worden, so erwartet man Ereignisse; deßhalb eilte der Haufen vor la Ducler.

„Da ist Désiré!“ rief die ganze Menge.

Désiré, der Tyrann und Lustigmacher von Nemours zugleich, setzte durch sein Erscheinen stets die Stadt in Bewegung. Von der Jugend, gegen die er sich freigebig und herablassend zeigte, geliebt, stachelte er sie durch seine Gegenwart an; seine Vergnügungen waren aber so sehr ge-

fürchtet, daß sich mehr als eine Mutter darüber glücklich fühlte, daß er in Paris studirte. Désiré Minoret, ein schmächtiger Jüngling, schwächlich, und blond, wie seine Mutter, von welcher er die blauen Augen und den blassen Teint hatte, lächelte aus der Wagenthür der Menge zu und sprang leicht aus dem Wagen, um seine Mutter zu umarmen.

Eine leichte Skizze dieses Männchens wird zeigen, wie geschmeichelt sich Zelie bei seinem Anblicke fühlte.

Der Student trug feine Stiefel, ein Pantalon von weißem englischen Leder mit Strippen von lackirtem Leder, ein schönes, hübsches eingethanes und noch schöner befestigtes Halstuch, eine Phantasieweste, und in der Tasche dieser Weste eine flache Uhr, deren Kette heraushing, einen kurzen, blautuchenen Oberrock und einen grauen Hut. Den Emporkömmling verriethen aber die goldenen Westenknöpfe und der Ring, den er über den Handschuhen von veilchenblauem Ziegenleder trug. Er hatte einen Handstock mit ciselirtem, goldenen Knopfe.

„Du wirst Deine Uhr verlieren,“ sprach seine Mutter, ihn umarmend.

„Es ist absichtlich geschehen,“ antwortete er, indem er sich von seinem Vater umarmen ließ.

„Nun, Vetter, sind Sie bald Advocat?“ sagte Massin.

„Bei meiner Rückkehr werde ich den Eid leisten,“ entgegnete er, und antwortete auf die freundschaftlichen Grüße der Menge.

„Wir werden also einmal wieder lachen,“ sprach Goupil, ihn bei der Hand fassend.

„Ah, siehe da, alter Affe!“ antwortete Désiré.

„Du nimmst die Licenz statt These, nachher die

These statt der Licenz," erwiederte der Schreiber in Gegenwart so vieler Leute.

„Du kennst mein Gepäck, Cabirolle, und wirst Alles in unser Haus tragen lassen!" rief er dem Conducteur zu.

„Deine Pferde triefen von Schweiß," sprach Zelie zu Cabirolle. „Bist Du unsinnig, daß Du so jagst? Du bist noch dümmer wie sie!"

„Herr Désiré wollte aber durchaus ankommen, um Sie aus der Unruhe zu reißen ..."

„Warum setztest Du aber Deine Pferde in Todesgefahr, da er gerettet war?" tadelte sie.

Die Erkennungen der Freunde, Bewillkommnungen, die Herzensergießungen der Jugend um Désiré herum, alle Umstände dieser Ankunft, und die Erzählung von dem Unfalle, der die Verspätung veranlaßt hatte, nahmen so viel Zeit weg, daß die durch ihre Freunde vermehrte Schaar der Erben gerade am Schlusse der Messe auf dem Markte ankam. Durch eine Wirkung des Zufalles, der sich Alles erlaubt, sahe Désiré die junge Ursula in dem Momente unter der Halle der Kirche, da er daselbst vorüberging, und blieb, bestürzt über ihre Schönheit, stehen. Die Bewegung des jungen Advocaten hemmte natürlich den Gang seiner Verwandten.

Ursula, welche, indem sie ihrem Pathen den Arm gab, genöthigt war, mit der rechten Hand ihr Gebetbuch, mit der linken ihren Sonnenschirm zu halten, entfaltete die angeborene Grazie, mit der sich liebreizende Frauen der schwierigen Stücke ihres lieblichen Frauenamtes zu entledigen pflegen. Wenn sich der Gedanke in Allem enthüllt, so ist wohl erlaubt, zu sagen, daß diese Haltung eine göttliche Einfach-

heit ausdrückte. Ursula trug ein weißes Mousselinkleid nach Art eines Pudermantels, das von Entfernung zu Entfernung mit blauen Knoten verziert war; die mit einem ähnlichen, durch einen breiten Saum gehenden und mit denen des Kleides gleichen Knoten befestigten, Bande besetzte Pelerine ließ die Schönheit ihres Oberkörpers sehen; ihr mattweißer Hals war von reizender, durch das viele Blau – die Schminke der Blondinen — gehobene Farbenmischung. Ihr blauer Gürtel mit langen, flatternden Enden, zeichnete eine platte Taille, welche biegsam erschien – einer der verführerischsten Reize der Frauen. Sie trug einen Hut von Reißstroh mit blauem Bande, dessen Enden unter dem Kinne eingeschleift waren, was, ganz indem es die hohe Weiße des Hutes hob, keineswegs der ihres schönen Blondinenteints schadete. Auf jeder Seite des Gesichtes Ursula's, die ihr Haar selbst à la Bertha ordnete, hingen ihre feinen, blonden Haare in üppigen, flachen Flechten herab, deren kleinere Flechten den Blick durch ihre tausend glänzenden Buckel fesselten. Ihre grauen, zugleich sanften und stolzen Augen standen mit der schön modellirten Stirn in Harmonie. Ein über ihre Wangen ausgegossener rosiger Anflug belebte ihr regelmäßiges Antlitz ohne Mattheit, denn die Natur hatte ihr zugleich — vermöge eines seltenen Vorrechtes — die Reinheit der Linien und der Physiognomie gegeben. Der Adel ihres Lebens zeigte sich in einer bewundernswerthen Uebereinstimmung zwischen ihren Zügen, ihren Bewegungen und dem allgemeinen Ausdrucke ihrer Person, welche dem ungekünstelten Vertrauen und der Bescheidenheit zum Modelle dienen konnte. Ihre, obgleich glänzende, Gesundheit strotzte nicht plump hervor, so daß sie ein vornehmes Ansehen hatte.

Unter ihren hellfarbigen Handschuhen vermuthete man niedliche Händchen. An ihren geschweiften, schmalen Füßen trug sie niedliche Halbstiefel von bronzefarbenem Leder, die mit einer braunseidenen Franze verziert waren. Ihr blauer von einer kleinen Uhr und ihrer blauen Börse mit goldenen Eicheln geschwellter Gürtel zog die Blicke aller Frauen auf sich.

„Er hat ihr eine neue Uhr geschenkt,“ sagte die Crémière, ihres Mannes Arm drückend.

„Wie, das ist Ursula?“ rief Désiré. „Ich erkannte sie nicht wieder!“

„Nun, lieber Oheim, Sie machen Epoche!“ sprach der Postmeister, indem er auf die Bevölkerung der ganzen Stadt zeigte, die auf dem Durchgange des Greises eine Hecke bildete. „Jeder will Sie sehen.“

„Hat Sie Abbé Chaperon oder Fräulein Ursula bekehrt, lieber Oheim?“ fragte Massin mit jesuitischer Speichelleckerei, indem er den Doctor grüßte.

„Ursula ist's!“ sprach trocken der Greis, und setzte seinen Weg fort, wie ein belästigter Mann.

Wenn selbst am Abende vorher, als bei Beendigung der Whistpartie mit Ursula, dem Arzte von Nemours und Bongrand, der Greis sagte: Ich werde morgen in die Messe gehen! Der Friedensrichter nicht geantwortet hätte: „Ihre Erben werden nicht mehr schlafen!“ so mußte für den scharfsinnigen und hellsehenden Doctor ein einziger Blick genug sein, um die Gesinnungen seiner Erben bei dem Anblicke ihrer Gesichter zu durchschauen. Der Einbruch Zeliens in die Kirche, ihr Blick, den der Doctor aufgefaßt hatte, diese Vereinigung aller Erbinteressenten auf dem Markt-

platze, der Ausdruck ihrer Augen, als sie Ursula bemerkten, Alles zeigte von einem frisch angefachten Hasse und von schmutzigen Besorgnissen.

„Das ist ein Stückchen von Ihnen, mein Fräulein!“ sprach Frau Crémière, indem sie zugleich eine demüthige Verbeugung machte. „Ein Wunder kostet Ihnen nicht viel!“

„Es gebührt Gotte, Madame,“ entgegnete Ursula.

„Oho, Gott!“ rief Minoret Levrault. „Mein Schwiegervater sagte, Gott diene vielen Pferden zur Decke!“

„Er hatte Roßkämmermeinungen,“ sprach streng der Doctor.

„Nun,“ sprach Minoret Levrault zu seiner Frau und seinem Sohne, „nun, Ihr begrüßt nicht einmal Euern Oheim!“

„Ich würde mich vor diesem frommen Täubchen nicht mäßigen können,“ entgegnete die Postmeisterin, und führte ihren Sohn mit sich weg.

„Sie würden wohlthun, lieber Oheim,“ sprach Frau Massin, „wenn Sie nicht in die Kirche gingen, ohne ein schwarzes Sammetkäppchen zu haben, denn die Kirche ist sehr feucht.“

„Pah, liebe Nichte!“ sprach der Doctor, mit einem Blicke auf die, welche sie umgaben; „je eher ich zur Ruhe komme, desto eher werdet Ihr tanzen.“

Er setzte seinen Weg immer fort, zog Ursula mit sich und zeigte sich so eilig, daß man ihn in Ruhe ließ.

„Warum sagen Sie ihnen harte Worte? das ist nicht gut!“ sprach Ursula, dem Doctor ärgerlich den Arm schüttelnd.

„Mein Haß gegen die Heuchler wird nach wie vor meinem Eintritte in die Kirche derselbe sein. Ich habe ihnen

Allen Gutes gethan und keinen Dank von ihnen verlangt; aber keiner von ihnen hat Dir einmal eine Blume zu Deinem Geburtstage — das einzige Fest, das ich feiere, — geschickt."

Ziemlich weit vom Doctor entfernt, schlich Frau v. Portenduère dahin und schien von Schmerzen niedergedrückt. Es war eine jener alten Frauen, deren Costum sich in dem Geiste des letztern Jahrhunderts wiederfindet, welche lackfarbene Kleider tragen, mit platten Aermeln und von einem Schnitte, dessen Modell man nur in den Portraits der Madame Lebrun siehet; sie haben schwarze Spitzenmäntelchen und Hüte von vergangenen Formen, die zu ihrem feierlichen, langsamen Gange stimmen. Man könnte sagen, daß sie immer noch mit ihren Körbchen umherwandeln, und dieselben noch um sich herum fühlen, gleich wie Die, denen man einen Arm abgenommen, bisweilen die Hand bewegen, die sie nicht mehr haben. Ihre langen, bleichen Gesichter mit gequetschten Augen, verwelkter Stirn, entbehren, trotz den Haarthürmen, deren Locken platt bleiben, dennoch nicht einer gewissen traurigen Grazie. Sie umhüllen sich das Antlitz mit alten Spitzen, die nicht mehr die Wangen entlang schäkern wollen; aber alle diese Ruinen werden von einer unglaublichen Würde in den Manieren und im Blicke beherrscht. Die faltigen, rothen Augen dieser alten Dame sagten deutlich genug, daß sie während der Messe geweint habe. Sie ging, wie eine kummervolle Person und schien auf Jemanden zu warten, denn sie drehete sich um! Daß aber Frau v. Portenduère sich umdrehete, war ein eben so wichtiges Begebniß, wie das der Bekehrung des Doctors.

„Was mag Frau v. Portenduère wollen?" sprach Frau

Massin, als sie die durch des Doctors Antworten versteinerten Erben einholte.

„Sie sucht den Pfarrer," entgegnete der Notar Dionis, der sich vor die Stirn schlug, wie ein Mensch, den eine Erinnerung oder eine vergessene Idee erfaßt. „Ich sorge für Sie Alle und die Erbschaft ist gerettet! Geschwind, wir wollen bei Madame Minoret frühstücken und lustig und guter Dinge sein."

Man kann sich leicht denken, mit welcher Eile die Erben dem Notare nach dem Posthause folgten. Goupil ging mit seinem Cameraden Arm in Arm und flüsterte ihm mit häßlichem Grinsen zu: „Es wird ein Hauptspaß!"

„Was gehet mich das an?" antwortete der Sohn der Familie achselzuckend; „ich bin sterblich in Esther *) verliebt, das himmlischste Geschöpf der Erde!"

„Nun, sag mir kurzweg, wer ist die Esther?" fragte Goupil. „Ich liebe Dich zu sehr, um Dich vor Liebe verdummen zu lassen."

„Esther ist die Geliebte des berüchtigten Nucingen **), und meine Liebesraserei ist unnütz, denn sie hat es förmlich abgeschlagen, mich zu heirathen."

„Die Mädchen, die mit ihrem Körper thörtcht umgehen, sind oft in ihrem Kopfe klug. (Die Freudenmädchen sind oft klug)," entgegnete Goupil.

„Solltest Du sie nur einmal sehen, so würdest Du Dich

*) In neuerer Zeit eine bekannte, jüdische Bajadere in Paris.

**) Nucingen, aus dem Elsaß gebürtig, ein berüchtigter Banquier in Paris. Von Esther und Nucingen ist schon in der Geschichte des „Cäsar Birotteau" von Balzac, die Rede.

solcher Ausdrücke nicht bedienen," sprach Désiré schmachtend.

„Wenn ich sähe, daß Du, einer bloßen Grille wegen, Deine Zukunft zertrümmertest," rief Goupil mit Wärme, „so würde ich diese Puppe zermalmen, wie Varney den Amy Robsart im Kenilworth zermalmt! Deine Frau muß eine von Aiglemont, ein Fräulein du Rouvre sein und Dir den Weg zur Deputirtenwürde bahnen! Meine Zukunft ist auf die Deinige verhypothekt, und ich werde nicht zugeben, daß Du dumme Streiche machst!"

„Ich bin reich genug, um mein Glück selbst zu machen," sprach Désiré.

„Nun, was heckt Ihr denn da aus?" rief Zelie den beiden Freunden zu, die mitten auf ihrem großen Hofe stehen geblieben waren.

Fünftes Capitel.

Ursula.

Der Doctor verschwand in der Bürgerstraße, und kam, leicht, wie ein Jüngling, in seinem Hause an, wo sich während der vergangenen Woche das sonderbare Ereigniß zugetragen hatte, welches damals ganz Nemours beschäftigte, und das einige Erläuterungen bedarf, um diese Geschichte und die Mittheilungen, welche der Notar den Erben machte, vollkommen aufzuklären.

Der Schwiegervater des Doctors, der berühmte Clavecenist und Instrumentenmacher, Valentin Mirouet, einer unsrer berühmtesten Organisten, war im Jahre 1785 gestorben, und hatte einen natürlichen Sohn, das Kind seines Alters, hinterlassen, den er anerkannt, und der seinen Namen trug, aber ein durchaus schlechtes Subject war. Auf seinem Todbette hatte er nicht den Trost, dieses verdorbene Kind zu sehen. Joseph Mirouet, Sänger und Componist, trat zuerst unter erborgtem Namen auf dem italienischen Theater auf, und entfloh dann mit einem jungen Mädchen nach Deutschland. Der alte Instrumentenmacher empfahl diesen Sohn, der wirklich talentvoll war, seinem Schwiegersohne, indem er ihm bemerklich machte, daß er die Mutter desselben nicht geheirathet habe, um Madame Mirouet nicht zu beeinträchtigen. Der Doctor versprach, die Hälfte des Nachlas-

ses des Instrumentenmachers, dessen Eigenthum von Erard angekauft wurde, diesem Unglücklichen zu geben. Er ließ seinen natürlichen Schwager, Joseph Mirouet, diplomatisch aufsuchen; aber Grimm sagte ihm eines Abends, daß der Künstler, nachdem er sich in einem preußischen Regimente hatte annehmen lassen, desertirt sei, einen falschen Namen führe und alle Nachforschungen vereitele.

Joseph Mirouet, von Natur mit einer verführerischen Stimme, einem vortheilhaften Wuchse, einem hübschen Gesichte ausgestattet, außerdem feuriger, geschmackvoller Componist, führte funfzehn Jahre lang das Zigeunerleben, welches der Berliner Hoffmann so gut geschildert hat. Gegen sein vierzigstes Lebensjahr war er daher in so großem Elende, daß er im Jahre 1806 die Gelegenheit benutzte, wieder Franzose zu werden. Er ließ sich damals in Hamburg nieder, heirathete daselbst die Tochter eines in die Musik vernarreten Bürgers, der den Künstler, dessen Ruhm immer noch zu erwarten war, unendlich lieb gewann, und wollte sich ihr widmen. Aber nach funfzehn Jahren des Unglücks konnte Joseph Mirouet den Wein des Reichthums nicht vertragen; sein verschwenderisches Naturell wachte wieder auf, und, ganz indem er seine Frau glücklich machte, vergeudete er ihr Vermögen in wenigen Jahren. Die Dürftigkeit kam wieder. Das Hauswesen mußte in den schrecklichsten Verfall gerathen sein, um Joseph Mirouet dahin zu bringen, daß er als Musicus in ein französisches Regiment trat. Durch den größten der Zufälle schrieb im Jahre 1813 der Stabschirurgus dieses Regimentes, dem der Name Mirouet auffiel, an den Doctor Mirouet, dem er Dank schuldig war. Die Antwort blieb nicht lange aus. Vor der Capitulation

der Stadt Paris im Jahre 1814 fand Joseph Mirouet daselbst ein Asyl. Seine Frau starb bei der Geburt eines Töchterchens, welches der Doctor nach dem Namen seiner Gattin Ursula nennen wollte. Gleich seiner Frau, von Strapatzen und Elend erschöpft, starb auch der Musikmeister bald. Sterbend vermachte der unglückliche Musicus sein Töchterchen dem Doctor, der, trotz seinem Widerwillen gegen diese Mummereien der Kirche, Pathe desselben wurde.

Nachdem der Doctor seine Kinder nach und nach durch Fehlgeburten, in schweren Niederkünften oder in den ersten Lebensjahren hatte umkommen sehen, hatte er die Wirkung eines letzten Versuches erwartet. Wenn eine sieche, nervenschwache Frau mit einer Fehlgeburt beginnt, so siehet man sie nicht selten sich in ihren Schwangerschaften und Niederkünften so benehmen, wie sich Ursula Minoret trotz der Sorgfalt, der Beobachtungen und der Kenntnisse ihres Mannes benommen hatte. Oft hatte sich der arme Mann ihre gegenseitige Beharrlichkeit, Kinder haben zu wollen, vorgeworfen. Das Letzte, welches nach einer zweijährigen Ruhe empfangen worden, war im Jahre 1792 gestorben — ein Opfer des nervösen Zustandes der Mutter, wenn man sonst den Physiologisten Recht geben muß, welche der Meinung sind, daß bei dem unerklärbaren Phänomene der Zeugung das Kind durch das Blut mit dem Vater, durch das Nervensystem mit der Mutter zusammenhängt. Gezwungen, auf die Freuden des in ihm mächtigsten Gefühles zu verzichten, war die Wohlthätigkeit bei dem Doctor ohne Zweifel ein Ersatz für die getäuschte Vaterschaft. Während seines ehelichen Lebens so grausam aufgeregt, hatte der Doctor vor Allem ein kleines blondes Mädchen, eine jener Blumen, welche

die Freuden einer Familie ausmachen, gewünscht. Er nahm daher mit Entzücken das Vermächtniß an, welches ihm Joseph Mirouet machte und übertrug auf die Waise alle seine verschwundenen Träume.

Zwei Jahre lang besorgte er, wie ehedem Cato beim Pompejus, Ursula's Pflege mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit; er litt nicht, daß sie die Amme, wenn er nicht zugegen war, säugte, aus dem Bette nahm oder in's Bett legte. Seine Erfahrenheit, seine Kenntniß — Alles stand dem Kinde zu Dienste. Nachdem er die Schmerzen, den Wechsel der Furcht und der Hoffnung, die Mühen und Freuden einer Muttter empfunden, hatte er das Glück, an dieser Tochter der blonden Deutschen und des französischen Künstlers, ein kräftiges Leben, eine tiefe Gefühlbarkeit zu sehen. Der glückliche Greis verfolgte mit dem Gefühle einer Mutter die Fortschritte dieses blonden Haarwuchses, erst Flaum, dann Seide, dann leichte feine, den Finger, die sie streicheln, so sanft berührende Haare. Er küßte oft diese kleinen nackten Füße, deren Zehen Rosenknospen gleichen, und die mit einem Häutchen bedeckt sind, durch welche das Blut hindurchscheint: Er war vernarrt in die Kleine. Wenn sie zu sprechen versuchte, oder ihre schönen, grauen, so sanften Augen auf alle Dinge heftete, ein träumerischer Blick, welcher die Morgenröthe des Denkens zu sein scheint, darauf werfend, und zuletzt ihr Mündchen sich zum Lächeln verzog, dann stand er Stunden lang vor ihr, und suchte mit Jordy, die von so vielen Andern Launen genannten Gründe auf, die unter den geringsten Erscheinungen dieser köstlichen Phase des Lebens verbunden sind, in welcher das Kind zugleich Blüthe und Frucht, ein unklarer Verstand, eine be-

ständige Bewegung, ein heftiges Verlangen ist. Die Schönheit, die Sanftmuth Ursula's machten sie dem Doctor so theuer, daß er für sie gern die Gesetze der Natur umgewandelt hätte. Er sagte oft zum alten Jordy, er habe Zahnweh, wenn Ursula Zahnweh hatte.

Wenn die Greise die Kinder einmal lieben, so setzen sie ihrer Leidenschaft keine Grenzen, sie beten dieselben an. Für diese kleinen Wesen bringen sie ihre Lieblingsneigungen zum Schweigen, für sie erinnern sie sich an ihre ganze Vergangenheit. Ihre Erfahrung, ihre Nachsicht, ihre Geduld, alle Erwerbnisse des Lebens, dieser so mühsam aufgehäufte Schatz, sie geben ihn diesem jungen Leben hin, durch das sie sich verjüngen, und ergänzen dann die Mutterschaft durch ihre Einsicht. Ihre stets wache Weisheit wiegt die Intuition der Mutter auf, sie erinnern sich an die zartesten Bedürfnisse, die von jener nur geahnet werden, und befriedigen dieselben durch die Aeußerungen eines Mitgefühles, dessen Stärke sich ohne Zweifel nach dem Maße jener maßlosen Schwäche entwickelt. Die Langsamkeit ihrer Bewegungen ersetzt die mütterliche Sanftmuth. Bei ihnen ist, wie bei den Kindern das Leben auf das Einfache zurückgeführt, und, wenn das Gefühl die Mutter zur Sclavin macht, so erlauben die gänzliche Leidenschaftslosigkeit und das Nichtdasein alles Eigennutzes dem Greise, sich ganz hinzugeben. Deßhalb siehet man nicht selten die Kinder sich mit den Greisen verstehen. Der alte Kriegsmann, der alte Pfarrer, der alte Doctor, entzückt von Ursula's Liebkosungen und Coquetterien, wurden nie müde, ihr zu antworten und mit ihr zu spielen. Weit entfernt, sie ungeduldig zu machen, entzückte sie der Muthwille dieses Kindes und sie

befriedigten alle seine Wünsche, indem sie aus Allem einen Gegenstand der Belehrung machten. So wuchs die Kleine heran, umgeben von alten Leuten, die sie anlächelten, und ihr leisteten, was ihr mehrere, gleich aufmerksame und sorgsame Mütter kaum geleistet haben würden. Kraft dieser weisen Erziehung entwickelte sich ihre Seele in der ihr angemessenen Sphäre. Diese seltene Pflanze traf ihr specielles Erdreich, athmete die Elemente ihres wahren Lebens ein und assimilirte sich die Fluthen ihrer Sonne.

„In welcher Religion werden Sie diese Kleine erziehen?“ fragte der Abbé Chaperon den Doctor, als Ursula sechs Jahre alt war.

„In der Ihrigen,“ entgegnete der Arzt.

Atheist, nach Art des Herrn v. Wolmar in der Neuen Heloise, hielt er sich nicht für berechtigt, die kleine Ursula der von der katholischen Religion dargebotenen Wohlthaten zu berauben. Der Arzt, welcher gerade damals auf einer Bank unter dem Fenster des chinesischen Cabinettes saß, fühlte seine Hand von der des Pfarrers gedrückt.

„Ja, mein lieber Pfarrer, jedesmal, wenn sie mit mir von Gott reden wird, werde ich sie an ihren Freund Sapron verweisen,“ die kindliche Sprache Ursula's nachahmend. „Ich will sehen, ob das religiöse Gefühl angeboren ist; deswegen habe ich nichts für und nichts gegen die Hinneigung dieser jungen Seele gethan; aber Sie habe ich in meinem Herzen schon zu ihrem geistigen Führer und Vater erkoren.“

„Das wird Ihnen, ich hoffe es zuversichtlich, Gott vergelten,“ entgegnete der Abbé Chaperon, indem er sanft in

seine Hände schlug und sie zum Himmel erhob, wie wenn er still betete.

So gerieth nun in einem Alter von sechzehn Jahren die junge Waise in die religiöse Gewalt des Pfarrers, wie sie schon in die ihres alten Freundes Jordy gerathen war.

Der Hauptmann, früher Professor an einer der ehemaligen Militairschulen, aus Neigung mit der Grammatik und den Unterschieden zwischen den europäischen Sprachen beschäftigt, hatte das Problem einer Universalsprache studirt. Dieser gelehrte Mann, geduldig, wie alle alten Lehrer, machte sich also eine große Freude daraus, die kleine Ursula lesen und schreiben zu lehren, indem er sie die französische Sprache und das Rechnen, so weit sie dessen bedurfte, lehrte.

Die zahlreiche Bibliothek des Doctors gestattete die Auswahl derjenigen Bücher, die von einem Kinde gelesen werden, die es ergötzen und belehren konnten.

Der Kriegsmann und der Pfarrer ließen ihren Verstand mit der Leichtigkeit und Freiheit sich bereichern, welche der Doctor dem Körper ließ. Sie lernte spielend. Die Religion enthielt das Nachdenken. Der göttlichen Cultur eines von diesen drei weisen Erziehern in reine Regionen geführten Naturells, gewann bei Ursula das Gefühl und Gemüth die Oberhand über Pflicht und Müssen, und die Stimme des Gewissens leitete sie mehr, als das sociale Gesetz. Bei ihr mußte das Schöne in den Empfindungen und Handlungen freiwillig sein, der Verstand sollte den Aufschwung des Herzens bekräftigen. Sie war dazu bestimmt, das Gute aus Vergnügen zu thun, ehe sie es als eine Verpflichtung ansahe. Diese Nüance ist das Eigenthümliche der christlichen Erziehung. Diese Grundsätze, von denen, die man einem Manne

geben muß, ganz verschieden, paßten für eine Frau; der Genius und das Gewissen der Familie, die geheime Eleganz des häuslichen Lebens — kurz beinahe der Schooß des ganzen Hauswesens. Die drei Männer verfuhren auf dieselbe Weise mit ihr. Weit entfernt, vor den kühnen Fragen und Entwürfen der Unschuld zurückzuweichen, erklärten sie ihrer Ursula den Zweck der Dinge und die bekannten Mittel, indem sie ihr stets nur richtige Ideen beibrachten. Bezog sie sich bei der durch ein Kraut, eine Blume, einen Stern gegebenen Veranlassung geradezu auf Gott, so sagten ihr der Professor und der Arzt, daß nur der Pfarrer ihr darauf antworten könne. Keiner von ihnen griff in das Fach des andern ein. Der Pathe besorgte das ganze materielle Wohlsein und die Dinge des Lebens, den Unterricht Jordy, die Moral, die Metaphysik und die hohen Fragen gehörten dem Pfarrer an.

Dieser weisen Erziehung trat nicht, wie es oft in reichen Familien geschiehet, unkluges Gesinde störend in den Weg. Die Bougival, über diesen Punkt beeidigt, übrigens auch von zu beschränktem Kopfe und Charakter, um dazwischen zu treten, störte keineswegs das Werk dieser großen Geister. Ursula, ein bevorrechtetes Geschöpf, hatte also drei gute Genien um sich, denen ihr gutes Naturell jede Arbeit angenehm und leicht machte. Diese männliche Zärtlichkeit, dieser durch Lächeln gemilderte Ernst, diese gefahrlose Freiheit, diese beständige Sorge für Leib und Seele machten aus ihr im Alter von neun Jahren ein vollkommenes, reizend anzusehendes Kind. Unglücklicherweise ward diese väterliche Dreieinigkeit zerrissen. Im folgenden Jahre starb der alte Jordy, und hinterließ dem Doctor und dem Pfar-

rer die Fortsetzung seines Werkes, nachdem er den schwierigsten Theil desselben vollendet. Das Erdreich war zubereitet, die Blumen mußten von selbst aufsprießen. Der Edelmann hatte neun Jahre hindurch jedes Jahr tausend Franks erspart, um seiner kleinen Ursula zehntausend Franks zu hinterlassen, damit sie ihr Lebelang ein Andenken von ihm habe. In einem Testamente, dessen Motive rührend waren, ersuchte er seine Legatarin, sich der vier- oder fünfhundert Franks Interessen, welche dieses Capital abwerfen würde, nur lediglich zu ihrer Toilette zu bedienen.

Um diese Zeit mußte sie sich zu ihrer ersten Communion vorbereiten. Der Abbé Chaperon verwendete ein ganzes Jahr auf den Unterricht dieses jungen Mädchens, deren Verstand und Herz, so sehr entwickelt, aber auch so weislich der eine durch das andere gestützt, eine ganz besondere geistige Nahrung erheischten. Diese Einweihung in die göttlichen Dinge war so beschaffen, daß, seit dem Zeitpunkte, da die Seele ihre religiöse Form annimmt, Ursula das fromme, mystische Mädchen ward, dessen Charakter stets über die Ereignisse erhaben war und dessen Herz jede Widerwärtigkeit beherrschte. Ebenso begann zu jener Zeit zwischen diesem ungläubigen Greisenalter und dieser glaubensvollen Kindheit ein, derjenigen, die ihn hervorrief, lange unbekannter Kampf, dessen Entwickelung die ganze Stadt beschäftigte und auf Ursula's Zukunft einen so großen Einfluß haben sollte, weil dadurch der Haß der Seitenverwandten des Doctors gegen sie entfesselt wurde.

Während der ersten sechs Monate des Jahres 1824 brachte Ursula fast alle Morgen in der Pfarrwohnung zu. Der alte Doctor ahnete die Absichten des Pfarrers. Der

Priester wollte aus Ursula ein unwiderlegliches Argument bilden. Der Ungläubige, von seiner Pathin geliebt, wie er es nur von seiner eigenen Tochter hätte werden können, sollte an ihre Naivetät glauben, und durch die rührenden Wirkungen der Religion in der Seele eines Kindes verführt werden, dessen Liebe den Bäumen des indischen Clima's glich, die stets mit Blüthen und Früchten beladen, stets grün und balsamreich sind. Ein schönes Leben ist mächtiger, als das kräftigste Raisonnement. Man widerstehet den Reizen gewisser Bilder nicht. Als daher der Doctor sahe, wie sein Herzenstöchterchen nach der Kirche ging, angethan mit einem Kleide von weißem Crèpe, in Schuhen von weißem Satin, geschmückt mit weißen Bändern, den Kopf von einer königlichen, an der Seite mit einer großen Schleife befestigten Binde umgeben, das üppige Haar in tausend Locken auf die schönen Schultern herabwallend, die Augen strahlend von einer ersten Hoffnung, groß und glücklich zu der ersten Communion schwebend, fliegend, ihren Pathen noch mehr liebend, seitdem sie sich zu Gott erhoben — als er den Gedanken der Ewigkeit bemerkte, welcher dieser Seele, die bis dahin in dem Himmel der Kinder verweilt, die Nahrung gab, gleich wie nach der Nacht die Sonne der Erde das Leben giebt, da drangen ihm die Thränen in die Augen, ohne daß er wußte, warum. Auf den Stufen der Freitreppe sitzend, haftete er also seine Blicke lange auf das Gitter, zwischen dessen Stäben sein Mündel verschwunden war, indem sie ihm sagte: „Pathchen, warum kommst Du nicht mit? Soll ich denn glücklich sein ohne Dich?“

Obgleich bis in seine Wurzeln erschüttert, beugte sich der Stolz des Encyklopädisten nicht. Er ging jedoch so spa=

zieren, daß er die Procession der Communicanten sehen konnte, und unterschied seine kleine Ursula, strahlend vor Exaltation unter dem Schleier. Sie warf ihm einen begeisterten Blick zu, welcher in dem felsigen Theile seines Herzens den Gotte verschlossenen Winkel bewegte. Aber der Deist hielt sich tapfer, und sprach zu sich: Gaukeleien! Wie kann man sich, wenn es einen Weltenbaumeister giebt, denken, daß er sich um solche Possen bekümmere! .... Er lachte und setzte seinen Spaziergang auf den Höhen fort, welche den Weg nach der Sologne beherrschen, wo das Geläute der Glocken fernhin die Freude der Familien verkündigte. —

Das Geräusch des Trictrac ist für Diejenigen, welche dieses Spiel eines der schwierigsten, nicht verstehen, unerträglich. Um Ursula, welcher die äußerste Zartheit der Organe und Nerven nicht erlaubte, jene Bewegungen und Redensarten, deren Grund unbekannt ist, ohne Nachtheil anzuhören, nicht zu langweilen, hatten der Pfarrer, der alte Jordy, als er noch lebte, und der Doctor stets das Spiel so lange ausgesetzt, bis daß ihr Kind schlief oder auf dem Spaziergange war. Oft geschahe es dann, daß das Spiel noch in vollem Gange war, wenn Ursula heimkehrte; sie fügte sich dann mit unaussprechlicher Anmuth in die Nothwendigkeit, und setzte sich an's Fenster, um zu arbeiten. Sie hatte einen Widerwillen gegen dies Spiel, dessen Anfangsgründe wirklich abstoßend und für viele Köpfe unzugänglich und so schwer zu überwinden sind, daß, wenn man dies Spiel nicht in der Jugend lernt, späterhin die Erlernung desselben fast unmöglich wird. Als nun Ursula am Abende ihrer ersten Communion zu ihrem Vormunde zurück-

kam und allein mit ihm blieb, stellte sie das Trictrac vor ihm hin.

„Wir wollen einmal sehen, wer gewinnt?“

„Ursula,“ versetzte der Doctor, „ist es nicht eine Sünde, daß Du am Tage Deiner ersten Communion Deinen Pathen aufziehest?“

„Ich scherze nicht,“ sprach sie, sich setzend. „Ich muß Ihnen Freude bereiten, Ihnen, die Sie über alle meine Vergnügen wachen. Wenn Herr Chaperon mit mir zufrieden war, so gab er mir eine Lection im Trictrac, und er gab mir so viel Lectionen, daß ich im Stande bin, gegen Sie zu gewinnen ... Sie sollen sich meinetwegen nicht mehr Gewalt anthun. Um Ihre Vergnügungen nicht zu hindern, habe ich alle Schwierigkeiten besiegt, das Geräusch des Trictrac gefällt mir.“

Ursula gewann. Der Pfarrer überraschte die Spieler und genoß seines Triumphes. Minoret, der sich bis dahin geweigert hatte, seiner Mündel die Musik lehren zu lassen, begab sich am andern Morgen nach Paris, kaufte daselbst ein Piano, nahm in Fontainebleau eine Lehrerin an und unterwarf sich der Langweile, welche ihm die beständigen Uebungen Ursula's verursachen mußten. Eine der Vorhersagungen des seligen Jordy, des Phronologen, verwirklichte sich. Die Jungfrau ward eine ausgezeichnete Tonkünstlerin. Nun ließ der Doctor, stolz auf seine Pathin, wöchentlich einmal einen Professor aus Paris kommen und bezahlte die Kosten für diese Kunst, die er für eine Hausfrau für völlig unnütz gehalten hatte. Die Ungläubigen lieben die Musik nicht, diese himmlische, durch den Katholicismus entwickelte Sprache, die in einer seiner Hymnen die Namen der sieben

Noten angenommen hat. Jede Note ist die erste Sylbe der ersten sieben Verse an den heiligen Johannes.

Obgleich lebhaft, war der Ausdruck der ersten Communion Ursula's doch vorübergehend. Die Ruhe, die Heiterkeit, die Zufriedenheit, welche die Werke der Religion und des Gebetes in diese junge Seele ergossen, waren also kraftlose Beispiele für ihn. Ohne irgend einen Grund zu Gewissensbissen oder zur Reue, genoß Minoret einer vollkommenen Heiterkeit. Indem er seine Wohlthaten ohne Hoffnung einer himmlischen Ernte austheilte, hielt er sich für größer, als den Katholiken, dem er stets vorwarf, er treibe Wucher mit Gott.

„Aber," sagte der Abbé Chaperon zu ihm, „wenn sich die Menschen alle mit diesem Handel befaßten, so würde, Sie müssen es gestehen, die menschliche Gesellschaft vollkommen sein; es würde darin keinen Unglücklichen mehr geben. Um nach Ihrer Weise wohlthätig zu sein, muß man ein großer Philosoph sein. Sie erheben sich durch das Raisonnement zu Ihrer Doctrin, Sie sind eine sociale Ausnahme, während es genügt, nur Christ zu sein, um auf unsere Weise wohlthätig zu sein. Bei Ihnen ist es eine Anstrengung, bei uns ist's natürlich."

„Das will sagen, lieber Pfarrer: ich denke und Sie empfinden, das ist das Ganze!"

Im zwölften Jahre endlich begriff Ursula, deren den Frauen natürliche Feinheit und Gewandtheit durch eine ausgezeichnete Erziehung geübt, und deren Sinne in ihrer vollen Blüthe durch den religiösen Geist — von allen Arten des Geistes der zarteste — erleuchtet worden war, daß ihr Pathe weder an eine Zukunft, noch an die Unsterblichkeit

der Seele, weder an eine Vorsehung, noch an einen Gott glaubte! Gedrängt durch die Fragen des unschuldigen Geschöpfes, ward es dem Doctor unmöglich, sein verhängnißvolles Geheimniß länger zu verbergen. Ursula's naive Bestürzung entlockte ihm anfänglich ein Lächeln; als er sie aber bisweilen traurig sahe, begriff er die ganze Liebe, welche diese Traurigkeit verkündigte. Bisweilen gab sich der Doctor den mit zarter Stimme gesprochenen und von dem brennendsten, reinsten Gefühle ausgehauchten Gründen seiner Adoptivtochter, gleich wie Liebkosungen hin. Die Gläubigen und die Ungläubigen haben zwei verschiedene Sprachen und können einander nicht begreifen. Die Pathin mißhandelte, indem sie die Sache Gottes führte, ihren Pathen, wie verzogene Kinder oft ihre Mutter mißhandeln. Oft tadelte der Pfarrer Ursula und sagte, Gott behalte es sich vor, diese stolzen Geister zu demüthigen. Die Jungfrau entgegnete dem Abbé, daß David den Goliath überwunden habe.

Diese religiöse Spaltung, dieses Bedauern des Kindes, das seinen Vormund mit sich fortziehen wollte, war der einzige Kummer dieses innern, so sanften und so reichen, den Blicken der kleinen, neugierigen Stadt entzogenen Lebens. Ursula wuchs heran, entwickelte sich und ward die bescheidene, christlichgebildete Jungfrau, welche Désiré beim Ausgange aus der Kirche bewundert hatte. Die Blumenzucht im Garten, die Musik, die Vergnügungen ihres Vormundes und alle die kleinen Dienste, die Ursula, welche der Bougival in Führung des Hauswesens beistand, ihm erwies, füllten die Stunden, die Tage, die Monate, dieser ruhigen Existenz aus. Gleichwohl hatte seit einem Jahre die Bemerkung einiger Störungen an Ursula den Doctor bekümmerten

mert. Die Ursache derselben war aber so vorhergesehen, daß seine Unruhe darüber sich nur auf die Ueberwachung ihrer Gesundheit beschränkte. Dennoch glaubte dieser scharfsinnige Beobachter, dieser tiefe Praktiker zu bemerken, daß diese Störungen einigen Wiederhall im Geistigen gehabt. Er überwachte sein Mündel, sahe um Ursula Niemanden, der würdig gewesen wäre, ihr ein Gefühl einzuflößen, und seine Unruhe ging vorüber.

Sechstes Capitel.

Kurze Geschichte des Magnetismus.

Unter diesen Conjuncturen ereignete sich einen Monat vor dem Tage, da dieses Drama beginnt, in dem intellectuellen Leben des Doctors eins jener Facta, welche das Feld der Ueberzeugungen bis auf den Grund aufwühlen und es umkehren. Dieses Factum erheischt aber die gedrängte Erzählung einiger Begebnisse aus seiner ärztlichen Laufbahn, welche übrigens dieser Geschichte einen neuen Reiz geben wird.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ward durch Mesmers Auftreten die Wissenschaft eben so tief gespalten, wie die Kunst durch die Erscheinung Glucks. Nachdem Mesmer den Magnetismus wiedergefunden hatte, kam er nach Frankreich, wohin seit undenklicher Zeit die Erfinder eilen, um ihre Erfindungen legitimiren zu lassen. Frankreich ist, kraft seiner deutlichen Sprache, gewissermaßen die Trompete der Welt.

„Gelangt die Homöopathie nach Paris, so ist sie gerettet,“ sagte vor Kurzem Hahnemann.

„Gehen Sie nach Frankreich,“ sprach Herr v. Metternich zu Gall, „und wenn man sich dort über ihre Höcker lustig macht, so werden Sie berühmt werden.“

Mesmer hatte also Anhänger und Gegner, die eben so

heftig gegen einander waren, wie die Piccinisten gegen die Gluckisten. Das gelehrte Frankreich ward bewegt, ein feierlicher Kampf eröffnete sich. Schon vor dem Endurtheile ächtete die medicinische Facultät in Masse den vorgeblichen Charlatanismus Mesmers, seinen Kübel, seine leitenden Fäden und seine Theorien. *) Doch, wir müssen es gestehen, dieser Deutsche entehrte unglücklicherweise seine prächtige Erfindung durch schmutzige Geldbegierde. Mesmer unterlag wegen der Ungewißheit der Facta, wegen Unkenntniß der Rolle, welche die damals noch unbeobachteten, unwägbaren Fluida spielen, wegen seiner Ungeschicklichkeit in Aufsuchung der Seiten einer dreiseitigen Wissenschaft. Der Magnetismus leidet mehr, als eine Anwendung. In Mesmers Händen ward er, in Bezug auf seine Zukunft, was das Princip zu den Wirkungen ist. Aber wenn es auch dem Erfinder an Genie mangelte, so ist es doch eine traurige Erfahrung für die Vernunft, bestätigen zu müssen, daß eine gleichzeitige sociale Wissenschaft gleichmäßig in Aegypten, Chaldäa, Griechenland und Indien geübt, im achtzehnten Jahrhunderte in Paris demselben Schicksale unterlag, welches die Wahrheit in der Person Galilai's gehabt, und daß der Magnetismus daselbst durch die doppelten Angriffe der gleichmäßig beunruhigten Geistlichen und materialistischen Philosophen verworfen wurde. Der Magnetismus, die Lieblingswissenschaft Christi, und eine der göttlichen Kräfte,

*) Kurze Erklärungen hierüber würden für den Lehrer, dem der Mesmerismus nicht bekannt ist, zur Erläuterung der Sache doch nicht genügen, deßhalb fallen sie hier weg. Wer denselben kennt, verstehet die obigen Ausdrücke von selbst.

welche den Aposteln mitgetheilt worden waren, schien von der Kirche nicht mehr vorhergesehen zu sein, als von den Schülern Rousseau's und Voltaire's, Locke's und Condillacs. Die Encyklopädie und die Geistlichkeit konnten sich diese alte menschliche Kraft, die so neu erschien, nicht gefallen lassen. Die, trotz den köstlichen Schriften des Rathes Carré von Mongeron von der Kirche und der Kaltsinnigkeit der Gelehrten erstickten Wunden der Convulsionäre, wurden die erste Aufforderung zur Anstellung von Versuchen über die menschlichen Fluida, welche die Macht geben, genügende innere Kräfte entgegenzusetzen, um die durch äußere Agentien erzeugten Schmerzen aufzuheben. Man hätte aber die Existenz der untastbaren, unsichtbaren, unwägbaren Fluiden anerkennen müssen, drei Negationen, in denen die Wissenschaft damals die Definition des Leeren sehen wollte. In der neuern Philosophie giebt es kein Leeres! Zehn Fuß Leere, und die Welt stürzt zusammen! Für die Materialisten besonders ist die Welt voll, Alles hält sich, Alles greift in einander, Alles ist erklärbar. Die Welt, sagte Diderot, ist, als Wirkung des Zufalles, erklärbarer wie Gott. Die Vielfältigkeit der Ursachen und die maßlose Zahl der Würfe, welche der Zufall voraussetzt, erklärt die Schöpfung. Wir nehmen zum Beispiele die Aeneide und sämmtliche zu ihrer Dichtung erforderlichen Charaktere: giebt man mir die Zeit und den Raum, die Buchstaben durcheinander zu werfen, so werde ich die Combination Aeneide erzielen. Diese Unglücklichen, welche lieber Alles aufboten, als daß sie das Dasein eines Gottes zugaben, bebten eben sowohl vor der endlosen Theilbarkeit der Materie zurück, welche sich mit der Natur der unwägbaren Kräfte verträgt. Locke und Con-

dillac haben damals den unermeßlichen Fortschritt, den jetzt die natürlichen Wissenschaften unter dem großen Gedanken des Geoffrai-Saint-Hilaire machen, um funfzig Jahre verspätet.

Einige geradsinnige Leute ohne System, durch gewissenhaft geprüfte Thatsachen überzeugt, blieben bei Mesmers Doctrin, welcher in dem Menschen eine durchdringende, von einem Menschen auf den andern herrschend übergehende, durch den Willen in Thätigkeit gesetzte und durch die Fülle des Fluidums curative Influenz erkannte, deren Thätigkeit einen Zweikampf zwischen zwei Wollen, einem zu heilenden Uebel und dem Willen, zu heilen, constituirt. Die von Mesmer kaum vermutheten Phänomene des Somnambulismus wurden erst durch Puységur und Deluze bekannt. Die Revolution aber setzte diesen Entdeckungen eine Wartezeit, welche den Gelehrten und Spöttern gewonnenes Spiel gab. Unter der kleinen Anzahl der Gläubigen befanden sich auch Aerzte. Diese Dissidenten wurden bis zu ihrem Tode von ihren Mitbrüdern verfolgt. Das ehrwürdige Corpus der Aerzte zu Paris gebrauchte gegen die Mesmerianer die Strenge der Religionskriege, und war in seinem Hasse gegen dieselben so grausam, wie man es in einer Zeit voltairescher Toleranz nur immer sein konnte. Die orthodoxen Doctoren weigerten sich, sich mit denen, welche der mesmerschen Ketzerei anhingen, zu berathen. Noch im Jahre 1820 waren diese vorgeblichen Häresiarchen der Gegenstand dieser stillen Aechtung. Die Leiden, die Stürme der Revolution erstickten diesen wissenschaftlichen Haß nicht. Nur die Priester, der Gerichtsstand und die Aerzte können ihren Haß so weit treiben. Der Gerichtsstand ist immer erschrecklich.

Sind aber nicht auch die Ideen unversöhnlicher wie die Dinge?

Der Doctor Bouvard, ein Freund Minorets, hing dem neuen Glauben an und blieb bis zu seinem Tode bei der Wissenschaft, welcher er die Ruhe seines Lebens geopfert hatte; denn er war einer von Denen, auf welche die medicinische Facultät zu Paris besonders ihren Haß richtete. Minoret, eine der stärksten Stützen der Encyklopädisten, der furchtbarste Gegner Deslons, des Vorfechters Mesmers, und dessen Feder in diesem Streite von ungeheuerem Gewichte war, überwarf sich auf immer mit seinem Cameraden, und verfolgte ihn sogar. Sein Benehmen gegen Bouvard mußte ihm die einzige Reue verursachen, welche die Heiterkeit seines Alters stören konnte. Seitdem sich Minoret in Nemours zur Ruhe begeben, machte die Wissenschaft der unwägbaren Fluiden — der einzige, für den Magnetismus paßliche Name — die durch die Natur ihrer Phänomene mit dem Lichte und der Elektricität so eng verbunden ist, trotz der beständigen Spöttereien der parisischen Gelehrten, ungeheure Fortschritte. Die Phrenologie und Physiognomie, die Wissenschaft Galls und Lavaters, welche Zwillinge sind, von denen die eine gegen die andere das ist, was die Wirkung zu der Ursache ist, bewiesen den Augen mehr als eines Physiologisten die Spuren des ungreifbaren Fluidums, die Basis der Phänomene des menschlichen Willens, aus der die Leidenschaften, Gewohnheiten und Formen des Gesichtes und Gehirnes hervorgehen. Kurz, die magnetischen Facta, die Wunder des Somnambulismus, der Ahnungen und der Ekstase, welche das Eindringen in die geistige Welt gestatten, häuften sich. Die sonderbare, so wohl beglaubigte Geschichte

der Erscheinungen des Pächters Martin, und die Unterredung dieses Landmannes mit Ludwig XVIII.; die Kenntniß der Verbindungen Swedenborgs mit den Todten, an die man in Schweden so ernstlich glaubt; Walter Scotts Erzählungen von den Wirkungen des zweiten Gesichts; die Aeußerungen der wunderbaren Kräfte einiger Wahrsager, welche die Chiromantie und Horoskopie in eine Wissenschaft zerschmelzen; einige Facta der Katalepsie und der durch gewisse morbide Affectionen herbeigeführten Thätigkeit der Eigenschaften des Diaphragma — diese wenigstens seltsamen Phänomene, alle aus derselben Quelle hervorgegangen, untergruben viele Zweifel und führten die Gleichgültigsten auf das Gebiet der Versuche. Dem Doctor Minoret blieb diese Bewegung der Geister unbekannt, die im Norden Europa's so groß, in Frankreich noch so klein war, obgleich es auch hier Facta gab, welche oberflächliche Beobachter wunderbar nannten, und welche in dem Wirbel der parisischen Begebnisse wie Steine auf den Grund des Meeres fallen.

Im Anfange dieses Jahres wurde die des Antimesmeriames durch folgenden Brief gestört:

„Mein alter Camerade!“

„Jede Freundschaft, selbst die verlorene, hat Rechte, die schwer vergähren. Ich weiß, daß Sie noch leben und erinnere mich weniger an unsre Feindschaft, als an unsre schönen Tage im Stübchen zu Saint-Julien-le Pauvre. Im Momente, da ich aus der Welt gehe, halte ich es für Pflicht, Ihnen zu beweisen, daß der Magnetismus eine der wichtigsten Wissenschaften begründen wird, wenn sonst nicht die Wissenschaft überhaupt nur eine ist! Ich kann Ihre Ungläubigkeit durch sichere Beweise niederdonnern. Vielleicht

verdanke ich wohl Ihrer Neugier das Glück, Ihnen noch einmal die Hand zu drücken, wie wir sie uns vor Mesmers Erscheinen drückten."

„Stets der Ihrige, Bouvard."

Gereizt, wie ein von einer Bremse gestochener Löwe, sprang der Antimesmerianer nach Paris und gab bei dem alten Bouvard, der in der Straße Fèrou, nahe bei der Kirche Saint-Sulpice wohnte, seine Karte ab. Bouvard schickte ihm eine Karte in sein Hôtel und schrieb ihm bloß: „Morgen um neun Uhr, Straße Saint-Honoré Assomption gegenüber." Minoret, der wieder jung geworden, schlief nicht. Er besuchte die alten Aerzte seiner Bekanntschaft und fragte sie, ob sich die Welt umgekehrt, ob die Medicin noch eine Schule habe, ob die Facultäten zu Grunde gingen. Die Aerzte beruhigten ihn und sagten, daß der alte Geist des Widerstandes noch existire, nur daß die medicinische Akademie und die Akademie der Wissenschaft anstatt zu verfolgen, lachte und die magnetischen Facta zu den Ueberraschungen des Comus, Comte, Bosco, zu den Taschenspielerkünsten, der Prästidignation und dem, was man belustigende Physik nennt, rechne. Diese Reden hielten Minoret nicht ab, sich zu der vom alten Bouvard bestimmten Zusammenkunft zu begeben.

Nach vierundvierzigjähriger Feindschaft sahen sich die beiden Antagonisten unter einem Thorwege in der Straße Saint-Honoré wieder. Die Franzosen sind zu beständig zerstreut, um sich lange zu hassen. In Paris besonders dehnen dit Ereignisse den Raum zu sehr aus und machen in politischer, literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht das Leben zu weit, als daß die Menschen daselbst nicht Län-

der zu erobern finden sollten. Der Haß erfordert so viele stets gewaffnete Streitkräfte, daß sich Mehrere mit einander verbinden, wenn man lange hassen will. Daher können die Corporationen allein ein Andenken daran haben. Nach vierundvierzig Jahren umarmten einander Bouvard und Minoret — Danton und Robespierre. Jeder der beiden Doctoren zögerte indeß, dem andern die Hand zu bieten. Bouvard brach das Schweigen und sprach zu Minoret:

„Du befindest Dich zum Entzücken."

„Nicht übel, und Du?" fragte Minoret, nachdem die Bahn einmal gebrochen war.

„Ich, wie Du siehest."

„Verhindert der Magnetismus das Sterben?" fragte Minoret im scherzenden, aber nicht bittern Tone.

„Nein, aber er hätte mich beinahe verhindert, zu leben."

„Du bist also nicht reich?"

„Pah!"

„Nun, ich, ich bin reich!"

„Ich hab's nicht mit Deinem Reichthume, sondern mit Deiner Ueberzeugung zu thun, komm!"

Der Mesmerianer zog den Ungläubigen eine ziemlich dunkele Treppe hinauf und ließ ihn bis in das vierte Stockwerk steigen. Zu jener Zeit zeigte sich in Paris ein außerordentlicher Mann, der durch den Glauben mit unberechnenbarer Gewalt begabt war und über die magnetischen Kräfte in allen ihren Anwendungen verfügte. Dieser große Unbekannte, welcher noch lebt, heilte nicht allein durch sich selbst in Entfernung die schrecklichsten, eingewurzeltsten Krankheiten plötzlich und aus dem Grunde, wie ehemals der Heiland der Menschen; sondern erzeugte auch augenblicklich die merkwür-

digsten Erscheinungen des Somnambulismus, indem er den widerspenstigsten Willen bändigte. Die Physiognomie dieses Unbekannten, der, wie er sagt, nur von Gott abhängt, und, wie Swedenborg, mit den Engeln umgehet, ist die des Löwen, sie zeigt eine concentrirte unwiderstehliche Energie. Seine sonderbar contournirten Züge haben ein erschreckliches, niederdonnerndes Ansehen. Seine Stimme, die aus den Tiefen des Wesens kommt, ist gleichsam mit dem magnetischen Fluidum beladen, sie dringt durch alle Poren in den Zuhörer hinein. Nach Tausenden von Heilungen der öffentlichen Undankbarkeit überdrüssig, hat er sich in eine undurchdringliche Einsamkeit, in ein freiwilliges Nichts zurückgezogen. Seine allmächtige Hand, welche sterbende Töchter den Müttern, weinenden Kindern die Väter, liebetrunkenen Liebhabern angebetete Geliebte wiedergegeben, welche die von den Aerzten aufgegebenen Kranken geheilt, welche gemacht, daß von Priestern, die sämmtlich durch dasselbe Wunder zu Gott zurückgeführt worden, in Synagogen, Tempeln und Kirchen Hymnen gesungen wurden, welche den Todeskampf der Sterbenden, bei denen das Leben unmöglich war, linderte, — diese mächtige Hand, die Sonne des Lebens, welche die geschlossenen Augen der Somnambulen blendete, würde sich nicht erheben, um einer Königin einen präsumtiven Thronerben wiederzugeben. Eingehüllt in die Erinnerung an seine Wohlthaten, wie in ein leuchtendes Grabtuch, verweigert er sich der Welt und lebt im Himmel.

In der Morgenröthe seiner Herrschaft aber, überrascht beinahe von seiner Gewalt, gestattete dieser Mann, dessen Uneigennützigkeit seiner Macht gleich gekommen ist, einigen Wißbegierigen, Zeugen seiner Wunder zu sein. Das Ge-

rücht von diesem Rufe, das ungeheuer war, und morgen würde wieder entstehen können, weckte den Doctor Bouvard am Rande des Grabes wieder auf. Der verfolgte Mesmerianer konnte endlich die strahlendsten Phänomene dieser Wissenschaft sehen, die er in seinem Herzen wie einen Schatz aufbewahrt hatte. Die Leiden dieses Greises hatten den großen Unbekannten gerührt, und er gestattete ihm einige Vorrechte. Deßhalb litt Bouvard, als er mit seinem alten Antagonisten die Treppe hinauf stieg, die Scherze desselben mit einer boshaften Freude. Er antwortete ihm nur: „Du wirst's schon sehen! Du wirst's schon sehen!" und durch das leichte Achselzucken, welches die Leute erlauben, die ihrer Sache gewiß sind.

Die beiden Doctoren traten in ein mehr als mäßiges Gemach. Bouvard ging in ein an dieses Zimmer stoßendes Schlafgemach, um einige Worte zu sprechen. Unter dieser Zeit erwachte Minorets Mißtrauen wieder. Bouvard kam bald wieder und führte ihn in dies Zimmer, wo sich der mysteriöse Swedenborgist und eine Frau befand, die in einem Sessel saß. Die Frau stand nicht auf und schien den Eintritt der beiden Greise nicht zu bemerken.

„Wie, keine Kübel mehr?" fragte Minoret lächelnd.

„Nichts, als die Macht Gottes!" entgegnete der Swedenborgist, dessen Alter Minoret auf funfzig Jahre schätzte.

Die drei Männer setzten sich, und der Unbekannte fing an zu reden. Zu großem Erstaunen Minorets, der sich für mystificirt hielt, sprach man von Regen und schönem Wetter. Der Swedenborgist befragte den Besucher über seine wissenschaftlichen Meinungen und schien augenfällig sich Zeit zu nehmen, um ihn zu prüfen.

„Sie kommen bloß als Neugieriger hierher, mein Herr,“ sprach er endlich. „Es ist meine Gewohnheit nicht, eine Macht zu schänden, die in meiner Ueberzeugung ein Ausfluß Gottes ist. Mache ich einen schnöden oder schlechten Gebrauch davon, so könnte sie mir entzogen werden. Gleichwohl kommt es, wie mir Herr Bouvard gesagt, hier darauf an, eine der unsrigen entgegengesetzte Ueberzeugung umzuwandeln und einen redlichen Gelehrten aufzuklären. Ich will Ihnen daher genügen. Diese Frau, welche Sie hier sehen,“ fuhr er, auf die Unbekannte zeigend, fort, „ist im somnambulischen Schlafe. Nach den Geständnissen und Offenbarungen aller Somnambulen, erzeugt dieser Zustand ein wonniges Leben, während dessen Dauer das innere Wesen, aller durch die sichtbare Natur der Aeußerung seiner Kräfte angelegter Fesseln entledigt, in der Welt wandelt, welche wir mit Unrecht die unsichtbare nennen. Gesicht und Gehör äußern sich dann auf eine viel vollkommnere Weise, als im sogenannten wachenden Zustande, und vielleicht ohne Hilfe der Organe, welche die Scheide der leuchtenden Schwerter sind, die Gesicht und Gehör genannt werden. Für den in diesen Zustand versetzten Menschen giebt es keine Entfernungen und materiellen Hindernisse, oder sie sind von einem Leben durchzogen, das in uns liegt, und für das unser Körper ein Behältniß, ein nothwendiger Stützpunkt, eine Hülle ist! Die Ausdrücke fehlen für Wirkungen, die erst ganz neuerlich wieder aufgefunden worden.“

„Sie schläft!“ sprach Minoret, indem er die Frau untersuchte, welche ihm den untern Ständen anzugehören schien.

„Ihr Körper ist gewissermaßen annullirt,“ antwortete

der Swedenborgist. „Die Unwissenden halten diesen Zustand für den Schlaf. Aber sie wird Ihnen sogleich beweisen, daß es ein geistiges Universum giebt, und daß darin der Geist die Gesetze des materiellen Universums nicht anerkennt. Ich werde sie in jede Gegend schicken, wohin Sie es wünschen. Sie wird Ihnen so gut sagen, was zwanzig Stunden von hier, als was in China vorgehet.“

„Schicken Sie dieselbe bloß in meine Wohnung zu Nemours,“ sprach Minoret.

„Ich will nichts dabei thun,“ sprach der Geheimnißvolle; „geben Sie mir Ihre Hand, Sie sollen zugleich Acteur und Zuschauer, Wirkung und Ursache sein.“

Minoret ließ seine Hand von ihm ergreifen; er hielt sie einige Zeit lang und schien sich zu sammeln; mit der andern Hand ergriff er die Hand der im Sessel sitzenden Frau; dann legte er die Hand des Doctors in die der Frau und winkte dem ungläubigen Greise, sich neben diese Pythia ohne Dreifuß zu setzen. Minoret bemerkte in den äußerst ruhigen Zügen dieser Frau ein leichtes Erbeben, als sie durch den Swedenborgisten vereinigt waren; dieses, obgleich in seinen Wirkungen wunderbare Erbeben war jedoch höchst einfach.

„Gehorchen Sie dem Herrn,“ sprach der Geheimnißvolle, indem er seine Hand auf den Kopf der Frau legte, die von ihm Licht und Leben zu athmen schien, „und bedenken Sie, daß Alles, was Sie für ihn thun werden, mir gefallen wird. Jetzt können Sie mit ihr reden,“ sprach er zu Minoret.

„Gehen Sie nach Nemours in mein Haus in der Bürgerstraße!“

„Geben Sie ihr Zeit und lassen Sie Ihre Hand in der

ihrigen, bis sie Ihnen durch das, was sie Ihnen sagt, beweiset, daß sie dort angekommen ist," sprach Bouval.

„Ich sehe einen Fluß," sprach die Frau, indem sie trotz ihren gesenkten Augenlidern mit tiefer Aufmerksamkeit in sich selbst hineinzuschauen schien. „Ich sehe auch einen hübschen Garten ..."

„Warum fangen Sie mit dem Flusse und dem Garten an?" fragte Minoret.

„Weil sie dort sind ..."

„Wer?"

„Die junge Person und die Amme, an die Sie denken."

„Wie ist der Garten beschaffen?"

„Wenn man auf der kleinen Treppe, die nach dem Flusse hingehet, hineinkommt, so findet sich rechts eine lange Galerie von Backsteinen, wo ich Bücher sehe, und die in ein mit hölzernen Glöckchen und rothen Eiern verziertes Cabajoutis ausgehet. Zur Linken ist die Wand mit Schlingpflanzen, Zaunreben und virginischem Jasmin bedeckt. In der Mitte befindet sich ein kleiner Sonnenzeiger. Es sind viel Blumentöpfe da; Ihr Mündel untersucht die Blumen, zeigt sie ihrer Amme, macht mit einem Pflanzer Löcher in die Erde und legt Körner hinein ... Die Amme harkt die Gänge aus ... Obgleich die Reinheit dieser Jungfrau engelgleich ist, so ist doch in ihr ein Beginnen der Liebe, schwach wie die Morgendämmerung."

„Für wen?" fragte der Doctor, der bis dahin nur hörte, was ihm ein Jeder sagen konnte, ohne Somnambule zu sein. Er glaubte immer noch an Taschenspielerei.

„Sie wissen nichts davon, obgleich Sie jüngst ziemlich

beunruhigt waren, als sie mannbar geworden," sprach sie lächelnd. „Die Bewegung ihres Herzens ist der Natur gefolgt ..."

„Spricht eine Frau aus dem Volke also!" rief der Doctor.

„In diesem Zustande drücken sich Alle mit besonderer Reinheit und Klarheit aus," entgegnete Bouvard.

„Aber wen liebt Ursula?"

„Ursula weiß nicht, daß sie liebt," antwortete die Frau mit einer leichten Bewegung des Kopfes. „Sie ist zu engelgleich, um das Verlangen oder sonst etwas von der Liebe zu kennen; aber sie ist mit ihm beschäftigt, sie will sich es sogar verbieten, aber sie kommt gegen ihren Willen, ihm zu entsagen, wieder auf ihn zurück ... Jetzt sitzt sie am Piano ..."

„Aber wer ist's?"

„Der Sohn einer Dame, die gegenüber wohnt ..."

„Frau v. Portenduère."

„Portenduère, sagen Sie? Meinetwegen. Aber es ist keine Gefahr dabei, er ist nicht da."

„Haben sie mit einander gesprochen?"

„Nie. Sie haben einander angesehen; sie findet ihn allerliebst; er ist auch wirklich ein hübscher Mann; er hat ein gutes Herz; sie hat ihn von ihrem Fenster aus gesehen; sie haben sich auch in der Kirche gesehen, aber der junge Mann denkt nicht mehr daran."

„Sein Name?"

„Ah, um Ihnen den zu sagen, muß ich ihn lesen oder hören. Er heißt Savinian; sie hat eben seinen Namen ausgesprochen; sie spricht ihn gern aus; sie hat im Kalender

schon nach seinem Namenstage gesehen; sie hat ein kleines rothes Punktum dabei gemacht ... Kindereien! O, sie wird gern lieben, aber mit mehr Reinheit, als Stärke! Es ist kein Mädchen, das zwei Male liebt, und die Liebe wird ihre Seele fesseln und so durchdringen, daß sie jedes andere Gefühl zurückstoßen wird."

„Wo sehen Sie das?"

„In ihr. Sie wird zu leiden wissen. Sie weiß von wem dies kommt, denn ihr Vater und ihre Mutter haben auch viel gelitten!"

Dieses letzte Wort stürzte den Doctor um, der mehr erschüttert, als erstaunt war. Es muß hier bemerkt werden, daß die Frau ihre Sätze in Zwischenräumen von zehn bis funfzehn Minuten sprach, während welcher ihre Aufmerksamkeit sich immer mehr concentrirte. Man sahe sie sehend! Ihre Stirn bot sonderbare Anblicke dar: es malten sich auf derselben innere Anstrengungen, sie hellte sich auf oder zog sich zusammen durch eine Macht, deren Wirkungen von Minoret nur bei Sterbenden in den Augenblicken, da sie die Gabe der Prophezeiung haben, bemerkt worden waren. Sie machte mehrere Male Geberden, welche denen der jungen Ursula glichen.

„O, befragen Sie dieselbe," sprach der Geheimnißvolle zu Minoret; „sie wird Ihnen die Geheimnisse sagen, die Ihnen nur allein bekannt sein können.

„Liebt mich Ursula?"

„Fast so sehr, wie Gott," antwortete die Frau lächelnd. „Sie fühlt sich deßhalb auch sehr unglücklich über Ihre Ungläubigkeit. Sie glauben nicht an Gott! Als ob Sie verhindern könnten, daß er ist! Sein Wort erfüllt die

Welten! Sie übt sich, sie möchte gern schon viel besser Clavier spielen können, als sie kann. Hören Sie, was sie denkt: Wenn ich gut sänge, wenn ich eine schöne Stimme hätte, so würde, wenn er bei seiner Mutter sein wird, meine Stimme bis zu seinen Ohren gelangen."

Der Doctor Minoret nahm seine Brieftasche und bemerkte genau die Stunde.

„Können Sie mir sagen, welche Körner sie gepflanzt hat?"

„Reseda, spanische Wicken, Balsaminen."

„Zuletzt."

„Lerchenklau."

„Wo ist mein Geld?"

„Bei Ihrem Notar; aber Sie legen es so an, daß Sie für keinen einzigen Tag die Zinsen verlieren."

„Aber wo bewahre ich in Nemours das zu meinen gewöhnlichen Ausgaben bestimmte Geld auf?"

„Sie legen es in ein großes, roth eingebundenes Buch, welches den Titel hat „Justinians Pandekten, Band II.," und zwar zwischen die beiden vorletzten Blätter; das Buch stehet über dem Glasschranke in dem Foliantenfache. Sie haben eine ganze Reihe solcher Bücher. Ihre Fonds liegen im letzten Bande, nach der Seite des Salons hin! Halt! der dritte Band stehet vor dem zweiten. Aber Sie haben kein baares Geld, es sind ..."

„Tausendfranksbillets etwa?" fragte der Doctor.

„Ich sehe es nicht recht, sie sind zerknittert. Nein es sind zwei Billets, jedes zu fünfhundert Franks."

„Sie sehen dieselben!"

„Ja."

„Wie sind sie beschaffen?“

„Das eine ist sehr gelb und alt, das andere weiß und fast neu ...“

Dieser letztere Theil des Verhöres donnerte den Doctor nieder. Er blickte Bouvard verdutzt an; aber Bouvard und der Swedenborgist, vertraut mit dem Erstaunen der Ungläubigen, plauderten leise mit einander, ohne weder überrascht noch erstaunt zu erscheinen. Minoret bat um Erlaubniß, nach Tische wiederkommen zu dürfen. Der Antimesmerianer wollte sich sammeln, sich von seinem tiefen Schrecken erholen, um aufs Neue diese unermeßliche Gewalt zu prüfen, sie entscheidenden Versuchen zu unterwerfen und ihr Fragen vorlegen, deren Lösung jegliche Art des Zweifels heben mußte.

„Kommen Sie heute Abend um neun Uhr wieder hierher,“ sprach der Unbekannte; „ich werde Ihretwegen auch wieder hier sein.“

Doctor Minoret war in einem so gewaltsamen Zustande, daß er ohne Gruß fortging. Bouvard folgte ihm, und rief ihm zu: „Nun, nun?! ...“

„Ich glaube, ich bin närrisch, Bouvard!“ antwortete Minoret auf der Schwelle des Thorweges. „Wenn diese Frau in Betreff Ursula's wahr geredet hat, da außer Ursula Niemand in der Welt wissen konnte, was mir diese Hexe entdeckt hat, so sollst Du Recht haben! Ich möchte Flügel haben, und nach Nemours eilen, um die Wahrheit ihrer Angaben zu erproben! Ich werde einen Wagen miethen, und noch heute Abend um zehn Uhr abreisen. Ach, ich verliere den Kopf!“

„Was würdest Du dann werden, wenn Du einen Kranken, den Du seit langen Jahren als unheilbar kanntest, in

fünf Secunden geheilt sähest! wenn Du sähest, wie der Unbekannte einen mit Flechten Behafteten stromweise schwitzen macht, und einer gelähmten Stutzerin Gehekraft wiedergiebt."

„Wir wollen mit einander zu Mittag essen, Bouvard, und einander bis neun Uhr nicht verlassen. Ich will eine entscheidende, unwiderlegliche Probe haben!"

„Es sei, alter Freund!" entgegnete der Mesmerianer.

Siebentes Capitel.

Die doppelte Bekehrung.

Die beiden versöhnten Feinde gingen ins Palais-Royal, um daselbst zu speisen. Nach einer lebhaften Unterredung, vermittelst der Minoret das Ideenfieber täuschte, das sein Gehirn verwüstete, sprach Bouvard zu ihm: „Wenn Du dieser Frau das Vermögen zuerkennst, den Raum zu vernichten oder zu durchschreiten, wenn Du die Gewißheit erlangest, daß sie von Assomption aus das, was in Nemours gesagt und gethan wird, siehet und hört, so mußt Du alle andern magnetischen Wirkungen zugeben, sie sind für einen Ungläubigen alle eben so unmöglich, als diese. Verlange also von ihr einen einzigen Beweis, der Dich befriedigt, denn Du könntest sonst glauben, wir hätten uns alle diese Nachweisungen verschafft; aber wir können zum Beispiele nicht wissen, was um neun Uhr in Deinem Hause, in dem Zimmer Deines Mündels vorgehet; behalte im Gedächtnisse oder schreibe auf, was sie sehen oder hören wird, und eile dann nach Hause. Diese kleine Ursula, die ich nicht kannte, ist nicht unsre Verbündete, und wenn sie das gesagt und gethan, was Du aufgeschrieben haben wirst, so beuge das Haupt, Du Stolzer!“

Die beiden Freunde kamen in das Zimmer zurück und fanden dort die Somnambule, die den Doctor nicht wieder

erkannte. Die Augen der Frau schlossen sich sanft unter der Hand, die der Swedenborgist entfernt von ihr nach ihr ausstreckte und sie nahm wieder dieselbe Attitüde an, in der sie der Doctor Vormittags gesehen hatte. Als die Hände der Frau und die des Doctors in Berührung gesetzt waren, bat er sie, ihm Alles zu sagen, was in diesem Momente zu Nemours in seinem Hause vorginge.

„Was macht Ursula?“

„Sie ist entkleidet; sie hat eben ihre letzten Haarwickel angelegt; sie knieet auf ihrem Betstuhle vor einem elfenbeinenen Crucifixe.“

„Was sagt sie?“

„Sie spricht ihr Abendgebet; sie empfiehlt sich Gott und bittet ihn, alle sündigen Gedanken von ihr zu entfernen; sie prüft ihr Gewissen und überdenkt noch einmal, was sie den Tag über gethan hat, um zu erfahren, ob sie gegen seine oder der Kirche Gebote gehandelt. Endlich prüft sie ihr Herz! Armes, liebes, kleines Geschöpf ...“ Die Augen der Somnambule wurden feucht. „Sie hat keine Sünde begangen, aber sie wirft sich vor, zu viel an Herrn Savinian gedacht zu haben ... Sie unterbricht sich, um sich zu fragen, was er wohl in Paris mache und bittet Gott, ihn zu beglücken. Sie endigt mit Ihnen, und sagt mit lauter Stimme ihr Gebet her.“

„Können Sie es wiederholen?“

„Ja.“

Minoret nahm seine Bleifeder und schrieb folgendes, augenscheinlich vom Abbé Chaperon verfaßtes Gebet nach den Worten auf, welche ihm die Frau vorsagte:

„Lieber Gott! wenn Du zufrieden bist mit Deiner

Magd, die Dich anbetet und Dich mit eben so viel Liebe als Inbrunst bittet, die es versucht, nie von Deinen heiligen Geboten abzuweichen, die gleich Deinem Sohne zur Verherrlichung Deines Namens sterben würde, die in Deinem Schatten leben möchte, Du endlich, der Du in den Herzen liesest, erzeuge mir die Gnade, die Augen meines Pathen zu öffnen, ihn auf den Weg des Heils zu führen und ihm Deine Gnade mitzutheilen, damit er in Dir seine Tage verlebe; bewahre ihn vor allem Uebel und laß mich an seiner Stelle leiden! Gute Ursula, meine theure Schutzheilige, und Du, göttliche Mutter Gottes, Königin des Himmels, Erzengel und Heilige des Paradieses, höret mich, vereinigt Euer Fürbitten mit den meinigen und erbarmet Euch unserer!"

Die Somnambule ahmte die andächtigen, ungekünstelten Geberden und die heilige Begeisterung des Kindes so vollkommen nach, daß sich des Doctors Augen mit Thränen füllten.

„Spricht sie noch etwas?"

„Ja."

„Wiederholen Sie es."

„Mit wem wird dieser liebe Pathe in Paris sein Trietrac spielen? Sie bläset ihr Wachslicht aus, neigt das Köpfchen und schläft ein. Jetzt ist sie weg! Sie ist so niedlich in ihrem Nachthäubchen!"

Minoret grüßte den großen Unbekannten, drückte Bouvard die Hand, stieg schnell die Treppe hinunter und eilte zu einem Lohnkutscher, um einen Wagen zu miethen. Sobald der Preis bestimmt worden, wurde der Greis wieder jung und machte sich augenblicklich auf den Weg. Der Uebereinkunft gemäß ließ er in Essonne futtern, erreichte

dann die Diligence von Nemours und entließ seinen Kutscher. Um fünf Uhr Morgens kam er in seinem Hause an, legte sich unter den Trümmern aller seiner frühern Ideen über die Physiologie, die Natur, die Metaphysik zu Bette, und schlief bis um neun Uhr — so ermüdet war er von seiner Reise.

Fest überzeugt, daß seit seiner Rückkunft Niemand über die Schwelle seines Hauses gekommen, schritt der Doctor, nicht ohne einen unüberwindlichen Schrecken, bei seinem Erwachen zur Verification der Facta. Er selbst wußte nichts von der Verschiedenheit der beiden Bankbillets und von der Verwechselung der beiden Bände der Pandekten. Die Somnambule hatte recht gesehen. Er schellte der Bougival.

„Saget der Ursula, sie solle zu mir kommen," sprach er, sich mitten in seiner Bibliothek niedersetzend.

Das Kind kam, eilte auf ihn zu, und umarmte ihn. Der Doctor nahm es auf sein Knie; es setzte sich darauf, indem es seine schönen blonden Locken mit dem Silberhaare des Greises vermischte.

„Sie haben mir etwas zu sagen, lieber Pathe?"

„Ja; aber versprich mir bei Deinem Seelenheile frei und ohne Winkelzüge zu antworten."

Ursula erröthete bis an die Stirn.

„O," sprach er, indem er sahe, wie die Schämigkeit der ersten Liebe die bis dahin kindliche Reinheit ihrer Augen trübte, „o, ich werde nichts fragen, was Du mir nicht solltest sagen können."

„Reden Sie, lieber Oheim."

„Zu welcher Stunde hast Du gestern Abend gebetet, und mit welchem Gedanken hast Du Dein Gebet beschlossen?"

„Es war neun ein Viertel, neun ein halb Uhr.“

„Wohl! wiederhole mir Dein letztes Gebet.“

Die Jungfrau hoffte, ihre Stimme würde dem Ungläubigen ihren Glauben mittheilen; sie verließ ihren Platz, knieete nieder, faltete inbrünstig die Hände, ein strahlender Schein verklärte ihr Antlitz, sie blickte den Greis an und sprach: „Was ich gestern von Gott erbeten, habe ich auch heute Morgen von ihm erbeten, und ich werde ihn so lange bitten, bis daß er mich erhört hat.“

Dann wiederholte sie ihr Gebet mit neuem, mächtigerm Ausdrucke; aber zu ihrem großen Erstaunen unterbrach sie ihr Pathe am Schlusse.

„Gut, Ursula!“ sprach der Doctor und nahm die Kleine wieder auf seine Knie. „Hast Du nicht, als Du einschliefest, bei Dir selbst gesagt: Dieser theure Pathe! mit wem wird er heute in Paris sein Trictrac spielen?“

Ursula sprang auf, wie wenn die Posaune des Weltgerichts in ihren Ohren ertönt wäre; sie stieß einen Schrei des Schreckens aus; ihre vergrößerten Augen blickten den Greis mit schauerlicher Stierheit an.

„Wer sind Sie, mein Pathe? Hat Ihnen Gott seine Macht geliehen?“

„Was hast Du gestern im Garten gesäet?“

„Reseda, spanische Wicken, Balsaminen.“

„Und zuletzt Lerchenklau?“

„Erschrecken Sie mich, lieber Pathe — Sie waren hier; nicht wahr?“

„Bin ich nicht immer bei Dir?“ sprach der Doctor scherzend, „um die Vernunft dieses unschuldigen Kindes zu ehren. Komm in Dein Zimmer.“

Er gab ihr den Arm und ging die Treppe hinauf.

„Ihre Beine zittern, mein theurer Freund,“ sprach Ursula.

„Ja, ich bin wie zerschlagen.“

„Werden Sie nun endlich an Gott glauben?“ rief sie mit naiver Freude, indem Thränen in ihren Augen erglänzten.

Der Greis betrachtete das so einfache, so coquette Gemach, das er für Ursula eingerichtet: auf dem Boden ein schlichter grüner, nicht theurer Teppich, den sie höchst sauber hielt; an den Wänden eine Papiertapete von grauer Leinwandfarbe mit Rosen und ihren Blättern bemalt; an den Fenstern, die nach dem Hofe hingingen, Vorhänge von Calicot mit einer Binde von rosenfarbenem Zeuge; zwischen den beiden Fenstern, unter einem hohen Spiegel eine mit gleichem Marmor bedeckte Console von vergoldetem Holze, auf der eine blaue Vase aus Sèvres stand, in welche sie Blumensträuße stellte, dem Kamine gegenüber eine kleine Commode von niedlicher, eingelegter Arbeit, mit einer Platte von Breccie d'Alep; das Bett von altem Zits mit gleichen, rosagefutterten Vorhängen, stammte noch aus dem achtzehnten Jahrhunderte, und hatte einen sculptirten Federbüschel über jeder der Säulchen der vier Ecken zur Verziernng; auf dem Kamine eine alte Pendule in einer Art schildpattenen, mit elfenbeinenen Arabesken ausgelegten Gehäuses; in einer Ecke ein großer nußbaumener Kleiderschrank. Das ganze Gemach athmete einen himmlischen Duft, und die sorgfältige Anordnung der Gegenstände zeugte von einem Geiste der Ordnung, von einem Sinne für Harmonie, der gewiß Jedermann, sogar einen Minoret-Levrault ergriffen haben würde.

Indem der Vormund Alles durchmusterte, überzeugte er sich, daß man von Ursula's Zimmer aus nach der Frau v. Portenduère hinüber sehen konnte. Während der Nacht hatte er über das wegen dieser aufkeimenden Leidenschaft gegen Ursula zu beobachtende Benehmen nachgedacht. Ein Verhör mußte ihn, seiner Mündel gegenüber, compromittiren. Er mußte diese Liebe entweder billigen oder mißbilligen; in beiden Fällen ward seine Stellung falsch. Er hatte daher beschlossen, die auf den jungen Portenduère und Ursula bezügliche Situation zu prüfen, um zu erfahren, ob er diese Neigung bekämpfen müsse, ehe sie unwiderstehlich würde. Nur ein Greis konnte diese Weisheit entfalten. Noch keichend unter den Angriffen der Wahrheit der magnetischen Facta, betrachtete er die geringsten Dinge in diesem Gemache und wollte einen Blick auf den im Winkel des Kamines hängenden Kalender werfen.

„Diese gemeinen Leuchter,“ sprach er, indem er die alten, mit Kupfer verzierten Leuchter in die Hand nahm, „sind zu plump für Deine niedlichen Händchen.“ Er wägte sie in seiner Hand, sahe nach dem Almanach hin, nahm ihn und sprach: „Auch das ist ein altes, häßliches Ding; warum behältst Du diesen Kalender?“

„O, lassen Sie mir ihn, lieber Pathe.“

„Nein, Du sollst morgen einen andern haben.“

Er ging hinunter, nahm diesen Belag seiner Ueberzeugung mit, schloß sich in sein Cabinet, suchte den heiligen Savinian, und fand, wie es die Somnambule gesagt hatte, ein kleines rothes Punktum vor dem 19. October; aber er sahe auch vor dem Tage des heiligen Dionysius, seines Patrons, vor dem der heiligen Ursula, und dem des heiligen

Johannes, Schutzpatron des Pfarrers, ein ähnliches. Dieses Punktum wie ein Nadelknopf groß, hatte die schlafende Frau trotz der Entfernung und den Hindernissen bemerkt.

Der Greis dachte bis zum Abende über diese Begebnisse nach, die für ihn noch unermeßlicher waren, wie für jeden Andern. Er muß sich der Evidenz ergeben! Eine starke Mauer stürzte, so zu sagen, in ihm selbst ein, denn er lebte, auf zwei Grundlagen gestützt — seine Ungläubigkeit im Punkte der Religion und seine Abläugnung des Magnetismus. Indem der Magnetismus bewies, daß die Sinne, rein physische Constructionen, Organe, deren sämmtliche Wirkungen erklärbar waren, von Attributen des Unendlichen begrenzt waren, stürzte er, oder schien er ihm wenigstens die mächtige Argumentation Spinoza's über den Haufen: Das Unendliche und Endliche, nach der Lehre dieses großen Mannes, zwei unverträgliche Elemente, befanden sich eins in dem andern. Welche Macht er auch der Theilbarkeit, der Beweglichkeit der Materie zuschrieb, so konnte er ihr doch keine gleichsam göttlichen Eigenschaften zuerkennen. Uebrigens war er auch zu alt geworden, um diese Phänomene an ein System zu knüpfen, um sie mit denen des Schlafes, der Vision und des Lichtes zu vergleichen. Seine ganze Wissenschaft, auf die Behauptungen Locke's und Condillacs basirt, lag in Trümmern. Da er diese hohlen Götzen in Stücken sahe, wankte nothwendig seine Ungläubigkeit. Deßwegen war der ganze Vortheil des Kampfes dieser katholischen Kindheit gegen dieses voltairesche Alter auf Ursula's Seite. In diesem geschleiften Fort, auf diesen Trümmern rieselte ein Licht! Aus dem Schooße dieses Schuttes brach die Stimme des Gebetes hervor! Gleichwohl suchte der hart=

näckige Greis mit seinen Zweifeln zu zanken. Obgleich er im Herzen angegriffen war, entschied er sich nicht, er kämpfte immer noch gegen Gott an. Nichts destoweniger schien sein Geist seit einem Monate zu schwanken, er war nicht mehr Derselbe. Ueber die Maßen Träumer geworden, las er Pascals „Gedanken," die erhabene Geschichte der Abweichungen von Bossuet, Boald und den heiligen Augustin; er wollte auch die Werke Swedenborgs und Saint-Martins, von denen ihm der geheimnißvolle Mann gesagt, durchblättern. Das bei diesem Manne durch den Materialismus errichtete Gebäude krachte von allen Seiten, nur noch eines Stoßes bedurfte es, und als sein Herz reif für Gott war, fiel es in den Weinberg des Herrn, wie die Früchte abfallen.

Schon mehrere Male hatte er, wenn er Abends mit dem Pfarrer spielte und Ursula neben ihnen saß, Fragen aufgeworfen, die dem Abbé Chaperon, der von der innern Arbeit, welche dieses schöne Gewissen wieder aufrichtete, nichts wußte, in Betreff seiner Meinungen sonderbar vorkamen.

„Glauben Sie an Erscheinungen?" fragte er eines Abends, das Spiel unterbrechend.

„Cardan, ein großer Philosoph des sechzehnten Jahrhunderts, sagt, er habe dergleichen gehabt," sprach der Pfarrer.

„Ich kenne alle Diejenigen, welche die Gelehrten beschäftigt haben. Ich frage Sie in diesem Augenblicke als Katholik, ob Sie meinen, daß Gestorbene zurückkommen können, die Lebendigen zu sehen?"

„Jesus ist ja nach seinem Tode den Aposteln erschienen,"

versetzte der Pfarrer; „dies ist der Glaube der Kirche. Was die Wunder betrifft, so haben wir keinen Mangel daran," sprach der Abbé lächelnd. „Wollen Sie das Neueste kennen lernen? Nun, hören Sie: Der heilige Alphons v. Liguori hat sehr fern von Rom den Tod des Papstes in dem Momente sogar gewußt, da der heilige Vater verschied, und es giebt zahlreiche Zeugen dieses Mirakels." Der heilige Bischof, in Ekstase gerathen, hörte die letzten Worte des Oberpriesters und wiederholte sie in Gegenwart mehrerer Personen. Der Courier, welcher die Nachricht von dem Ereignisse verkündigen sollte, kam erst dreißig Stunden nachher.

„Jesuit!" rief der alte Minoret scherzend; „ich verlange von Ihnen keine Beweise, ich frage Sie, ob Sie glauben!..."

„Ich glaube," entgegnete der Pfarrer, „daß die Erscheinung viel von dem abhängt, der sie siehet."

„Lieber Freund, ich lege Ihnen keine Schlingen; was glauben Sie hierüber?"

„Ich glaube, daß Gottes Macht unendlich ist."

„Wenn ich mich mit Gott versöhne, so werde ich ihn bitten, mich Ihnen, wenn ich gestorben, erscheinen zu lassen," sprach der Doctor lächelnd.

„Gerade einen solchen Vertrag hatte Cardan mit seinem Freunde gemacht," antwortete der Pfarrer.

„Ursula," sprach der Doctor, „wenn Dir jemals eine Gefahr drohen sollte, so rufe mich, ich werde kommen."

„Sie haben eben mit einem Worte die rührende Elegie Néère von Chénier gesprochen. Die Dichter sind nur darum groß, weil sie die Ereignisse oder Gefühle in ewig lebende Bilder zu kleiden wissen."

„Warum sprechen Sie von Ihrem Tode, mein lieber

Pathe?“ sprach mit schmerzhaftem Tone die Jungfrau. „Wir Christen sterben ja nicht, unser Grab ist eine Wiege.“

„Endlich muß man doch aus dieser Welt gehen,“ entgegnete der Doctor, „und wenn ich nicht mehr da sein werde, wirst Du sehr über Dein Vermögen erstaunen!“

„Wenn Sie nicht mehr sein werden, so wird es, theuerster Freund, mein einziger Trost sein, Ihnen mein Leben zu weihen.“

„Mir, dem Todten?“

„Ja; alle guten Werke, die ich werde thun können, werden in Ihrem Namen gethan werden, um Ihre Fehler zu sühnen. Ich werde Gott alle Tage bitten, um von seiner endlosen Gnade zu erlangen, daß er die Irrthümer eines Tages nicht ewig bestrafe, und daß er in seine Nähe, unter die Seligen, eine so reine, schöne Seele, wie die Ihrige, aufnehme.“

Diese mit engelgleicher Reinheit und einem Tone voll Zuversicht gesprochenen Worte beschämten die Irrthümer und bekehrte den Doctor Dionysius Minoret nach Art des heiligen Paulus. Ein Strahl innern Lichtes betäubte ihn zu derselben Zeit, da diese, auf sein zukünftiges Leben ausgedehnte Zärtlichkeit ihm Thränen entlockte. Diese plötzliche Wirkung der Gnade hatte etwas Elektrisches. Der Pfarrer faltete die Hände und stand bestürzt auf. Die Kleine, überrascht von ihrem Triumphe, weinte. Der Greis richtete sich in die Höhe, wie wenn ihn Jemand gerufen, und blickte in den Raum, als sähe er eine Morgenröthe; dann beugte er das Knie auf seinen Sessel, faltete die Hände und senkte den Blick zur Erde, wie ein tiefgedemüthigter Mann.

„Mein Gott!“ sprach er mit gerührter Stimme, „wenn

Jemand die Gnade erlangen kann, mich zu Dir zu führen, — sollte es nicht dies fleckenlose Kind sein? Verzeihe diesem reuigen Alter, das Dir dieses glorreiche Kind vorstellt!“ Er erhob im Stillen seine Seele im stillen Gebete zu Gott und flehete: ihn durch seine Wissenschaft völlig zu erleuchten, nachdem er ihn durch seine Gnade niedergedonnert. Er wandte sich dann zum Pfarrer, reichte ihm die Hand und sprach:

„Mein lieber Pastor, ich werde wieder klein, ich gehöre Ihnen an, und übergebe Ihnen meine Seele!“

Ursula küßte die Hände ihres Pathen und bedeckte sie mit Freudenthränen. Der Greis nahm das Kind auf seine Knie und nannte es fröhlich seine Pathe. In höchster Rührung sprach der Pfarrer mit einem gewissen religiösen Ergusse das Veni Creator. Dieser Hymnus diente den drei knieenden Christen zum Abendgebete.

„Was giebt's denn?“ fragte erstaunt die Bougival.

„Mein Pathe glaubt an Gott!“ antwortete Ursula.

„Ah, meiner Treu, desto besser, weiter fehlte ihm nichts!“ rief die Alte und bekreuzte sich mit ernster Naivetät.

„Sie werden, lieber Doctor, sowohl die Größe der Religion, wie die Nothwendigkeit ihrer Gebräuche begreifen; Sie werden ihre Philosophie in Dem finden, was sie Menschliches hat, und zwar eine weit erhabenere Philosophie, als die der kühnsten Geister.“

Der Pfarrer, welcher eine fast kindische Freude zeigte, verabredete nun mit dem Greise, ihm zwei Male wöchentlich Unterricht in der Religion zu geben. Die Bekehrung, welche man Ursula und einer schmutzigen Berechnung zuschrieb,

war also freiwillig. Der Pfarrer, welcher sich sechzehn Jahre lang enthalten hatte, die Wunden dieses Herzens zu berühren, obgleich er sie beweinte, war angerufen worden, wie man einen Chirurgus holen läßt, wenn man sich verwundet fühlt. Seit jenem Auftritte waren die von Ursula gesprochenen Gebete gemeinschaftlich. Von Augenblick zu Augenblick hatte der Greis in seinem Innern den Frieden auf die Unruhe folgen gefühlt. Da er, wie er sagte, Gott zum verantwortlichen Herausgeber der unerklärlichen Dinge habe, so war sein Geist ruhig. Sein liebes Kind antwortete ihm, man sähe hieran, wie weit er im Reiche Gottes vorschreite.

Während der Messe hatte er die Gebete gelesen, indem er seinen Verstand darauf anwendete, denn er hatte sich in der ersten Unterredung mit dem Pfarrer zu der göttlichen Idee der Gemeinschaft zwischen allen Wesen erhoben. Dieser alte Neophyt hatte das ewige Symbol begriffen, das an die Nahrung geknüpft ist, welche der Glaube nöthig macht, wenn in seinen innersten, tiefen, strahlenden Sinn eingedrungen worden ist. Schien er zu eilen, um wieder nach Hause zu kommen, so war dies nur, um seinem theuern Pathchen dafür zu danken, daß sie ihn, nach dem schönen Ausdrucke der vergangenen Zeit, in die Religion hatte eingehen lassen. Daher hielt er sie in seinem Salon auf den Knieen und küßte sie gerade in dem Momente auf die Stirn, da seine Collateralerben einen so heiligen Einfluß mit ihren niedrigen Besorgnissen beschmutzend, Ursula mit den gröbsten Beschimpfungen überschüttete. Die Eile des Biedermannes, nach Hause zu kommen, seine muthmaßliche

Geringschätzung der Erben, seine beißenden Antworten bei dem Ausgange aus der Kirche, wurden natürlich dem Hasse zugeschrieben, den Ursula ihnen gegen seine Verwandten einflößte.

Achtes Capitel.

Die Consultation.

Während Ursula ihrem Pathen Variationen über Webers letzten Gedanken vorspielte, zettelte sich in dem Speisesaale des Hauses Minoret ein allerliebstes Complot an, dessen Resultat es sein sollte, eine der Hauptpersonen dieses Drama's auf die Bühne zu bringen. Das Frühstück, lärmend, wie alle Déjeuners in der Provinz und befeuert durch vortreffliche Weine, welche auf dem Canale, theils aus Burgund, theils aus Touraine kommen, dauerte länger als zwei Stunden. Zelie hatte Austern, Seefische und gastronomische Seltenheiten zur Feier der Rückkehr ihres Désiré angeschafft. Der Speisesaal, in dessen Mitte der runde Tische einen ergötzlichen Anblick gewährte, hatte das Ansehen einer Wirthstafel. Zelie hatte sich zwischen ihrem geräumigen Hofe und dem Gemüse- und Baumgarten einen Pavillon erbauen lassen. Alles bei ihr war bloß sauber und derb. Das Beispiel des Levrault-Levrault war erschrecklich gewesen, und deßhalb hatte sie auch dem Architekten verboten, sie nicht zu solchen dummen Ausgaben zu verleiten. Dieser Saal war also mit lackirtem Papiere ausgeschlagen, mit Stühlen, Schränken und Tischen von Nußbaum versehen, mit einem Ofen von Fayance und mit einem Barometer geziert. Wenn auch das Tischgeschirr von gemeinem weißen

Porzellan war, so erglänzte doch die Tafel von dem Tischzeuge und dem reichen Silberzeuge.

Sobald der Caffee von Zelien, die gleich einem Schrotkorne in einer Champagnerflasche — hin und herlief — sie begnügte sich nämlich mit einer einzigen Köchin — aufgetragen, und Désiré, der zukünftige Advocat von dem großen Begebnisse des Morgens und seinen Folgen in Kenntniß gesetzt worden, verschloß Zelie die Thür und man ließ dem Notar Dionis das Wort. Aus der Stille, welche entstand, und aus den Blicken, die jeder der Erben auf dies authentische Gesicht heftete, ließ sich die Herrschaft, welche solche Menschen über die Familien ausüben, leicht erkennen.

„Meine lieben Kinder,“ sprach er, „da Ihr Oheim im Jahre 1746 geboren ist, so hat er heute seine dreiundachtzig Jahre auf dem Nacken; die Greise begehen oft Thorheiten, und diese Kleine ...“

„Natter!“ schrie Frau Massin.

„Lump!“ sprach Zelie.

„Nennen wir sie nur bei Ihrem Namen,“ tadelte Dionis.

„Nun, 's ist eine Diebin!“ sagte Frau Crémière.

„Eine niedliche Diebin,“ versetzte Désiré Minoret.

„Diese kleine Ursula liegt ihm am Herzen,“ fuhr der Notar fort. „Ich habe, bloß zu Ihrem Vortheile, nicht bis heute gewartet — weil Sie meine Clienten sind — um Nachrichten einzuziehen, und hören Sie nun, was ich erfahren habe über diese junge ...“

„Spitzbübin!“ schrie der Einnehmer.

„Erbschleicherin!“ kreischte der Greffier.

„Still! lieben Freunde,“ sprach der Notar, „oder ich nehme meinen Hut und lasse Sie sitzen, guten Abend.“

„Geschwind, Väterchen,“ rief Minoret, ihm ein Gläschen Rum einschenkend; „nehmen Sie, er ist echt! Und nun geschwind, es giebt hundert Sous Biergeld.“

„Ursula ist die legitime Tochter des Joseph Mirouet, eines natürlichen Sohnes des Valentin Mirouet, Schwiegervaters Ihres Oheims. Ursula ist also die natürliche Tochter des Doctors Dionysius Mirouet, und da sie dies ist, so wird das Testament, welches er für dieselbe machen könnte, null und nichtig sein! Macht er sie auf solche Weise zur Erbin seines Vermögens, so werden Sie einen Proceß bekommen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein dürfte.“

Der künftige Advocat und Goupil nickten einander bejahend zu. Die Freude der Erben, welche Goldhaufen fanden, brach um die Tafel herum in Lachen, Ausrecken des Körpers und mancherlei andere Geberden aus. Dann aber folgte eine tiefe Stille und Unruhe auf das erste, furchtbare Wort des Notars:

„Aber! ...“

Gleichwie wenn er den Faden eines jener kleinen Theater gezogen, dessen sämmtliche Personen vermöge eines Räderwerkes ruckweise gehen, sahe Dionis nun Aller Arme nach ihm hingerichtet, Aller Gesicht nur zu einer einzigen Miene verzogen.

„Aber kein Gesetz,“ fuhr er fort, „kann ihren Oheim hindern, seine natürliche Nichte zu adoptiren oder zu heirathen. Die Adoption könnte nun freilich bestritten werden und Sie würden gewonnenes Spiel haben; denn die königlichen Gerichtshöfe verstehen keinen Scherz im Punkte der Adoption und Sie würden bei der Untersuchung gehört werden. Und wenn auch der Doctor den Orden des heiligen

Michael hat, Officier der Ehrenlegion und ehemaliger Arzt des Kaisers ist, so würde er doch unterliegen. Aber wodurch würden Sie die Heirath erfahren? Der gute Mann ist gerieben genug, um sich nach einem halbjährigen Aufenthalte in Paris dort zu verheirathen und seiner Braut durch den Contract eine Mitgabe von einer Million zu sichern. Das Einzige, wodurch Ihre Erbschaft gefährdet wird, ist also die Verheirathung der Kleinen mit ihrem Oheime."

Der Notar hielt inne.

„Es giebt noch eine andere Gefahr," sprach Goupil, „die eines auf einen Dritten gemachten Testamentes. Vater Bongrand z. B. könnte ein Fideicommiß in Bezug auf Fräulein Ursula Mirouet übernehmen."

„Nörgelte Sie noch lange Ihren Oheim," sprach Dionis, seinem ersten Schreiber ins Wort fallend, „so treiben sie ihn entweder zur Heirath, oder zum Fideicommiß, von welchem Ihnen Goupil sagt. Die Heirath läßt sich leicht verhindern, Désiré braucht die Kleine nur ein wenig zu umschwänzeln, sie wird gewiß immer einen reizenden jungen Mann, den Hahn von Nemours, einem Greise vorziehen."

Der Sohn des Meisters von Nemours, so von der Summe, wie von Ursula's Schönheit angelockt, sagte Zelien ins Ohr:

„Liebe Mutter, wenn ich sie heirathe, würden wir Alles bekommen."

„Bist Du verwirrt? Du, der einst funfzigtausend Livres Renten haben wird und Deputirter werden soll? So lange meine Augen offen stehen, sollst Du Dir den Hals nicht durch eine thörichte Heirath brechen. Siebenhunderttausend Franks, ein schöner Stoß! Die einzige Tochter des Herrn

Maire wird funfzigtausend Franks Renten haben und ist mir schon vorgeschlagen.“ —

Diese Antwort, durch die ihn seine Mutter zum ersten Male in seinem Leben hart anließ, erstickte in Désiré jede Hoffnung mit der schönen Esther, denn es war klar, daß er und sein Vater den Sieg über die in Zeliens furchtbaren Augen geschriebene Entscheidung nie davon tragen würden.

„Aber sagen Sie doch, Herr Dionis,“ rief Crémière, dem seine Frau einen Rippenstoß versetzt hatte, „wenn nun der gute Mann Ernst machte, seine Pupille mit Désiré verheirathete, und ihr sein ganzes Vermögen zum Eigenthume gäbe — weg wäre dann die Erbschaft! Und wenn unser Oheim noch fünf Jahre lebt, so hat er gewiß eine Million!“

„Nie in meinem ganzen Leben soll Désiré die Tochter eines Bankerts, ein aus Mitleiden angenommenes, von der Gasse aufgerafftes Mädchen heirathen. Zum Henker! Mein Sohn soll bei dem Tode des Oheims die Minorets repräsentiren, und die Minorets haben fünfhundert gutbürgerliche Ohne, welche das adelige Von aufwiegen. Beruhigen Sie sich hierüber: Désiré wird heirathen, sobald wir wissen, daß er in die Deputirtenkammer gelangen wird.“

Diese hochmüthige Erklärung ward von Goupil unterstützt, welcher sagte:

„Im Besitze von vierundzwanzigtausend Livres Renten, kann Désiré entweder Präsident am königlichen Gerichtshofe oder Generalprocurator werden, was zur Pairie führt. Eine thörichte Heirath würde ihn zu Grunde richten.“

Sämmtliche Erben sprachen nun durch einander; plötzlich aber schwiegen sie, um dem Notare das Wort wieder zu verschaffen, der mit geballter Faust auf den Tisch schlug.

Dionis fuhr fort:

„Ihr Oheim ist ein wackerer und würdiger Mann; er hält sich für unsterblich, und er wird sich, wie alle Leute von Kopf, von dem Tode überraschen lassen, ohne ein Testament gemacht zu haben. Für den Augenblick daher meine Meinung, ihn dahin zu bringen, daß er seine Capitalien so anlegt, daß ihm Ihre Enterbung unmöglich fällt, und die Gelegenheit hierzu ist vor der Thür. Der kleine Portenduère sitzt wegen hundert und einiger tausend Franks Schulden in Saint Pélagie; seine alte Mutter weiß, daß er im Gefängnisse ist, sie hat wie eine Magdalena geweint, und erwartet den Abbé Chaperon zum Mittagsmahle, wahrscheinlich, um mit ihm von diesem Unfalle zu sprechen. — Ich werde heute Abend zu Ihrem Oheime gehen und ihn bereden, seine Renten zu verkaufen und der Frau v. Portenduère das zur Befreiung ihres verschwenderischen Kindes nöthige Geld auf ihr Pachtgut Bordières und ihr Haus vorzuleihen. Ich handele ganz als Notar, wenn ich mich bei ihm für diesen kleinen Portenduère verwende, und es ist ganz natürlich, daß ich es gern sehe, wenn er sein Geld anders anlegt; ich mache dabei Geschäfte und verdiene Gebühren. Wenn ich sein Rathgeber werden kann, so werde ich ihm noch andere Grundstücke vorschlagen, auf welche er sein übriges Geld ausleihen kann — und ich habe deren sehr gute in meinem Buche verzeichnet. Ist sein Geld einmal auf Grundstücke oder sonstige sichere Hypothek ausgeliehen, so wird es nicht so leicht davon fliegen. Man kann immer Verwirrung zwischen dem Willen, zu realisiren und der Realisation selbst, anrichten."

Getroffen von der Richtigkeit dieser Argumentation, ließen die Erben ein beifälliges Gemurmel hören.

„Verabreden Sie sich daher ordentlich, um Ihren Oheim in Nemours, wo er nach seiner Bequemlichkeit lebt und Sie ihn überwachen können, zurückzuhalten," fügte der Notar hinzu. „Wenn Sie der Kleinen einen Liebhaber geben, so verhindern Sie die Heirath."

„Aber wenn die Heirath doch vor sich ginge?" sprach Goupil, den ein ehrgeiziger Gedanke durchfuhr.

„Nun, so wäre es auch noch kein so großes Unglück! Der Verlust würde berechnet sein und man würde wissen, wieviel der Gute ihr geben will," antwortete der Notar. „Lassen Sie aber den Désiré gegen sie los, so kann er die Kleine bis zum Tode des guten Mannes hinhalten. Heirathen werden beschlossen und gehen wieder zurück."

„Sollte der Doctor noch lange leben, so wäre es das Kürzeste," sprach Goupil, „sie an einen guten Jungen zu verheirathen, der Sie von ihr befreiete, indem er sich mit hunderttausend Franks in Sens, Montargis oder Orleans niederließ."

Dionis, Massin, Zelie und Goupil, die einzigen starken Köpfe dieser Gesellschaft, wechselten vier gedankenschwere Blicke.

„Das würde der Wurm in der Birne sein!" flüsterte Zelie dem Massin ins Ohr.

„Warum hat man ihn kommen lassen?" antwortete der Greffier.

„Das wäre so etwas für Dich!" rief Désiré dem Goupil zu.

„Aber würdest Du Dich auch sauber genug halten, um

jemals dem Greise und seinem Mündel zu gefallen?“ fragte der Postmeister, der Goupils Meinung endlich begriff.

Man lachte; aber der erste Schreiber warf einen so schrecklichen, prüfenden Blick im Kreise umher, daß es augenblicklich wieder ruhig wurde.

„Heut zu Tage,“ flüsterte Zelie dem Massin zu, „kennen die Notare nur ihren eigenen Vortheil, und sollte sich nicht Dionis, während er seine Geschäfte macht, auf Ursula's Seite schlagen können?“

„Ich bürge für ihn,“ sprach der Greffier, indem er seine Cousine mit seinen kleinen, boshaften Augen anblinzelte. Er wollte hinzufügen: Ich habe die Macht, ihn zu Grunde zu richten! aber er hielt an sich, und sprach laut: „Ich bin gänzlich der Meinung des Herrn Dionis!“

„Auch ich!“ rief Zelie, welche indeß schon ein heimliches Einverständniß des Notars mit dem Greffier muthmaßte.

„Meine Frau hat votirt!“ sprach der Postmeister, ein Gläschen ausschlürfend, obgleich sein Gesicht von der Verdauung des Frühstücks und dem Einsaugen einer erklecklichen Quantität Sprituosen bereits violenblau war.

„Es ist sehr schön!“ sprach auch der Einnehmer.

„Ich werde also Nachmittags zu ihm gehen,“ versetzte Dionis.

„Wenn Herr Dionis Recht hat,“ sagte Frau Crémière zu Frau Massin, „so müssen wir, wie ehemals, alle Sonntage zu unserm Oheime zur Abendgesellschaft gehen, und Alles thun, was uns Herr Dionis eben gesagt hat.“

„Ja, um wieder so aufgenommen zu werden, wie's geschehen ist!“ rief Zelie. „Es mag sein, wie es will, so haben wir doch gute vierzigtausend Livres Renten, und er hat

alle unsre Einladungen ausgeschlagen; wir sind eben so gut wie er. Wenn ich auch keine Recepte schreiben kann, so verstehe ich doch meine Sache!“

„Da ich weit entfernt bin, vierzigtausend Livres Renten zu haben,“ sprach Frau Massin etwas gereizt, „so kümmert es mich auch nicht, zehntausend davon zu verlieren!“

„Wir sind seine Nichten, wir wollen um ihn herum sein und werden dann hell sehen,“ sagte Frau Crémière, „und Sie werden es uns einst Dank wissen, Frau Base.“

„Schonen Sie ja Ursula,“ sprach der Notar, den Zeigefinger bis zur Höhe der Lippe erhebend; „der alte gute Jordy hat ihr seine Ersparnisse hinterlassen.“

„Sie sind so stark gewesen, wie Desroches, der stärkste Advocat in Paris,“ sagte Goupil zu seinem Principale, „als sie das Posthaus verließen:“

„Und sie discutiren unsre Honorare!“ antwortete der Notar mit Bitterkeit.

Die Erben, welche den Notar und seinen ersten Schreiber das Geleite gaben, fanden sich, das Gesicht vom Frühstücke befeuert, sämmtlich am Ende der Vesper zusammen. Der Abbé Chaperon gab, wie es der Notar vorhergesehen, der alten Frau v. Portenduère den Arm.

„Sie hat ihn in die Vesper geschleppt!“ schrie Frau Massin der Frau Crémière zu, indem sie auf Ursula zeigte, die mit ihrem Pathen aus der Kirche kam.

„Gehen wir, um mit ihm zu sprechen,“ sprach Frau Crémière, auf den Greis losgehend.

Die Veränderung, welche die Conferenz auf allen diesen Gesichtern bewirkt hatte, überraschte den Doctor Minoret. Er fragte sich um die Ursache dieser verstellten Freund-

schaft und begünstigte aus Neugier das Zusammentreffen Ursula's und der beiden Frauen, die sich beeiferten, sie mit übertriebener Freundlichkeit und erzwungenem Lächeln zu begrüßen.

„Lieber Oheim, erlauben Sie uns, Sie heute Abend zu besuchen?" sagte Frau Crémière. „Wir haben bisweilen geglaubt, Ihnen lästig zu fallen; aber es ist sehr lange her, daß unsre Kinder Ihnen ihre Aufwartung nicht gemacht haben, und unsre Töchter sind nun in dem Alter, die Bekanntschaft der lieben Ursula zu machen."

„Ursula ist ihres Namens würdig," entgegnete der Doctor; „sie ist sehr wild."

„Lassen Sie uns sie zähmen," sagte Frau Massin. „Und nun, hören Sie, lieber Oheim," fügte diese gute Hausfrau hinzu, indem sie ihre Pläne unter einer ökonomischen Berechnung zu verstecken suchte; „man hat uns gesagt, daß Ihr liebes Pathchen ein so schönes Talent für das Forte hat, daß wir sehr entzückt sein würden, wenn wir sie spielen hörten. Frau Crémière und ich sind geneigt, ihren Lehrer auch für unsre Kleinen anzunehmen, denn wenn er sieben oder acht Eleven hat, so kann er den Preis nach unserm Vermögen bestimmen." —

„Gern," sprach der Greis, „und dies wird sich um so besser machen, da ich Ursula auch einen Gesanglehrer zu halten gedenke."

„Nun wohl, lieber Oheim, heute Abend werden wir mit Ihrem Urneffen Désiré, der jetzt Advocat ist, zu Ihnen kommen."

„Ja, heute Abend," antwortete Minoret, der diese kleinen Seelen durchschauen wollte.

Die beiden Nichten drückten Ursula's Hand und sagten zu ihr mit erkünstelter Freundlichkeit: „Auf Wiedersehen!“

„O, lieber Pathe, Sie lesen also in meinem Herzen!“ rief Ursula, und warf einen dankvollen Blick auf den Greis.

„Du hast Stimme,“ sprach er. „Und ich will Dir auch einen Zeichnenlehrer und einen italienischen Sprachmeister halten. Eine Frau,“ fuhr er, die Thür seines Hauses öffnend, fort, „muß für jeden Stand passen, in welchen sie durch ihre Verheirathung gerathen kann.“

Ursula ward roth wie eine Kirsche. Ihr Vormund schien an die Person zu denken, an die sie selbst dachte. Indem sie sich nahe daran fühlte, ihm die unwillkürliche Neigung zu gestehen, die sie trieb, sich mit Savinian zu beschäftigen und ihm alle ihr Sehnen nach Vervollkommnung zu schildern, setzte sie sich unter die Wand von Schlingpflanzen, wo sie sich von fern wie eine weiße und blaue Blume ausnahm.

„Sie sehen wohl, lieber Pathe,“ sprach sie, als sie ihn kommen sahe, und um ihn über die Gedanken, die sie träumerisch machten, irre zu leiten. „Sie sehen wohl, daß Ihre Nichten gut gegen mich sind; ... Sie sind recht artig gewesen.“

„Arme Kleine!“ rief der Greis.

Er nahm Ursula bei der Hand und führte sie die Terrasse entlang an das Ufer des Flusses, wo Niemand sie hören konnte.

„Warum sagen Sie, arme Kleine?“

„Siehest Du nicht, daß sie Dich fürchten?“

„Und warum?“

„Meine Erben sind gerade jetzt alle in Angst wegen

meiner Bekehrung; sie haben dieselbe wahrscheinlich der Herrschaft, die Du über mich ausübst, zugeschrieben, und glauben, daß ich ihnen meinen Nachlaß entziehen werde, um Dich zu bereichern."

„Das wird doch nicht geschehen?" fragte Ursula naiv, indem sie ihren Pathen anblickte.

„O, göttlicher Trost meiner alten Tage!" sprach der Greis, hob Ursula von der Erde auf und küßte ihr beide Wangen. „Wahrlich, für sie, und nicht meinetwegen, lieber Gott, habe ich eben gebetet, mich so lange leben zu lassen, bis ich sie irgend einem ihrer würdigen Wesen anvertraut habe! Du wirst, mein Engelchen, die Comödien sehen, welche die Minorets, Crémières und Massins spielen werden! Du, Du willst mein Leben verschönen und verlängern! Sie, sie denken nur an meinem Tod!"

„Gott verbietet uns, zu hassen; aber wenn dies der Fall ist, so verachte ich sie sehr."

„Zum Essen!" rief die Bougival oben von der Treppe herab, welche sich auf der Gartenseite am Ende des Corridors befand.

Ursula und ihr Vormund waren in dem niedlichen, mit chinesischen, lackartigen Gemälden verzierten Speisesaale — die Ruine Levrault-Levraults — beim Nachtische, als sich der Friedensrichter zeigte. Der Doctor bot ihm — und dies war das Hauptzeichen seiner vertrauten Freundschaft — eine Tasse von seinem Mokkakaffee an, der mit Kaffee von Bourbon und Martinique vermischt, von ihm selbst gebrannt, gemahlten und in einer silbernen Kaffeemaschine zubereitet worden war.

„Nun," sprach Bongrand, seine Brille in die Höhe

schiebend und den Greis mit schlauer Miene ansehend, „die ganze Stadt ist lebendig, Ihre Erscheinung in der Kirche hat Ihre Verwandten revolutionirt. Es heißt, Sie werden Ihr Vermögen den Priestern und den Armen hinterlassen. Sie haben dieselben aufgerüttelt und sie rühren sich. Ah, ich habe ihre erste Emeute auf dem Markte gesehen; sie waren geschäftig wie Ameisen, denen man ihre Eier genommen hat!“

„Sagte ich's Dir nicht, Ursula?“ sprach der Greis. „Muß ich Dich nicht, mit Gefahr, Dir Kummer zu machen, liebes Kind, die Welt kennen lehren, und Dich vor unverdienten Feindschaften hüten?“

„Ich möchte Ihnen über diesen Gegenstand einige Worte sagen,“ sprach Bongrand, diese Gelegenheit ergreifend, um mit seinem alten Freunde über Ursula's Zukunft zu reden.

Der Doctor setzte eine schwarze Sammetkappe auf sein Silberhaupt, der Friedensrichter behielt seinen Hut auf, um sich gegen die Kühle zu schützen und Beide wandelten noch die Terrasse auf und ab, die Mittel überlegend, durch welche Ursula das gesichert werden könnte, was ihr Pathe ihr geben wollte, als Dionis durch die Bougival den Doctor um Gehör bitten ließ.

„Dionis!“ rief Minoret, den Friedensrichter anblickend.

„Ja.“

„Ich wollte meine Brille gegen ein Zündhölzchen verwetten, daß er der Windschirm der Erben ist; sie haben sämmtlich mit Dionis im Posthause gefrühstückt, und es ist dort sicherlich etwas ausgeheckt worden.“

Der von Ursula geführte Notar gelangte bis in den

Hintergrund des Gartens. Nach den Begrüßungen und einigen leeren Phrasen bekam Dionis auf einige Augenblicke geheime Audienz. Ursula und Bongrand gingen in den Salon zurück.

Der Friedensrichter hatte dem Doctor eben die Schwierigkeiten, welche die Gesetze zwischen seine Freigebigkeit und seine Mündel warfen, eben so deutlich auseinander gesetzt, wie es Dionis bei den Erben gethan. Erstaunt über diese Jurisprudenz, hatte der alte Minoret den Richter gezwungen, ihm die hohe Weisheit derselben zu beweisen, indem er ihm darin einen Schutz der Ehen, die ewige Basis der Gesellschaften, zeigte. Der Greis hatte sich aber über seine Absichten nicht ausgesprochen; das Fideicommiß hatte er verworfen, und als von einer Heirath die Rede gewesen, gerufen: „Arme Kleine! Ich bin im Stande, noch funfzehn Jahre zu leben, was sollte dann aus ihr werden?“

„Wir wollen daran denken; ich will sehen!“ sprach Bongrand zu sich selbst, indem er die letzten Worte des Doctors wiederholte. „Das ist das Wort der Leute von Geist, der Tod überrascht sie, und sie lassen die Wesen, die ihnen theuer sind, in Verlegenheit und Wirrwarr zurück.“

Das Mißtrauen, welches ausgezeichnete Männer den Geschäftsleuten einflößen, ist merkwürdig; sie bewilligen ihnen nicht das Geringste, indem sie an ihnen das Höchste erkennen. Vielleicht ist dieses Mißtrauen aber ein Lob. Indem sie sehen, wie sie den Gipfel der menschlichen Dinge bewohnen, halten sie dieselben nicht für fähig, in die unendlich kleinen Details hinabzusteigen, die wie die Interessen beim Finanzwesen und die mikroskopischen Gegenstände in der natürlichen Wissenschaft, den Capitalen gleichkommen

und Welten bilden. Irrthum! Der Mensch von Herz und der Mensch von Genie sehen Alles! Verdrießlich über des Doctors Schweigen, ohne Zweifel aber durch Ursula's Interesse, das er gefährdet sahe, bewogen, beschloß Bongrand, sie gegen die Erben zu schützen. Er war in Verzweiflung, daß er von der Unterredung des Greises mit Dionis nichts wußte.

„So rein auch Ursula sein mag," sprach er, sie prüfend, zu sich selbst, „so giebt es doch einen Punkt, über den sich junge Mädchen gewöhnlich allein ihre Jurisprudenz und Moral machen ... versuchen wir es! Die Minorets-Levrault," sprach er, seine Brille befestigend, zu Ursula, „sind im Stande, Sie für ihren Sohn zur Ehe zu begehren."

Die arme Kleine erblaßte. Sie war zu gut erzogen, sie hatte ein zu heiliges Zartgefühl, um zuzuhören, was zwischen Dionis und ihrem Pathen gesprochen wurde; aber nach einer kurzen, innern Berathschlagung glaubte sie, sich zeigen zu können, indem sie meinte, wenn sie zu viel sei, so würde ihr Pathe es ihr schon bemerklich machen. Die Persiennen des chinesischen Pavillons, in welchem des Doctors Cabinet war, standen offen; Ursula kam auf den Gedanken, dort selbst Alles zuzumachen. Sie entschuldigte sich bei dem Friedensrichter, daß sie ihn im Salon allein ließe und dieser sagte lächelnd zu ihr: „Machen Sie nur! Machen Sie nur!"

Neuntes Capitel.

Die erste vertrauliche Mittheilung.

Ursula gelangte auf die Stufen der Freitreppe, von wo aus man aus dem Pavillon in den Garten ging und blieb dort einige Minuten, indem sie die Persiennen nur langsam handhabte und den Untergang der Sonne betrachtete. Sie hörte jetzt folgende Antwort des Doctors, der auf den chinesischen Pavillon zukam:

„Meine Erben würden entzückt sein, wenn sie sähen, daß ich Grundstücke kaufte und mein Geld auf Hypotheken ausliehe; sie denken, mein Geld wäre dann in größerer Sicherheit; ich ahne Alles, was sie sagen, und vielleicht kommen Sie von ihrer Seite? Aber, lieber Herr, meine Verfügungen sind unwiderruflich. Sie sollen das Capital des Vermögens haben, das ich hieher gebracht. Dies mögen Sie wissen und mich in Ruhe lassen. Sollte einer von ihnen etwas an dem stören, was ich — er zeigte auf Ursula — für dieses Kind thun zu müssen glaube, so würde ich aus der andern Welt zurück kommen, um ihn zu peinigen! Herr Savinian von Portenduère wird also wohl im Gefängnisse bleiben, wenn man auf mich rechnet, ihn daraus zu befreien,“ fügte der Doctor hinzu; „ich werde meine Renten seinetwegen nicht verkaufen.“

Als Ursula diese letzten Worte hörte, empfand sie den

einzigen Schmerz, der sie hätte angreifen können, sie lehnte die Stirn gegen das Fenster und blieb daselbst stehen, um sich aufrecht zu erhalten.

„Mein Gott, was fehlt ihr?“ rief der Doctor; „sie ist farblos. Eine solche Aufregung nach dem Essen kann sie tödten.“

Er streckte die Arme aus, um Ursula, die fast ohnmächtig wurde, aufzufangen.

„Adieu, mein Herr, lassen Sie mich allein,“ sprach er zum Notar.

Er legte die Kleine auf ein Ruhebett, das in seinem Cabinette stand, ergriff ein Fläschchen Aether aus seiner Hausapotheke, und ließ sie darauf riechen.

„Machen Sie für mich den Wirth,“ sprach er zu dem erschrockenen Bongrand; „ich will mit ihr allein sein.“

Der Friedensrichter begleitete den Notar bis an die Hausthür und fragte ihn, ohne jedoch besondere Neugier zu zeigen:

„Was ist denn Ursula widerfaheen?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Dionis. „Sie stand auf den Stufen der Treppe, so daß sie uns hören konnte, und als ihr Oheim sich weigerte, mir die Summe zu leihen, welche der junge Portenduère, der, weil er zum Vertheidiger keinen Herrn Bongrand gehabt hat, wie Herr du Rouvre, Schulden halber verhaftet ist, bedarf, erblaßte sie und wankte... Sollte sie ihn lieben? Sollte zwischen den Beiden....?“

„Im Alter von funfzehn Jahren?“ versetzte Bongrand.

„Sie ist im Februar des Jahres 1814 geboren, und wird also in vier Monaten sechzehn Jahre alt.“

„Sie hat den Nachbar nie gesehen; nein, es ist eine Krisis,“ sprach Bongrand.

„Eine Herzenskrisis,“ entgegnete der Notar.

Der Notar war höchlich entzückt über diese Entdeckung, welche die furchtbare Heirath in extremis (auf dem Todbette?), durch welche der Doctor seine Erben täuschen konnte, verhindern mußte; Bongrand aber, der seinen Sohn mit Ursula zu verheirathen dachte, sahe seine Luftschlösser zertrümmert.

„Sollte das arme Kind diesen jungen Mann heirathen, so würde es ein Unglück für sie sein! Die Frau von Portenduère ist aus der Bretagne und ganz auf ihren Adel versessen,“ antwortete nach einer Pause der Friedensrichter.

„Glücklicherweise zur Ehre der Portenduères,“ sprach der Notar, der sich fast hätte errathen lassen.

Wir müssen übrigens dem wackern und rechtschaffenen Friedensrichter Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem wir sagen, daß er, als er von der Thür in den Salon zurückkam, jedoch nicht ohne Schmerz, die gern gehegte Hoffnung aufgab, Ursula einst seine Tochter nennen zu können. Er hatte seinem Sohne an dem Tage, da er zu seinem Substituten ernannt würde, sechstausend Francs Renten geben wollen, und wenn nun der Doctor seine Ursula mit hunderttausend Francs ausgestattet hätte, so müßten diese jungen Leute die schönste Ehe führen, da sein Eugen ein wackerer schöner Jüngling war. Vielleicht hatte er diesen Eugen ein wenig zu viel gerühmt, und sollte des alten Minorets Mißtrauen daher kommen?

„Ich muß mich auf die Tochter des Maire einschränken,“ dachte Bongrand. „Aber Ursula ohne Aussteuer ist

besser, als Fräulein Levrault-Crémière mit ihrer Million. Jetzt muß darauf hingearbeitet werden, daß Ursula diesen kleinen Portenduère heirathet, wenn sie ihn sonst liebt." Nachdem der Doctor die Thür auf der Seite der Bibliothek und auf der Gartenseite verschlossen, hatte der Doctor Ursula an das Fenster geführt, das nach dem Wasser hingehet.

„Was fehlt Dir, grausames Kind? Dein Leben ist mein Leben. Was würde ohne Dein Lächeln aus mir werden?"

„Savinian im Gefängnisse!" antwortete sie.

Nach diesen Worten entstürzte ihren Augen ein Thränenstrom, und das Schluchzen folgte.

„Sie ist gerettet!" dachte der Greis, der ihr mit Vaterangst den Puls befühlte. „Ach, sie hat die ganze Gefühlbarkeit meiner armen Frau," sprach er bei sich, indem er ein Stethoskop holte, es auf Ursula's Herz setzte und sein Ohr darauf hielt. „Nun, 's gehet Alles gut. Ich wußte nicht, Herzchen, daß Du ihn schon so sehr liebtest," sprach er laut, sie ansehend. „Aber denke mit mir, wie Du bei Dir selbst denkst, und erzähle mir Alles, was zwischen Euch Beiden vorgefallen ist."

„Ich liebe ihn nicht, lieber Pathe! wir haben einander nie etwas gesagt," antwortete sie schluchzend. „Aber daß ich hören mußte, dieser junge Mann sei im Gefängnisse, und Sie so hart, ihn daraus zu befreien — Sie, so gut!"

„Warum, Ursula, liebes Engelchen, machst Du denn, wenn Du ihn nicht liebst, vor den Tag des heiligen Savinian ein rothes Kreuz, wie vor den des heiligen Dionys? Geschwind, erzähle mir die geringsten Begebnisse."

Ursula erröthete, drückte einige Thränen zurück, und es

entstand zwischen ihr und ihrem Pathen ein augenblickliches Schweigen.

„Fürchtest Du Dich vor Deinem Vater, Deinem Freunde, Deiner Mutter, Deinem Arzte, Deinem Pathen, dessen Herz seit einigen Tagen viel sanfter geworden ist, als es sonst war?“

„Nun wohl, theurer Pathe, ich will Ihnen meine Seele öffnen! Im Maimonate hat Savinian seine Mutter besucht. Bis zur Zeit dieser Reise hatte ich nicht im Geringsten auf ihn geachtet. Als er sich nach Paris begab, um dort seinen Aufenthalt zu nehmen, war ich ein Kind, und sahe, ich schwöre es Ihnen zu, zwischen einem Jünglinge und Ihnen keinen Unterschied, außer, daß ich Sie liebte, ohne mir einzubilden, daß ich jemals irgend Jemanden mehr lieben könnte. Savinian ist am Vorabende des Geburtstages seiner Mutter mit der Schnellpost angekommen, ohne daß wir es wußten. Als ich, nach meinem gewöhnlichen Gebete, um sieben Uhr Morgens das Fenster öffnete, um mein Zimmer zu lüften, sahe ich die Fenster des Herrn Savinian offen, und den Herrn Savinian sich den Bart abnehmen, und dieß mit so viel Anstand thun, daß.... kurz, ich fand ihn allerliebst. Er kämmte seinen schwarzen Schnurrbart aus, das Zöpfchen unterm Kinne, und ich habe seinen runden, weißen Hals gesehen... Muß ich Ihnen Alles sagen?... Ich habe bemerkt, daß dieser so frische Hals, dieses Gesicht, diese schönen schwarzen Haare von den Ihrigen weit verschieden waren, wenn ich Sie beim Rasiren betrachtete. Es stieg mir, ich weiß nicht woher, wogenähnlich gleichsam ein Dampf zum Herzen, in den Schlund, in den Kopf, und so gewaltsam, daß ich mich niedersetzte. Ich konnte nicht stehen, ich zitterte.

Aber meine Lust, ihn wiederzusehen, war so groß, daß ich auf die Fußspitzen trat; da hat er mich gesehen, und mir scherzweise auf den Fingerspitzen einen Kuß gesendet...“

„Und?...“

„Und ich habe mich versteckt, eben so beschämt, wie glücklich, ohne mir erklären zu können, warum ich mich über dieses Glück schämte. Diese gleichsam flüssige, Bewegung, die mir die Seele blendete, indem sie, ich weiß nicht, welche Macht in sie hinein führte, hat sich jedesmal erneuert, wenn ich in mir selbst dieses jugendliche Gesicht wiedersahe, und dies gefiel mir. Als ich in die Messe ging, hat mich eine unwiderstehliche Gewalt getrieben, den Herrn Savinian, der seiner Mutter den Arm gab, anzusehen; sein Gang, seine Kleidung, Alles, sogar seine Fußtritte auf dem Straßenpflaster, schienen mir niedlich; kurz, die geringste Kleinigkeit, seine mit so schönen Handschuhen bedeckte Hand, wirkte zauberähnlich auf mich. Gleichwohl bin ich stark genug gewesen, während der Messe nicht an ihn zu denken. Am Schlusse des Gottesdienstes bin ich in der Kirche zurückgeblieben, so, daß Frau von Portenduère vorausging und ich ihr folgte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich Alles dies ergötzte! Als ich zurückkam und die Thür schließen wollte...“

„Und die Bougival?...“ fragte der Doctor.

„O, ich hatte sie in ihre Kirche gehen lassen!“ entgegnete Ursula naiv. „Ich konnte also sehen, wie Herr Savinian dastand und mich betrachtete. O, lieber Pathe, ich fühlte mich so stolz, als ich in seinen Augen eine Art Ueberraschung und Bewunderung zu bemerken glaubte, daß ich nicht weiß, was ich gethan haben würde, um ihm Gelegenheit zu geben, mich betrachten zu können. Es schien mir, als

müßte ich mich fortan nur damit beschäftigen, ihm zu gefallen. Sein Blick ist jetzt die süßeste Belohnung für meine guten Handlungen. Von jenem Augenblicke an denke ich ohne Unterlaß und wider meinen Willen an ihn. Herr Savinian ist an demselben Abende abgereiset, ich habe ihn nicht wiedergesehen, die Bürgerstraße ist mir wie ausgestorben erschienen, und er hat mein Herz mit sich fortgenommen, ohne es zu wissen."

„Das ist Alles?"

„Alles, lieber Pathe," entgegnete Ursula mit einem Seufzer, worin die Sehnsucht unter dem Schmerze des Augenblicks erstickt war.

„Liebe Kleine," sprach der Doctor und nahm Ursula auf seine Knie, „Du bist dem sechzehnten Jahre nahe, Dein Frauenleben wird beginnen. Du stehest zwischen Deiner gesegneten Kindheit und den Unruhen der Liebe, die Dir eine stürmische Existenz bereiten werden; denn Du hast ein äußerst empfindsames Nervensystem. Was Dir begegnet, ist die Liebe, mein Töchterchen!" sprach der Greis mit dem Ausdrucke tiefer Trauer — „es ist die Liebe in ihrer heiligen Naivetät, die Liebe, wie sie sein muß – unwillkürlich, schnell, gekommen wie ein Dieb in der Nacht, der Alles nimmt...! ja, Alles, ich erwartete so etwas. Ich habe die Frauen wohl beobachtet, und weiß, daß es, wenn die Liebe sich der meisten erst nach vielen Zeugnissen, Wundern von Zuneigung bemächtigt, wenn diese ihr Schweigen nicht brechen und nur besiegt nachgeben, auch andere giebt, welche, unter der Herrschaft einer nur durch magnetische Fluida erklärlichen Sympathie in einem Augenblicke davon fortgerissen werden. Ich kann es Dir heute sagen. Sobald ich die reizende Frau sahe, die Deinen

Namen trug, fühlte ich, daß ich sie allein einzig und treu lieben würde, ohne zu wissen, ob unsre Charaktere, unsre Personen für einander passen würden. Giebt es in der Liebe ein zweites Gesicht? Was ist hierauf zu antworten, nachdem man so viel berühmte Verbindungen, die unter den himmlischsten Aussichten geknüpft waren, späterhin hat zerrissen und fast ewigen Haß, unbedingte Verstoßungen hat gebären sehen? Die Sinne können sich einander, so zu sagen, fürchten, und die Ideen uneins sein; und vielleicht leben wohl gewisse Personen mehr durch die Ideen, als durch den Körper? Oft stimmen dagegen die Charaktere zusammen und die Personen mißfallen einander. Diese beiden, so verschiedenen Erscheinungen, welche den Grund vieler Leiden erklären würden, beweisen die Weisheit der Gesetze, welche den Eltern die Entscheidung über Verheirathung ihrer Kinder lassen; eine Jungfrau wird oft durch eine dieser Hallucinationen getäuscht. Deßhalb tadele ich Dich nicht. Die Regungen, die Du empfindest, diese Bewegung Deiner Gefühlbarkeit, die sich aus ihrem noch unbekannten Mittelpunkte auf Dein Herz und Deinen Verstand stürzt, diese Wonne, mit der Du an Savinian denkst, Alles ist natürlich. Aber, mein angebetetes Kindchen, die Gesellschaft — auch unser gute Abbé Chaperon hat Dir dies gesagt — die Gesellschaft verlangt die Aufopferung vieler natürlicher Neigungen. Anders ist die Bestimmung des Mannes, anders die der Frau. Ich konnte Ursula Mirouet zur Frau wählen, zu ihr gehen, und ihr sagen, wie sehr ich sie liebte, während eine Jungfrau ihre Jungfräulichkeit verletzt, wenn sie dem, den sie liebt, entgegengehet. Die Frau hat nicht, wie wir, das Vermögen, die Erfüllung ihrer Wünsche zu verfolgen. Schämigkeit und Sittigkeit ist

daher bei Frauen, besonders bei Dir, die unverletzliche Schranke, welche die Geheimnisse des Herzens hütet. Dein Zaudern, mir Deine ersten Regungen zu entdecken, hat mir genügend bewiesen, daß Du lieber die schrecklichsten Qualen ertragen, als Savinian gestehen würdest, daß...“

„O!“ sprach Ursula.

„Aber, liebes Kind, Du mußt noch mehr thun! Du mußt die Gefühle Deines Herzens zurückdrängen, sie vergessen.“

„Warum?“

„Weil Du, mein Engelchen, nur den Mann lieben darfst, der Dein Gatte werden wird, und wenn selbst Herr von Portenduère Dich lieben sollte....“

„Daran habe ich noch nicht gedacht.“

„Höre mich an! Selbst wenn er Dich liebte, selbst wenn seine Mutter von mir Deine Hand erbäte, so würde ich doch nicht eher in diese Heirath willigen, als bis ich Savinian einer langen reiflichen Prüfung unterworfen hätte. Sein Betragen hat ihn allen Familien verdächtig gemacht und zwischen ihm und reichen Erbinnen Schranken errichtet, die nicht so leicht fallen werden.“

Ein Engelslächeln trocknete Ursula's Thränen, und sie sprach:

„Das Unglück ist doch zu etwas gut!“

Der Doctor blieb wortlos bei dieser Naivetät. Ursula fragte:

„Was hat er denn begangen, lieber Pathe?“

„In zwei Jahren, mein Engelchen, hat er in Paris hundert und zwanzigtausend Francs Schulden gemacht! Er hat die Dummheit begangen, sich in Sainte-Pélagie beistecken zu lassen — eine Tölpelei, die einen jungen Mann auf im-

mer außer Achtung setzt. Ein Verschwender, der fähig ist, eine alte Mutter in Schmerz und Elend zu versenken, bringt, wie es Dein Vater gemacht hat, seine Frau dahin, daß sie vor Verzweiflung stirbt."

„Glauben Sie, daß er sich bessern kann?"

„Wenn seine Mutter für ihn bezahlt, so hat er nichts zu beißen und zu brechen und ich kenne kein schlechteres Besserungsmittel für einen Edelmann, als Vermögenlosigkeit."

Diese Antwort machte Ursula nachdenkend; sie trocknete ihre Thränen und sprach:

„Wenn Sie ihn retten können, lieber Pathe, so retten Sie ihn; dieser Dienst wird Ihnen das Recht geben, ihm Rath zu ertheilen, Sie werden ihm Vorstellungen machen..."

„Und," sprach der Doctor, Ursula's Sprache nachahmend, „er wird dann hieher kommen können, und die alte Dame wird hieher kommen, und wir werden sie sehen, und...."

„Ich denke in diesem Augenblicke nur an ihn allein," sprach Ursula erröthend.

„Denke nicht mehr an ihn, armes Kind, es ist eine Thorheit!" sprach der Doctor ernst. „Nie wird Frau von Portenduère, eine Kergarouët, und hätte sie jährlich nur dreihundert Livres zu verzehren, einwilligen in die Verheirathung des Vicomte Savinian von Portenduère, Urneffe des verstorbenen Grafen von Portenduère, Generallieutenants der Seeheere des Königs, und Sohn des Schiffcapitaines, Vicomte von Portenduère — nie wird sie einwilligen, sage ich, in die Verheirathung dieses ihres Sohnes mit Ursula Mirouët, Tochter eines Regimentsmusicus, ohne Vermögen, und deren Vater, ach! jetzt ist der Augenblick, Dir es zu sagen, der Bastard eines Organisten, meines Schwiegervaters, war."

„O, lieber Pathe, Sie haben Recht! Wir sind nur vor Gott gleich. Ich will nur noch in meinen Gebeten an ihn denken,“ sagte Ursula mit nur lindem Schluchzen, das diese Entdeckung verursachte. „Geben Sie ihm Alles, was Sie mir bestimmen! Was kann ein armes Mädchen, wie ich, nöthig haben! Er im Gefängnisse! Er!“

„Bringe Gott alle Deine Kasteiungen zum Opfer, und vielleicht wird er uns zu Hilfe kommen.“

Einige Augenblicke herrschte tiefes Schweigen. Ursula, welche nicht wagte, ihren Pathen anzusehen, erhob die Augen zu ihm, ihr Herz ward tief aufgeregt, als sie Thränen die welken Wangen herabrollen sahe: das Weinen der Greise ist eben so schrecklich, wie das der Kinder natürlich.

„Was fehlt Ihnen? Mein Gott!“ sprach Ursula, warf sich ihm zu Füßen und küßte ihm die Hände. „Sind Sie meiner nicht versichert?“

„Ich möchte gern alle Deine Wünsche befriedigen, und bin nun genöthigt, Dir in Deinem Leben den ersten großen Schmerz zu verursachen! Ich leide eben so sehr wie Du. Ich habe nur bei meiner Kinder und bei Ursula's Tode geweint. Halt, ich werde Alles thun, was Du willst!“

Mitten durch ihre Thränen hindurch warf Ursula einen Blick auf ihren Oheim, der einem Blitze glich — sie lächelte.

„Fort in den Salon, und bemühe Dich, vor Dir selbst das Geheimniß über dies Alles zu bewahren, meine Kleine!“ sprach der Doctor, und ließ Ursula in seinem Cabinette zurück.

Dieser Vater fühlte sich so schwach gegen dieses göttliche Lächeln, daß er ein Wort der Hoffnung sagte und so seine Mündel täuschte.

Zehntes Capitel.

In eben diesem Moment hatte Frau von Portenduère, allein mit dem Pfarrer in dem kalten Saale ihres Erdgeschosses, dem guten Priester, ihrem einzigen Freunde, ihren Kummer anvertraut. Sie hatte Briefe in der Hand, die ihr der Abbé, nachdem er sie gelesen, zurückgegeben, und die ihren Jammer auf's Höchste gesteigert hatten. Auf ihrem Ruhebette neben einem viereckigen Tische, auf dem noch die Reste des Nachtisches standen, sitzend, sah die alte Dame den Pfarrer an, der, auf der andern Seite, in seinem Sessel zusammengeschoben, sich, so wie die Theaterdiener, Mathematiker und Priester zu thun pflegen, das Kinn streichelte, und dadurch das Nachdenken über ein schwer zu lösendes Problem verrieth. Dieser durch zwei Fenster nach der Straße hin erleuchtete und mit grau angestrichenem Getäfel versehene Saal, war so feucht, daß das unterste Getäfel die geometrischen Risse faulen Holzes, das nur noch durch den Anstrich zusammengehalten wird, zeigte. Der rothe, durch die einzige Magd der alten Dame gebohnte Fußboden, bedurfte vor jedem Stuhle einer Strohdecke, und auch des Abbé's Füße standen auf einer derselben. Die Vorhänge von altem grünen Damast mit dunkelgrünen Blumen waren zugezogen und die Sommerladen geschlossen worden. Zwei Kerzen beleuchteten den Tisch, ließen jedoch das Zimmer im Halbdunkel. Zwischen den beiden Fen-

stern zeigte ein schönes Pastellgemälde von Latour, dem berühmten Admiral von Portenduère, den Nebenbuhler Suffrens, Kergarouëts, Guichings und Simeuse's. An der Wand, dem Kamine gegenüber, bemerkte man den Vicomte von Portenduére und die Mutter der alten Dame, eine Kergarouët-Ploëgat.

Savinian hatte also zum Großoheim den Viceadmiral Kergarouët, und zum Vetter den Grafen von Portenduère, Enkel des Admirals, Beide sehr reich. Der Viceadmiral Kergarouët wohnte in Paris und der Graf von Portenduère auf dem Schlosse gleiches Namens in Dauphiné. Sein Vetter, der Graf, repräsentirte den ältern Ast, und Savinian war der einzige Sprößling des jüngern. Der Graf, welcher älter, als vierzig Jahr und an eine reiche Frau verheirathet war, hatte drei Kinder. Sein, durch mehrere Erbschaften angewachsenes Vermögen belief sich, wie man sagte, auf sechzigtausend Livres Renten. Er war Deputirter der Isère und verlebte die Winter in Paris, wo er mit den Entschädigungen, die ihm durch das Gesetz Villèle zugefallen waren, das Hôtel Portenduère erkauft hatte. Der Viceadmiral von Kergarouët hatte kürzlich, bloß um ihr sein Vermögen zu sichern, seine Nichte, Fräulein von Fontaine, geheirathet. Die Fehltritte des Vicomte raubten ihm also zwei mächtige Beschützer.

Wäre Savinian, ein junger, hübscher Mensch, wäre er, mit seinem Namen, und von einem Admirale und einem Deputirten unterstützt, in die Marine getreten, so wäre er in seinem dreiundzwanzigsten Jahre vielleicht schon Schiffslieutenant gewesen; aber seine Mutter wollte nicht, daß sich ihr einziger Sohn dem Militärstande widmete, hatte ihn in

Nemours durch einen Vicar des Abbé Chaperon erziehen lassen, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, ihren Sohn bis an ihren Tod bei sich behalten zu können.

Sie wollte ihn weislich mit einem Fräulein von Aiglemont verheirathen, die zwölftausend Francs jährliche Einkünfte hatte und auf deren Hand der Name von Portenduère und das Gut Bordières Anspruch gaben. Dieser anspruchlose, aber weise Plan, welcher die Familie zur zweiten Generation erheben konnte, war durch unvorhergesehene Ereignisse vereitelt worden: die Aiglemonts waren damals ruinirt, und ihre Tochter, Helene, war verschwunden, ohne daß die Familie dieses Geheimniß erklärte. Die Langeweile eines Lebens ohne Freiheit, ohne Aussicht und Thätigkeit, ohne andere Nahrung, als die Liebe der Söhne zu ihren Müttern, ermüdete den jungen Savinian dermaßen, daß er, so sanft sie auch waren, seine Fesseln brach, und schwor, nie in der Provinz zu leben, indem er, ein wenig spät, begriff, daß seine Zukunft nicht in der Bürgerstraße zu Nemours gesichert werde. In seinem einundzwanzigsten Lebensjahre hatte er also seine Mutter verlassen, um sich von seinen Verwandten anerkennen zu lassen, und sein Glück zu versuchen. Das Leben in Paris mußte gegen das Leben in Nemours nothwendig einen glänzenden Contrast für einen jungen Mann von einundzwanzig Jahren bilden, der frei und aufsichtslos war, nach Genüssen durstete, und dem sein Name und seine so reiche Verwandtschaft die Salons öffnete. Ueberzeugt, daß seine Mutter die Ersparnisse von zwanzig Jahren in irgend einem geheimen Winkel aufgehäuft, hatte Savinian die sechstausend Francs, die sie ihm, um Paris zu besuchen, gegeben, bald verthan. Diese Summe reichte nicht einmal das erste halbe

Jahr hin, und er war nach Verlauf desselben noch einmal so viel an seinen Hauswirth, Schneider, Schuster, Lohnkutscher, Pferdeverleiher, Bijouteriehändler und alle Kaufleute schuldig, die zum Luxus der jungen Leute beitragen. Kaum war es ihm gelungen, sich bemerklich zu machen, kaum konnte er sich parisisch ausdrücken, sich präsentiren, seine Gilets tragen und auswählen, seine Kleider bestellen und sein Halstuch nach der Mode einthun; so befand er sich an der Spitze von dreißigtausend Francs Schulden, und war nur erst dahin gekommen, eine feine Wendung zu suchen, um der Frau von Sérizy — eine elegante Frau, deren Jugend aber zur Zeit des Kaiserreiches geglänzt hatte — Schwester des Marquis von Ronquerolles, seine Liebe zu erklären.

„Wie habt Ihr Euch herausgewickelt?“ sagte Savinian einst am Schlusse eines Déjeuners zu einigen Elegants, mit denen er Bekanntschaft geknüpft hatte, wie sie heuer junge Leute knüpfen, deren Prätensionen in Allem auf dasselbe Ziel gerichtet sind, und die eine unmögliche Gleichheit verlangen. — „Ihr waret nicht reicher, wie ich, Ihr lebt ohne Sorgen, Ihr haltet Euch im Stande, und ich, ich habe schon Schulden!“

„Wir haben Alle damit angefangen,“ sprachen lachend zu ihm Rastignac, Lucian Rubempré, Maximus von Trailles, Emil Blondet, die Dandy's damaliger Zeit.

„Wenn auch Marsay bei seinem Auftritte im Leben sich reich gefunden hat,“ sprach Finot, „so ist doch der Amphitryon, der sich mit diesen jungen Leuten zu verstecken suchte, ein Zufall. Und wäre er nicht gewesen, wie er ist,“ fuhr er, ihn grüßend, fort, „so könnte ihn sein Vermögen ruiniren.“

„Der Ausdruck ist richtig,“ sprach Maximus.

„Und die Idee auch," entgegnete Rastinac.

„Mein Lieber," sagte Marsay ernsthaft zu Savinian, „die Schulden sind die Commandite der Erfahrung. Eine gute Universitätserziehung mit Lehrern des Vergnügens und des Unvergnügens, die Sie nichts lehrt, kostet sechzigtausend Francs. Kostet nun auch die Erziehung durch die Mode das Doppelte, so lehrt dieselbe Sie aber auch das Leben, die Geschäfte, die Politik, die Menschen und bisweilen sogar die Weiber kennen!"

Blondet vollendete diese Lection mit dem Verse Lafontaine's:

Le monde vend très cher ce qu'on pense qu'il donne!

(Sehr theuer verkauft die Welt, was sie, wie man denkt, verschenkt!)

Anstatt nachzudenken über das, was die gewandtesten Schiffer auf dem parisischen Meere ihm Verständiges sagten, sahe Savinian darin nur Scherz.

„Merken Sie wohl, mein Lieber," sprach Marsay zu ihm, „Sie haben einen schönen Namen, und wenn Sie nicht das Vermögen besitzen, welches Ihr Name erfordert, so können Sie vielleicht als Quartiermeister in einem Reiterregimente Ihre Tage beschließen."

„**Nous avons vu tomber de plus illustres têtes!**

(Noch berühmtere Häupter haben wir fallen sehn!)

fügte er hinzu, diesen Vers Corneille's declamirend und Savinian beim Arme fassend. — „Es kam," fuhr er fort, „so ungefähr vor sieben Jahren, ein junger Graf von Esprignon hieher, der nicht länger als zwei Jahre in dem Paradiese der großen Welt hier gelebt hat. Ach! er hat gelebt, wie die Racketen, er hat sich bis zur Herzogin von Maufrigneuse verstiegen, und ist in seine Geburtsstadt zurückgesunken, wo

er seine Fehler zwischen einem alten Vater und einer Whistpartie, die Marke zu zwei Sous, büßt. Schildern Sie Ihre Lage ganz offen, ohne Blödigkeit der Frau von Sérizy; sie wird Ihnen nützlich sein; während sie sich, wenn Sie mit ihr die Charade der ersten Liebe spielen wollen, wie Raphaëls Madonna benehmen, die unschuldigen Spielereien mit Ihnen treiben und Sie, mit großen Kosten, auf die Reise in's Land der Zärtlichkeit schicken wird."

Savinian, noch zu jung, und ganz von reiner Edelmannsehre erfüllt, wagte es nicht, der Frau von Sérizy seine Vermögensumstände zn entdecken. Die arme Mutter schickte, in einem Augenblicke, da ihr Sohn nicht wußte, wohin er das Haupt legen sollte, nochmals zwanzigtausend Francs — Alles, was sie besaß — auf einen Brief Savinians, der, von seinen Freunden in der Ballistik der, von den Kindern gegen die elterlichen Geldkisten gerichteten Ränke unterrichtet, von fälligen Wechseln und der Unehre sprach, seine Signatur protestiren zu lassen. Mit dieser Geldhilfe erreichte er das Ende des ersten Jahres. An den Siegeswagen der Frau von Sérizy, die ihn übrigens bildete, und ernstlich in ihn verliebt war, gefesselt, benutzte er im zweiten Jahre die gefährliche Hifsquelle der Wucherer. Des Lupeaulx, ein Sendling seiner Freunde, ein Freund seines Vetters Portenduère, schickte ihn an einem Tage gänzlichen Geldmangels an Gobseck, Gigonnet und Palma *), die, von dem Werthe der Güter seiner Mutter gehörig unterrichtet, ihm das Escomptiren sehr leicht und angenehm machten. Der Wucher und die trügerische Hilfe der Wechselerneuerungen verschafften

*) Bekannte Wechsler und Wucherer in Paris.

ihm anderthalb Jahre lang ein glückliches Leben. Ohne es zu wagen, Frau von Sérizy zu verlassen, verliebte sich der arme Junge sterblich in die schöne Gräfin von Kergarouët, spröde, wie alle jungen Weiber, die den Tod eines alten Gatten erwarten, und geschickt ihre Tugend auf eine zweite Ehe übertragen zu wollen, sich den Anschein geben. Unfähig, zu begreifen, daß die Tugend aus Ueberlegung hervorgehen und unbesieglich sein könnte, machte Savinian der Gräfin Emilie von Kergarouët den Hof als reicher Herr, und verfehlte keinen Ball, kein Schauspiel, wo auch sie sich befinden sollte.

„Mein Jüngelchen, Du hast nicht Pulver genug, um diesen Felsen zu sprengen," sprach eines Abends Marsay zu ihm.

Dieser junge König der parisischen Faschion hätte diesem Kinde die Emilie von Fontaine schön erklärt, die düstere Halle des Unglücks und die Finsterniß des Gefängnisses waren nöthig, um Savinian aufzuklären. Ein Wechsel, den er unkluger Weise für einen Bijouteriehändler ausgestellt hatte, der mit den Wucherern, die das Gehässige einer öffentlichen Verhaftung nicht auf sich laden wollten, einverstanden war, hatte zur Folge, daß er, ohne Wissen seiner Freunde, wegen hundert und siebzehntausend Francs nach Sainte-Pélägie gebracht wurde. Sobald Rastignac, Lucian von Rubempré und Marsay hievon Kunde erhielten, besuchten sie Savinian, und boten ihm, da es ihm an Allem mangelte, Jeder ein Billet von tausend Francs an. Der von zwei Gläubigern erkaufte Kammerdiener hatte Savinians geheime Wohnung verrathen, und bis auf die Kleider und einige Kleinodien, die er trug, war dort Alles in Beschlag genommen.

Die drei jungen Männer, welche ein ausgesuchtes Mittagsessen besorgt hatten und lustig den Xereswein hineinschlürften, unterrichteten sich von Savinians Lage, um seine Zukunft zu organisiren.

„Wenn man," schrie Rastinac, „sich Portenduère nennt, wenn man einen zukünftigen Pair von Frankreich zum Vetter und einen Viceadmiral von Kergarouët zum Großoheim hat, und begeht doch den ungeheuern Fehler, sich nach Sainte-Pélagie bringen zu lassen, so muß man daselbst nicht bleiben."

„Warum ist mir nichts gesagt worden?" rief Marsay. „Mein Reisewagen, zehntausend Francs und Briefe nach Deutschland standen Ihnen zu Diensten. Wir kennen Gobseck, Gigonnet und andere Krokodile, wir würden sie zum Capituliren gebracht haben. Und welcher Esel hat Sie denn zu dieser Quelle geleitet, um daraus zu trinken?"

„Des Lupeaulx."

Die drei jungen Männer blickten einander an und theilten auf diese Weise einander denselben Gedanken mit — einen Verdacht — sprachen ihn aber nicht aus.

„Nennen Sie mir Ihre Hilfsquelle und schildern Sie mir Ihre ganze Lage," sprach Marsay.

Nachdem Savinian seine Mutter und ihre altmodigen Hauben, ihr kleines Haus mit drei Fenstern in der Bürgerstraße zu Nemours, das ohne Garten war und nur einen Hof mit einem Brunnen und einem Holzschoppen hatte, geschildert, als er ihnen den Werth dieses aus Sandstein gebaueten, mit röthlichem Mörtel übertünchten Hauses vorgerechnet und das Gut Bordières abgeschätzt, blickten die drei

Dandy's einander an und sprachen das gewichtige Wort: „Traurig!"

„Auf einen geschickt abgefaßten Brief wird Ihre Mutter zahlen," sprach Rastignac.

„Ja, aber, wie nachher?" rief Marsay.

„Wenn Sie bloß in die Miethkutsche geschoben worden sind," sprach Lucian, „so wird Sie die Regierung des Königs in die Diplomatie schieben; aber Sainte-Pélagie ist nicht die Antichambre einer Ambassade!"

„Sie sind nicht stark genug für das Leben in Paris," sprach Rastignac.

„Laßt sehen?" sprach Marsay, der den Savinian prüfte, wie ein Roßkamm ein Pferd. „Sie haben schöne blaue, schöngespaltene Augen — Sie haben eine weiße, schöngezeichnete Stirn, prächtige schwarze Haare, einen kleinen Backenbart, der sich auf Ihren blassen Wangen recht hübsch ausnimmt, und eine schlanke Taille; Sie haben einen Fuß, der die Race verkündigt, Brust und Schultern sind gut. Sie sind, was ich einen eleganten Braunen nenne. Ihre Figur ähnelt der Ludwigs XIII., wenig Farbe, die Nase einer hübschen Frau, ein gewisses Etwas, dessen sich die Männer selbst nicht bewußt zu sein scheinen, und das in der Miene, im Gange, im Tone der Stimme, im Blickwurfe, in der Geberde, in einer Menge Kleinigkeiten liegt, in welche die Frauen einen gewissen Sinn legen, der uns entgehet. Sie kennen sich nicht, mein Lieber. Mit ein wenig Haltung würden Sie in einem halben Jahre eine Engländerin mit hunderttausend Pfund Sterling bezaubern, besonders wenn Sie den Titel Vicomte von Portenduère annähmen, wozu Sie ein Recht haben. Meine reizende Schwiegermutter,

Lady Dudley, die Ihresgleichen nicht hat im Puncte der Herzenskaperei, würde sie Ihnen in England schon ausfindig machen. Aber Sie müßten es verstehen und vermögen, durch ein geschicktes Bankmanövre ihre Schulden auf neunzig Tage zu verzeiten."

„Warum haben Sie mir nichts gesagt. In Baden würden Sie die Wucherer respectirt, Ihnen vielleicht gedient haben, in diesem Momente aber verachten Sie dieselben. In den Augen gewisser Leute ist Sainte-Pélagie eine Teufelin, welche die Seele junger Leute fürchterlich versengt. Wollen Sie meinen Rath hören, liebes Kind? Ich werde zu Ihnen, wie zum kleinen Esprignon sagen: Bezahlen Sie Ihre Schulden mit Maßen, indem Sie auf drei Jahre zu leben zurückbehalten, und heirathen Sie in der Provinz das erste, beste Mädchen, das dreißigtausend Livres Renten hat. In drei Jahren werden Sie eine thörichte Erbin gefunden haben, die gern Frau von Portenduère wird heißen wollen. Das ist die Weisheit; trinken wir also: Auf das Geldmädchen!"

Die jungen Leute verließen ihren Exfreund nicht eher, als zu der für das Abschiednehmen bestimmten Stunde und sprachen an der Thür zu einander: „Er ist nicht stark! Er ist sehr niedergeschlagen! Wird er sich wieder erheben?" Am andern Morgen schrieb Savinian an seine Mutter eine zwei und zwanzig Seiten lange Generalbeichte. Nachdem Frau von Portenduère einen ganzen Tag lang geweint, schrieb sie zuerst an ihren Sohn und versprach, ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, dann schrieb sie an den Grafen von Protenduère und an die Gräfin von Kergarouët.

Die Briefe, welche der Pfarrer eben gelesen, und welche

sie mit ihren Thränen benetzt hatte und nun in der Hand hielt, waren an demselben Morgen angekommen und hatten ihr das Herz gebrochen.

An
Frau v. Portenduère.

Paris, im September 1829.

Gnädige Frau!

„Sie können an dem Antheile nicht zweifeln, den der Admiral und ich an Ihrem Kummer nehmen. Was Sie an den Herrn v. Kergarouët schreiben, betrübt mich um so mehr, da mein Haus das Haus Ihres Sohnes war; wir waren stolz auf ihn. Hätte er mehr Vertrauen zum Admirale gehabt, so würden wir ihn zu uns genommen haben und er würde schon angemessen angestellt worden sein; aber es hat uns nichts gesagt, das unglückliche Kind! Der Admiral kann keine hunderttausend Franks bezahlen; er ist selbst in Geldverlegenheit, denn er hat sich meinetwegen, die ich nichts von seinem Vermögenszustande wußte, in Schulden gesteckt. Wenn meine Neffe nicht für mich, ich weiß nicht welche thörichte Leidenschaft gehabt hätte, welche durch die Stimme des Verliebten die Stimme des Verwandten erstickte, so hätten wir ihn, während seine Angelegenheiten hier in Ordnung gebracht wurden, nach Deutschland reisen lassen. Herr v. Kergarouët hätte in den Marinebureaux um eine Stelle für seinen Sohn nachsuchen können; aber eine Verhaftung wegen Schulden wird wahrscheinlich die Schritte des Admirals lähmen. Bezahlen Sie Savinians Schulden, möge er in der Marine dienen und seinen Weg als echter Portenduère machen; er hat ihr Feuer in seinen schönen Augen, und wir werden ihm Alle

beistehen. Verzweifeln Sie also nicht, gnädige Frau; es bleiben Ihnen Freunde, unter denen ich zu den aufrichtigsten gehören will. Ich schicke Ihnen meine besten Wünsche mit der Hochachtung

Ihrer
ergebensten Dienerin
Emilie v. Kergarouët."

An
Frau v. Portenduère.

Portenduère, im August 1829.

„Ich bin, liebe Tante, eben so verdrießlich, als betrübt über Savinians Jugendstreiche. Verheirathet, Vater zweier Söhne und einer Tochter, gestattet mir mein, hinsichtlich meiner Lage und meiner Hoffnungen schon so mittelmäßiges Vermögen, nicht, dasselbe um die Summe von hunderttausend Franks zur Bezahlung des Lösegeldes für einen von den Pfandleihern gefangen gesetzten Portenduère zu verringern. Verkaufen Sie Ihr Gut, bezahlen Sie Ihre Schulden und kommen Sie nach Portenduère. Sie werden hier die Aufnahme finden, die wir Ihnen schuldig sind, selbst wenn unsre Herzen Ihnen nicht gänzlich ergeben wären. Sie werden glücklich leben und wir werden den Savinian, den meine Frau allerliebst findet, am Ende verheirathen. Diese Fratze ist nichts, geben Sie sich zufrieden, sie wird in unsrer Provinz, wo wir mehrere sehr reiche Mädchen kennen, die entzückt sein werden, uns anzugehören, nie bekannt werden."

„Meine Frau vereinigt sich mit mir, um Ihnen zu sagen, wie sehr wir uns freuen würden, wenn Sie kämen, und bittet Sie, ihre Wünsche für die Verwirklichung dieses

Projectes und die Versicherung unsrer ehrfurchtsvollen Freundschaft gütigst anzunehmen."

Lucas, Graf v. Portenduère.

„Welche Briefe für eine Kergarouët!" rief die alte Bretagnerin, sich die Augen trocknend.

„Der Admiral weiß nicht, daß sein Neffe im Gefängnisse ist," sprach endlich der Abbé Chaperon; „die Gräfin allein hat den Brief gelesen und allein geantwortet. Aber es muß ein Entschluß gefaßt werden," fuhr er nach einer Pause fort, „und ich gebe mir die Ehre, Ihnen Folgendes zu rathen: Verkaufen Sie Ihr Gut nicht. Die Pachtzeit gehet zu Ende, und sie dauert vierundzwanzig Jahre; in einigen Monaten werden Sie das Pachtgeld auf sechstausend Francs bringen und sich ein Antrittsgeld von dem Werthe eines zweijährigen Pachtzinses geben lassen können. Borgen Sie von rechtlichen Leuten und nicht von den Leuten in der Stadt, welche einen Hypothekentrödel treiben. Unser Nachbar ist ein würdiger Mann, ein Mann von guter Gesellschaft, welcher vor der Revolution die schöne Welt gesehen hat und aus einem Atheisten ein Katholik geworden ist. Lassen Sie es sich nicht zu wenig sein, ihn heute Abend zu besuchen; er wird Ihr Benehmen zu schätzen wissen; vergessen Sie einen Augenblick, daß Sie eine Kergarouët sind."

„Nie!" sprach die alte Mutter mit schneidendem Tone.

„Nun, seien Sie eine liebenswürdige Kergarouët; kommen Sie, wenn er allein ist; er wird Ihnen zu drittehalb, vielleicht zu drei Procent leihen, und Ihnen diesen Dienst mit Zartheit erweisen; Sie werden zufrieden mit ihm sein, er wird Savinian selbst befreien, denn er wird Renten verkaufen müssen, und Ihnen denselben dann zurückbringen."

„Sie sprechen also von diesem kleinen Minoret?“

„Dieser Kleine ist dreiundachtzig Jahre alt,“ entgegnete der Abbé lächelnd. „Meine liebe Dame, haben Sie etwas Christenliebe, beleidigen Sie ihn nicht, er kann Ihnen auf mehr als eine Weise nützlich sein.“

„Und wie?“

„Nun, er hat einen Engel um sich, das himmlischste Mädchen.“

„Ja, diese kleine Ursula ... Nun, was weiter?“

Der arme Pfarrer wagte nicht fortzufahren, als er dies: Nun, was weiter? hörte, da die Trockenheit und Härte, womit es gesprochen, im Voraus den Vorschlag durchschnitt, den er machen wollte.

„Ich halte den Doctor Minoret für gewaltig reich ...“

„Desto besser für ihn!“

„Sie haben bereits auf eine sehr indirecte Weise das jetzige Unglück Ihres Sohnes veranlaßt, da Sie ihm keine feste Laufbahn angewiesen, hüten Sie sich vor der Zukunft!“ sprach streng der Pfarrer. „Darf ich Ihrem Nachbar Ihren Besuch ankündigen?“

„Aber wozu? Sollte er nicht selbst zu mir kommen, wenn er erfährt, daß ich seiner bedarf?“

„Ach! gnädige Frau, wenn Sie zu ihm gehen, werden Sie drei, wenn er zu Ihnen kommt, fünf Procent bezahlen,“ sprach der Pfarrer, der endlich diesen schönen Grund vorbrachte, um die alte Dame zum Entschlusse zu bringen. „Und wenn Sie gezwungen werden, Ihr Gut durch den Notar oder den Greffier zu verkaufen, die Ihnen, in der Hoffnung, von Ihrem Mißgeschicke Vortheil zu ziehen, ein Darlehn verweigern werden, so werden Sie die Hälfte des

Werthes des Gutes verlieren. Ich habe nicht den geringsten Einfluß auf Dionis, Massin und Levrault, die reichen Leute unsrer Provinz, welche nach Ihrem Gute lüstern sind, und wissen, daß Ihr Sohn im Gefängnisse ist.“

„Sie wissen es, Sie wissen es!“ rief sie, die Arme erhebend. „O, mein armer Pfarrer, Sie haben Ihren Kaffee kalt werden lassen! .. Tiennette! Tiennette!“

Tiennette, eine alte Bretagnerin, im Hausrocke und eine bretagnerische Haube tragend, sechzig Jahre alt, trat rasch und leicht ins Zimmer, und nahm den Kaffee, um ihn zu wärmen.

„Nur ruhig, Herr Rector,“ sprach sie, als sie sahe, daß der Pfarrer trinken wollte; „ich werde ihn ins Marienbad setzen und er soll nicht schlecht werden.“

„Nun,“ sprach der Pfarrer mit seiner einschmeichelnden Stimme; „nun, ich werde den Nachbar von Ihrem Besuche benachrichtigen, und Sie werden kommen ...“

Erst nach einstündiger Discussion ergab sich die alte Mutter, nachdem der Doctor genöthigt gewesen war, seine Argumente zehn Male zu wiederholen. Und dennoch wurde sie erst durch die Worte besiegt: Savinian würde hingehen!

„Es ist doch besser, daß ich selbst hingehe.“

Elftes Capitel.

Savinian wird gerettet.

Es schlug neun Uhr, als sich die kleine, in der großen angebrachte, Thür hinter dem Pfarrer schloß, der nun Minorets Thür heftig schellte. Der Abbé Chaperon fiel aus Tiennettens Händen in die der Bougival, denn, gleich wie jene gesagt hatte: „Warum verlassen Sie die gnädige Frau so früh, da sie Kummer hat?“ so sprach diese: „Sie kommen sehr spät, Herr Pfarrer!“

Der Pfarrer fand zahlreiche Gesellschaft in dem grünen und braunen Salon des Doctors, denn Dionis war zu Massin gegangen und hatte demselben, um die Erben zu beruhigen, die Worte des Doctors wiederholt.

„Die Kleine,“ sprach er, „hat, glaube ich, eine Liebe im Herzen, die ihr nur Kummer und Sorge machen wird. Sie scheint romanhaft zu sein (die übermäßige Gefühlbarkeit heißt bei den Notaren also) und wir werden sie lange als Mädchen sehen! Also kein Mißtrauen! Seien Sie um dieselbe herum und die gehorsamen Diener Ihres Oheims, denn er ist viel feiner, wie hundert Goupils!“ fügte der Notar, ohne zu wissen, daß Goupil die Corruption des lateinischen Wortes Vulpes, Fuchs, ist.

Die Frau Massin und Frau Crémières, ihre Ehegesponse, der Postmeister und Désiré und der Arzt von Ne-

mours bildeten eine ungewöhnliche, lärmende Gesellschaft bei dem Doctor. Der Abbé Chaperon hörte bei seinem Eintritte die Töne des Piano's. Die arme Ursula beendigte eben Beethovens Symphonie in A. Mit der, der Kindheit erlaubten List wählte das Kind, das sein Pathe über seine Verhältnisse aufgeklärt hatte, und dem die Erben mißfielen, diese grandiose Musik, die, um begriffen zu werden, studirt werden muß, um diesen Frauen die Lust an der Musik zu nehmen. Je schöner die Musik ist, desto weniger gefällt sie den Unwissenden. Als sich daher die Thür öffnete, und der Abbé Chaperon sein ehrwürdiges Haupt zeigte, riefen sie, glücklich, aufstehen und ihrer Qual ein Ziel setzen zu können, einstimmig: „Ah, da ist der Herr Pfarrer!"

Der Ruf fand ein Echo an dem Spieltische, wo Bongrand, der Arzt von Nemours und der Greis die Opfer des Uebermuthes waren, mit dem der Einnehmer, seinem Großoheime zu gefallen, sich zum vierten Manne beim Whist angeboten hatte.

Ursula verließ voller Freude das Piano; der Doctor stand auf, wie wenn er den Pfarrer begrüßen wollte, in der That aber, um das Spiel aufzuhalten, und nun verabschiedeten sich die Erben, nachdem Sie dem Oheime die größten Complimente über das Talent seiner Pathe gemacht hatten.

„Guten Abend, meine Freunde!" sprach der Doctor, als die Hausthür zugemacht wurde.

„Ach, das kostet also so viel Geld!" sprach Frau Crémière zu Frau Massin, als sie einige Schritte gegangen waren.

„Gott soll mich bewahren, Geld auszugeben, daß mir

meine Aline in meinem Hause solche Katzenmusik zu machen lernte!" antwortete Frau Massin.

„Sie sagt, das Stück sei von Beethoven, der doch für einen großen Musiker gilt," sprach der Einnehmer; „er hat Ruf."

„Nun, wahrhaftig, in Nemours doch gewiß nicht!" versetzte Frau Crémière.

„Ich glaube, unser Oheim hat es darauf angelegt, daß wir nicht wieder kommen sollen," sprach Massin; „denn er hat seinem Zieräffchen mit den Augen gewinkt, als er auf das grüne Heft zeigte."

„Wenn sie sich mit solchem Geklingel ergötzen, so mögen sie immerhin für sich bleiben!" sprach der Postmeister.

„Der Herr Friedensrichter muß ein großer Freund der Musik sein, um solche Sonaklen (Sonaten) anhören zu können."

„Ich werde nie in Gegenwart von Personen spielen können, welche die Musik nicht verstehen," sprach Ursula, sich neben den Spieltisch setzend.

„Bei reichorganisirten Personen können sich die Gefühle nur in einer befreundeten Sphäre entwickeln," sprach der Arzt von Nemours. „So wie ein Priester in Gegenwart des Teufels nicht würde segnen können, so wie ein Kastanienbaum in fettem Boden abstirbt, eben so fühlt ein Tonkünstler von Genie eine innere Niederlage, wenn er von Unwissenden umgeben ist. In den Künsten müssen wir von Seelen, die unsern Seelen zur Mitte dienen, eben so viel Kraft empfangen, als wir ihnen geben. Dieses Axion, das die menschlichen Affecte beherrscht, hat die Sprichwörter erzeugt: Man muß mit den Wölfen heulen. Gleich und

Gleich gesellt sich gern. Aber die Pein, die Sie ausgestanden haben müssen, greift nur die zarten Naturen an."

„Deßwegen, lieben Freunde, kann Etwas, das andern Frauen nur peinlich ist, meine kleine Ursula tödten. Ach, wenn ich nicht mehr sein werde, so erheben Sie zwischen dieser lieben Blume und der Welt, die schützende Hecke, von der die Verse Catulls sprechen: Ut flos."

„Diese Damen sind indeß sehr schmeichelnd gegen Sie gewesen, Ursula," sprach der Friedensrichter.

„Grobschmeichelnd," bemerkte der Arzt.

„Ich habe in verstellten Schmeicheleien immer Grobheit gefunden," antwortete der alte Minoret. „Und warum?"

„Ein wahrer Gedanke hat immer Geist," sagte der Pfarrer.

„Sie haben bei Frau v. Portenduère gespeiset?" sprach Ursula zum Abbé, indem sie ihm einen Blick voll unruhiger Neugier zuwarf.

„Ja, die arme Dame ist sehr betrübt, und es könnte wohl möglich sein, daß Ihnen dieselbe heute Abend einen Besuch abstattete, Herr Minoret."

„Wenn sie in Kummer ist, und meiner bedarf," rief der Doctor, „so werde ich zu ihr gehen. Beendigen wir diesen Robber."

Ursula drückte unter dem Tische des Greises Hand.

„Ihr Sohn," sprach der Friedensrichter, „war ein wenig zu unerfahren, um ohne Mentor in Paris zu leben. Als ich erfuhr, daß man hier bei dem Notar Erkundigung über das Gut der alten Dame einzog, ahnete ich sogleich, daß er den Tod seiner Mutter escomptirte."

„Halten Sie ihn dessen fähig?" sprach Ursula, und

warf einen furchtbaren Blick auf den Friedensrichter, der bei sich selbst sprach: „Ach! ja, sie liebt ihn.“

„Ja und nein,“ versetzte der Arzt von Nemours. „Savinian hat Gutes an sich, und der Beweis davon ist, daß er sich im Gefängnisse befindet; die Gaudiebe gehen nie hinein.“

„Lieben Freunde,“ sprach der alte Minoret, „es ist für heute Abend genug, man muß eine arme Mutter nicht eine Minute mehr weinen lassen, wenn man ihre Thränen trocknen kann.“

Die vier Freunde standen auf und entfernten sich. Ursula begleitete sie bis an die Thür, sahe, wie der Pathe und der Pfarrer an die Thür gegenüber klopften und setzte sich mit der Bougival auf einen der Prallsteine vor dem Hause.

„Gnädige Frau,“ sprach der Pfarrer, der zuerst in den kleinen Saal trat, „der Herr Doctor Minoret hat Ihnen die Mühe sparen wollen, sich zu ihm zu begeben ...“

„Ich bin zu sehr aus der alten Zeit, gnädige Frau,“ sagte der Doctor, „um nicht Alles zu wissen, was ein Mann einer Dame Ihres Ranges schuldig ist. Nachdem, was mir der Herr Pfarrer gesagt hat, fühle ich mich höchst glücklich, Ihnen in etwas dienen zu können ...“

Frau v. Portenduère, welcher der verabredete Schritt so drückend war, daß sie sich seit der Entfernung des Abbé's Chaperon von ihr lieber an den Notar von Nemours wenden wollte, war von Minorets zartsinnigem Benehmen so überrascht, daß sie aufstand, um den Gruß zu erwiedern, und ihm einen Stuhl anwies.

„Setzen Sie sich, mein Herr,“ sprach sie mit einer königlichen Miene. „Unser lieber Pfarrer wird Ihnen gesagt

haben, daß der Vicomte wegen einer Jünglingsschuld, hunderttausend Livres, verhaftet ist. Wenn Sie ihm dieselben leihen können, so werde ich mit meinem Gute Bordières dafür bürgen."

„Wir werden davon reden, sobald ich Ihnen Ihren Sohn zurückgebracht habe, wenn Sie mir sonst erlauben, in dieser Angelegenheit Ihr Intendant zu sein."

„Sehr schön, Herr Doctor," entgegnete die alte Dame, neigte das Haupt und sahe den Pfarrer mit einer Miene an, welche sagen wollte: „Sie haben Recht, er ist ein Mann von guter Gesellschaft."

„Mein Freund, der Doctor," sagte der Pfarrer, „ist, wie Sie sehen, voll Ergebenheit für Ihre Familie."

„Wir werden Ihnen dafür erkenntlich sein, mein Herr," sprach Frau v. Portenduère, indem sie sich sichtlich anstrengte; „denn in Ihrem Alter sich nach Paris zu wagen, um die Unfertigkeiten eines Unbesonnenen aufzuspüren ..."

„Gnädige Frau, Anno 65 hatte ich die Ehre bei dem vortrefflichen Herrn Malesherbes und dem Herrn Grafen v. Buffon, die ihn über mehrere merkwürdige Umstände seiner Reisen zu befragen wünschten, den berühmten Admiral v. Portenduère zu sehen. Es ist nicht unmöglich, daß auch der selige Herr v. Portenduère, Ihr Gemahl, sich dabei befand. Die französische Marine war damals glorreich, sie hielt es mit England aus, und des Capitaines Muth trug seinen Theil dazu bei. Mit welcher Ungeduld erwartete man im Jahre 83 und 84 Nachrichten aus dem Lager von Saint-Roch! Ich wäre beinahe als Arzt der königlichen Heere dahin abgegangen. Ihr Großoheim, der noch lebt,

der Admiral Kergarouët, hat damals seinen berühmten Kampf bestanden, denn er war auf la Belle Poule (?)"

„Ach, wenn er wüßte, daß sein Urneffe im Gefängnisse ist!"

„Er wird in zwei Tagen nicht mehr darin sein," sprach der alte Minoret und stand auf.

Er streckte die Hand aus, um die der alten Dame zu ergreifen; sie ließ sie ergreifen, er drückte einen Kuß darauf, grüßte ehrerbietig und ging weg; aber er kehrte noch einmal zurück, um zum Pfarrer zu sagen: „Wollen Sie mir, lieber Pfarrer, für morgen früh einen Platz in der Diligence ausmachen?"

Eine halbe Stunde blieb der Pfarrer noch da, um das Lob des Doctors Minoret zu singen, der die alte Dame hatte erobern wollen und erobert hatte.

„Er ist zum Erstaunen für sein Alter," sagte sie; „er spricht davon, nach Paris zu reisen und die Angelegenheiten meines Sohnes zu ordnen, als wenn er erst fünfundzwanzig Jahre alt wäre. Er hat die gute Gesellschaft gesehen."

„Die beste, gnädige Frau, und heut zu Tage würde mehr als ein Sohn eines armen Pairs von Frankreich froh sein, sein Mündel mit einer Million zu heirathen. Ah, wenn diese Idee durch Savinians Kopf führe! Die Zeiten haben sich geändert, und nach der Aufführung Ihres Sohnes, würden die größten Schwierigkeiten nicht auf Ihrer Seite sein."

Das tiefe Erstaunen, in das diese letzten Worte die alte Dame versetzten, erlaubte den Pfarrer zu endigen.

„Sie haben den Verstand verloren, mein lieber Abbé Chaperon."

„Sie werden daran denken, gnädige Frau, und wollte

Gott! Ihr Sohn betrüge sich fortan so, daß er sich die Achtung dieses Greises erwürbe!“

„Wären Sie es nicht, wäre es ein Anderer, der so mit mir redete, so ...“

„So würden Sie ihn nicht wiedersehen,“ fiel der Abbé lächelnd ein. „Hoffen wir, daß Ihnen Ihr Sohn berichtet, was im Punkte der ehelichen Verbindungen in Paris vorgehet. Sie werden an Savinians Glück denken, und nachdem Sie ihn schon compromittirt haben, werden Sie ihn nicht hindern, vorwärts zu kommen.“

„Sind Sie es, der mir dies sagt?“

„Wer sollte es Ihnen denn sagen, wenn ich es Ihnen nicht sagte?“ rief der Priester, stand auf und entfernte sich schnell.

Der Pfarrer sahe Ursula und ihren Pathen auf dem Hofe stehen. Der schwache Doctor war von Ursula so viel gequält worden, daß er eben nachgegeben hatte; sie wollte mit ihm nach Paris reisen und gab ihm tausenderlei Vorwände an; er rief den Doctor. Dieser kam, und er bat ihn nun, wenn das Postbureau noch offen sei, für ihn noch an demselben Abende die ganze Halbkutsche in Beschlag zu nehmen. Folgenden Tages, um halb sieben Uhr Abends, kam der Doctor mit Ursula in Paris an, und ging noch an demselben Abende zu seinem Notare, um sich mit ihm zu berathen. Die politischen Ereignisse waren drohend. Der Friedensrichter hatte in Nemours mehrere Male zum Docter gesagt, man müsse unklug sein, wenn man noch einen Heller Renten in den Fonds lasse, so lange der zwischen der Presse und dem Hofe entstandene Streit nicht beseitigt sei. Der Notar Minorets billigte den von dem Friedensrichter indi=

rect gegebenen Rath, und der Doctor realisirte nun seine Papiere und trug das Geld in die Bank; eben so machte er es mit dem Vermögen, welches der alte Jordy seiner Ursula nachgelassen hatte. Der Notar versprach, einen äußerst listigen Geschäftsagenten mit ins Spiel zu bringen, um mit Savinians Gläubigern zu unterhandeln; dieser müßte indeß, wenn die Sache gelingen sollte, den Muth haben, wenigstens noch zehn Tage im Gefängnisse zu bleiben.

„Die Uebereilung in dieser Art von Geschäften kostet wenigstens funfzehn Procent, und Sie werden übrigens auch Ihr Geld nicht eher, als in sieben oder acht Tagen bekommen.“

Als Ursula erfuhr, daß Savinian wenigstens noch eine Woche im Gefängnisse bleiben mußte, bat sie ihren Pathen, sie einmal mit dorthin zu nehmen. Der alte Minoret schlug es ab. Sie wohnten in der Straße Croix-des-Petits-Champs, wo der Doctor eine ganz angemessene Wohnung gemiethet, und zu Ursula, da er ihre Gewissenhaftigkeit kannte, gesagt hatte, sie solle nicht ausgehen, wenn er Geschäfte halber abwesend wäre. Der Doctor führte Ursula in Paris umher und zeigte ihr die Spaziergänge, die Kaufladen, die Boulevards; aber nichts machte ihr Vergnügen, nichts interessirte sie.

„Was willst Du denn?“ fragte der Greis.

„Sainte-Pélagie sehen,“ antwortete sie trotzig.

Minoret nahm nun eine Miethkutsche, und führte sie bis zu der Straße la Clef, wo der Wagen vor der unansehnlichen Façade dieses alten, in ein Gefängniß verwandelten Klosters still hielt. Der Anblick dieser hohen, graulichten Mauern mit lauter vergitterten Fenstern — der An-

blick dieses Pförtchens, in das man nur gebückt hineingehen kann (schreckliche Lehre!) — diese dunkele Masse in einer ärmlichen Gegend der Stadt, wo sie sich, von öden Straßen umgeben, gleichsam wie das höchste Elend, erhebt — dieses ganze Ensemble trauriger Dinge ergriff Ursula und entlockte ihr Thränen.

„Wie kerkert man aber junge Leute um Geldes willen ein? Wie kann eine Schuld einem Wucherer eine Gewalt geben, die der König selbst nicht hat? Hier ist er also?“ rief sie. „Und wo, mein Pathe?“ fügte sie hinzu, indem sie von Fenster zu Fenster blickte.

„Ursula,“ sprach der Greis, „Du machst, daß ich Thorheiten begehe ... das heißt nicht ihn vergessen.“

„Aber,“ entgegnete sie, „darf ich denn keine Theilnahme für ihn zeigen, wenn ich auch auf ihn verzichten muß? Ich kann ihn ja lieben und mich mit gar Niemanden verheirathen.“

„Ach!“ rief der Biedermann, „es liegt so viel Vernunft in Deiner Unvernunft, daß ich es bereue, Dich mit hierher genommen zu haben.“

Drei Tage nachher hatte der Greis die gehörigen Quittungen und alle zu Savinians Befreiung erforderlichen Papiere. Diese Liquidation kostete, mit Inbegriff des Honorars für den Geschäftsagenten, achtzigtausend Franks. Es blieben dem Doctor noch achthunderttausend Franks, welche er, um nicht zu viel Interessen zu verlieren, auf den Rath des Notars in Schatzscheine umsetzte. Zwanzigtausend Franks behielt er in Bankbillets für Savinian zurück. Sonnabends um zwei Uhr ging der Doctor selbst hin, um die Verhaftung aufzuheben, und der junge Vicomte, schon von seiner Mut-

ter benachrichtigt, dankte dem Doctor mit einer aufrichtigen Herzensergießung.

„Sie dürfen nicht zögern, Ihre Mutter zu besuchen,“ sprach der alte Minoret.

Savinian antwortete mit einer Art von Beschämung, daß er im Gefängnisse eine Ehrenschuld gemacht habe, und erzählte den Besuch seiner Freunde.

„Ich dachte an so etwas,“ sprach der Doctor lächelnd. „Ihre Mutter borgt von mir hunderttausend Franks; ich habe aber nur achtzigtausend gebraucht; hier ist der Rest, schonen sie ihn, und sehen Sie das, was Sie davon behalten, für den Satz auf den grünen Teppich des Glückes an.“

Während der letzten acht Tage hatte Savinian Betrachtungen über die gegenwärtige Epoche angestellt. Die Concurrenz in allen Dingen erheischt große Anstrengungen, wenn man sein Glück machen will. Die illegalen Mittel verlangen mehr Talent und unterirdische Praktiken, als ein Suchen bei offenem Himmel. Die glücklichen Erfolge, weit entfernt eine hohe Stellung zu geben, nahmen die Zeit weg und verlangten ungeheures Geld; sein Name, den seine Mutter allmächtig nannte, war in Paris nichts. Sein Vetter, der Deputirte, Graf v. Portenduère, spielte eine kleine Rolle im Schooße der Kammer, in Gegenwart der Pairie und des Hofes, und nicht zu viel Credit für sich selbst. Der Admiral von Kergarouët existirte nur durch seine Frau. Er hatte gesehen, wie Redner, Leute, die aus der Socialen Mitte, die geringer ist, als der Adel, gekommen waren, oder kleine Edelleute, die einflußreiche Personen waren. Kurz, das Geld war der Zapfen, das einzige Mittel, das einzige Mobile einer Gesellschaft, die Ludwig XVIII.

nach Art der englischen hatte bilden wollen. Von der Straße la Clef an, bis zur Straße Croix-des-Petits-Champs entwickelte der Edelmann das Résumé seiner Meditationen, die übrigens mit dem Rathe Marsay's übereinstimmten.

„Ich muß," sprach er zum alten Doctor, „ich muß mich drei oder vier Jahre lang vergessen machen und eine Laufbahn suchen. Vielleicht würde ich mir wohl durch ein Buch über hohe Politik, statistische Moral, durch eine Abhandlung über die großen Fragen der Gegenwart einen Namen machen. Und, wenn ich mich mit einer jungen Person verheirathete, die mir die Wahlfähigkeit gäbe, so würde ich im Dunkeln und in der Stille arbeiten."

Indem der Doctor das Gesicht des jungen Mannes prüfte, erkannte er darin den Ernst eines verwundeten Mannes, der eine Revanche sucht. Er billigte vollkommen diesen Plan.

„Lieber Nachbar," sprach er zu ihm am Schlusse, „wenn Sie die Haut des alten Adels abgestreift haben, um nach drei oder vier Jahren eines weisen, fleißigen Lebens als Aristokrat wieder geboren zu werden, so nehme ich es auf mich, Ihnen eine junge, vorzügliche, schöne, liebenswürdige, fromme, sieben- bis achthunderttausend Livres reiche Person zu verschaffen, die Sie glücklich machen wird, und auf die Sie stolz sein werden, die aber nur durch das Herz adelig ist."

„Ei, Doctor," rief der junge Mann, „es giebt heuer keinen Adel mehr, es giebt nur eine Aristokratie!"

„Gehen Sie, Ihre Ehrenschuld zu bezahlen, und kommen Sie hierher zurück, ich werde die Halbkutsche der Diligence in Beschlag nehmen, denn mein Mündel ist bei mir,"

sprach der Greis. Abends um sechs Uhr fuhren die drei Reisenden in la Ducler ab. Ursula, die einen Schleier anlegte, sprach nicht ein Wort. Nach jenem aus oberflächlicher Galanterie abgeschickten Kusse, der bei Ursula so viele Verwüstungen anrichtete, hatte Savinian, in der Hölle seiner Schulden in Paris, des Doctors Mündel ganz vergessen, und übrigens erlaubte ihn auch seine hoffnungslose Liebe für Emilie v. Kergarouët nicht, einigen mit einem kleinen Mädchen von Nemours gewechselten Blicken eine Erinnerung zu schenken. Er erkannte sie also nicht, als sie der Greis zuerst einsteigen ließ, und sich neben sie setzte, um sie von dem Vicomte zu trennen.

„Ich werde Ihnen Rechnung abzulegen haben," sprach der Doctor; „ich bringe Ihnen alle Ihre Wische."

„Beinahe wäre ich nicht mitgereiset," entgegnete der junge Mann; „denn ich mußte mir erst Kleider und Weißzeug bestellen; man hat mir Alles genommen, und ich komme an, wie der verlorne Sohn."

Ursula sahe auf die Pferde und auf den Weg. So interessant auch die Gegenstände der Unterhaltung zwischen dem Greise und dem jungen Manne, so geistreich auch manche Antworten Savinians waren, so blieb die Jungfrau doch stumm. Bis zur Abenddämmerung hing ihr Schleier nieder, und ihre Hände kreuzten sich über auf ihrem Shawle.

„Mademoiselle scheint nicht sehr bezaubert von Paris zu sein?" sagte Savinian endlich.

„Ich kehre mit Vergnügen nach Nemours zurück," antwortete Ursula mit bewegter Stimme und hob den Schleier.

„Und ich, ich verlasse Paris ohne Bedauern, um mich in Nemours zu begraben, weil ich daselbst meine schöne

Nachbarin wieder finde. Ich hoffe, Herr Doctor, daß Sie mir Zutritt bei Ihnen verstatten werden; ich bin ein Freund der Musik, und ich erinnere mich, Fräulein Ursula's Piano gehört zu haben.“

„Ich weiß nicht,“ sprach ernst der Doctor, „ob Ihre Frau Mutter Sie gern bei einem Greise sehen würde, der für dieses theure Kind die ganze Sorgfalt einer Mutter haben muß.“

Diese gemessene Antwort gab Savinian viel zu denken. Er erinnerte sich indeß des Kusses. Die Nacht war gekommen, die Hitze drückend. Savinian und der Doctor schliefen zuerst ein. Ursula, welche lange wachte und Pläne schmiedete, schlief zuletzt ein. Sie hatte ihren kleinen Strohhut abgenommen, und ein gesticktes Häubchen aufgesetzt. Bald legte sie ihr Köpfchen auf ihres Pathen Schulter. Als der Tag grauete, erwachte Savinian in Bouron zuerst. Er bemerkte nun Ursula in der Unordnung, in welche das Stoßen und Rütteln des Wagens ihren Kopf versetzt hatte: das Häubchen war zerknittert, aufgeschlagen; die aufgerollten Flechten hingen auf jeder Seite des von der Hitze des Wagens befeuerten Gesichtes herab; aber in dieser Lage — schrecklich für die Frauen, denen die Toilette nöthig ist! — triumphirten Jugend und Schönheit. Die Unschuld hat stets einen schönen Schlaf. Die halboffenen Lippen zeigten niedliche Zähne; der verschobene Shawl gestattete — ohne Ursula zu beleidigen, unter den Falten eines bunten Mousselinkleides die Reize des Wuchses zu bemerken. Die Reinheit dieser jungfräulichen Seele glänzte auf dem Antlitze und zeigte sich um so besser, als kein anderer Ausdruck sie trübte. Als der alte Minoret aufwachte, legte er

sein Töchterchen in die Ecke des Wagens, um es ihr bequemer zu machen. Sie schlief so fest, daß sie nicht merkte, was mit ihr vorgenommen wurde.

„Arme Kleine!“ sprach ihr Nachbar; „sie schläft wie ein Kind, was sie auch ist.“

„Sie müssen stolz darauf sein,“ sprach Savinian; „denn sie scheint eben so gut, wie schön zu sein.“

„Ah, sie ist die Freude des Hauses! Wäre sie meine Tochter, so würde ich sie nicht mehr lieben können. Gebe Gott, daß ich so lange lebe, um sie mit einem Manne, der sie glücklich macht, zu verheirathen! Ich wollte sie in Paris, wohin sie zum ersten Male kam, ins Schauspiel führen, aber sie hat nicht gewollt, weil es ihr der Abbé Chaperon verboten. Aber, sprach ich zu ihr, wenn Du verheirathet bist, und Dein Mann will Dich dahinführen? — „„Ich werde Alles thun, was mein Mann verlangt,““ entgegnete sie. „„Verlangt er etwas Böses von mir, und bin ich so schwach, ihm zu gehorchen, so wird er vor Gott mit diesen Fehlern beladen erscheinen; daher werde ich die Kraft, zu widerstehen, aus seinem wohlverstandenen Interesse schöpfen.““

Als die Reisenden um fünf Uhr Morgens in Nemours eintrafen, erwachte Ursula ganz beschämt über ihre Unordnung und Savinians verwundrungsvollem Blicke zu begegnen. Während der Stunde, welche die Post gebraucht, um von Bouron, wo sie einige Stunden anhält, nach Nemours zu kommen, hatte sich Savinian sterblich in Ursula verliebt. Er hatte die Aufrichtigkeit dieser Seele, die Schönheit des Körpers, das Weiße des Teints, die Feinheit der Züge, den Zauber der Stimme studirt, welche die so kurzen und ausdrucksvollen Worte sprach, mit welchen das arme Kind Al-

les sagte. Ein unbekanntes Gefühl sagte ihm, er sähe in Ursula die Frau, welche ihm der Doctor geschildert, und die er mit den Zauberworten — sieben- bis achthunderttausend Francs! in einen goldenen Rahmen gefaßt hatte.

„In drei oder vier Jahren wird sie zwanzig Jahre alt werden, ich werde sieben und zwanzig; der gute Doctor hat von Prüfungen, Arbeit und löblicher Aufführung gesprochen! So fein er auch ist, so wird er mir doch zuletzt sein Geheimniß sagen!"

Ihren Häusern gegenüber trennten sich die drei Reisenden und Savinian legte Coquetterie in seinen Abschied, indem er Ursula einen herzlichbittenden Blick zuwarf. Frau von Portenduère ließ ihren Sohn bis Mittag schlafen. Trotz der Ermüdung von der Reise gingen Ursula und der Doctor in die Messe. Die Befreiung Savinians und seine Rückkehr in Gesellschaft des Doctors hatten den politischen Kannegießern der Stadt und den Erben, die, wie vor vierzehn Tagen, eine Generalversammlung auf dem Markte hielten, die Abwesenheit des Doctors erklärt. Zum großen Erstaunen der Gruppe hielt beim Ausgange aus der Kirche Frau von Portenduère den Doctor Minoret auf, und dieser gab ihr den Arm und geleitete sie nach Hause. Die alte Dame bat ihn zum Diner, eben so sein Mündel, und zwar noch für denselben Tag, hinzufügend, der Pfarrer wird der dritte Gast sein.

„Er hat seiner Ursula gewiß Paris zeigen wollen," sprach Minoret Levrault.

„Der Henker! der Alte thut keinen Schritt ohne sein liebes Täubchen!" rief Crémière.

„Es muß unter ihnen etwas vorgehen, sonst hätte

ihm die alte Portenduère nicht den Arm gegeben," sprach Massin.

„Ei, Sie haben nicht verrathen, daß Ihr Oheim seine Renten verkauft und den kleinen Portenduère erlöset hat?" rief Goupil. „Er hat meinen Principal abgewiesen, aber nicht seine Patronin, und Sie sind angeputzt! Der Vicomte wird verschlagen, anstatt einer Obligation einen Heiraths-contract zu machen, und der Doctor wird seinem Püppchen von Pathen Alles zuerkennen lassen, was nöthig ist, um eine solche Verbindung zu schließen."

„O, das wäre gerade noch kein Tölpelstreich, wenn er die Ursula mit Savinian verheirathete," sagte der Fleischer. „Die alte Dame giebt dem Minoret heute ein Diner; Tiennet ist schon um fünf Uhr gekommen, um einen Rindslendenbraten zu kaufen."

„Nun, Dionis, da giebt's schöne Arbeit!" sprach Massin, dem Notar entgegeneilend.

„Nun, was giebt's denn? Alles gehet gut. Ihr Oheim hat seine Renten verkauft, und Frau von Portenduère hat mich gebeten, zu ihr zu kommen, um eine auf ihre Güter verhypothekte Obligation von hunderttausend Francs zu unterzeichnen, die Ihr Oheim hergeliehen hat."

„Ja, aber wenn sich nun die jungen Leute heirathen?"

„Das ist eben so, wie wenn Sie sagten: Goupil sei mein Nachfolger!" antwortete der Notar.

„Beides ist nicht unmöglich," sagte Goupil.

Als die alte Dame nach Hause kam, ließ sie ihrem Sohne durch Tiennetten sagen, er sollte zu ihr kommen. Dieses kleine Haus hatte drei Zimmer im ersten Stocke. Das der Frau von Portenduère und das ihres seligen Ge-

mahles, befanden sich auf derselben Seite, getrennt durch ein großes Toilettencabinet, welches spärliches Licht hatte. Das Ganze hing durch ein kleines Vorzimmer nach der Treppe hin, zusammen.

Das Fenster des andern Zimmers, das von jeher von Savinian bewohnt worden, war wie die in dem Zimmer seines Vaters, nach der Straße hin. Die Treppe entwickelte sich hinten so, daß noch ein kleines, durch ein ovales Fensterchen erleuchtetes Cabinet nach dem Hofe hin da war.

Das Gemach der Frau von Portenduère, das traurigste des Hauses, lag nach dem Hofe hin; die Wittwe brachte aber ihr Leben im Saale des Erdgeschosses hin, der durch einen Gang mit der hinten auf dem Hofe angelegten Küche in Verbindung stand, so daß dieser Saal zugleich zum Besuche und zum Speisezimmer diente.

Das Zimmer des Herrn von Portenduère blieb in dem Zustande, in welchem es am Todestage desselben gewesen, nur der Verstorbene fehlte darin. Frau von Portenduère hatte das Bett selbst gemacht, und den Rock des Schiffscapitains, den Degen, das rothe Ordensband, die Ordenszeichen und den Hut ihres Gemahles darauf gelegt. Die goldene Tabacksdose, aus der er die letzte Prise genommen, war nebst dem Gebetbuche, seiner Uhr und der Tasse, woraus er getrunken, auf dem Nachttische. Seine weißen, eingerahmten, in einen Büschel gedrehten Haare hingen über dem Crucifix im Alkoven. Kurz, alle seine Lieblingsfächelchen, seine Tagebücher, seine Meubles, sein holländischer Spucknapf, das Fernrohr, welches er in seinen Feldzügen gebraucht, und das über dem Kamine hing, — nichts fehlte. Die Wittwe hatte die alte Wanduhr in der Todesstunde auf-

gehalten, und sie zeigte nun stets dieselbe an. Man roch noch den Puder und den Taback des Verstorbenen. Der Herd war noch, wie er ihn verlassen. Das Eintreten in dieses Gemach war das Wiedersehen, denn man fand Alles wieder, was von seinen Gewohnheiten Zeugniß gab. Sein großer Handstock mit goldenem Knopfe stand noch da, wohin er ihn gestellt, eben so lagen seine großen hirschledernen Handschuhe daneben. Auf der Console glänzte eine goldene Vase, welche ihm zur Zeit des amerikanischen Freiheitskrieges die Havannah, die er, nachdem er einen Transport, den er deckte, glücklich in den Hafen gebracht, durch einen Kampf gegen überlegene Streitkräfte vor einem Angriffe der Engländer geschützt, zum Geschenke gemacht. Wegen dieser That für die erste Graderhöhung zum Escadrechef vorgeschlagen, bekam er das rothe Band; die Promotion selbst verhinderte aber die Revolution, und er emigrirte. Die grobsculpirte Vase war tausend Thaler werth. Der König von Spanien hatte ihn zum Ritter seiner Orden gemacht. Damals seines Avancements gewiß und Inhaber des rothen Bandes (Orden der Ehrenlegion) heirathete er seine Frau, welche zweihunderttausend Francs hatte.

„Wo ist meine Mutter,“ fragte Savinian die Tiennette.

„Sie erwartet Sie im Zimmer Ihres Vaters,“ antwortete die alte Bretagnerin.

Savinian erbebte unwillkürlich. Er kannte die starre Strenge der Grundsätze seiner Mutter, ihr Halten auf Ehre, ihre Redlichkeit, ihr Vertrauen auf den Adel, er sahe eine Scene vorher. Er ging daher, wie zu einem Sturme, das Herz aufgeregt, das Gesicht bleich. In dem Halblichte, das

durch die Persiennen hindurchschimmerte, sahe er seine Mutter schwarz gekleidet, mit einer feierlichen Miene, welche ganz zu diesem Sterbegemache paßte.

„Chevalier,“ sprach sie, als sie ihn sahe, indem sie aufstand und seine Hand faßte, um ihn vor das väterliche Bett zu führen; „Chevalier, hier ist Ihr Vater verschieden, ein Mann von Ehre, gestorben, ohne sich einen Vorwurf zu machen zu haben. Sein Geist ist hier. Gewiß hat er da oben seufzen müssen, als er seinen Sohn durch eine Verhaftung wegen Schulden besudelt gesehen. Unter der alten Monarchie würde man Ihnen durch Erwirkung eines geheimen Verhaftbefehles diesen Kothfleck erspart und Sie einige Tage in ein Staatsgefängniß gesperrt haben. Doch kurz, Sie stehen vor Ihrem Vater, der Sie hört. Sie, die Alles wissen, was Sie gethan, ehe Sie in das schmähliche Gefängniß gegangen — können Sie mir vor diesem Schatten, und vor Gott, der Alles siehet, schwören, daß Sie keine entehrende That begangen, daß Ihre Schulden die Folge der jugendlichen Uebereilung gewesen, und daß die Ehre unverletzt ist? Wenn Ihr Vater hier wäre, lebend, in seinem Sessel, wenn er Rechenschaft über Ihre Aufführung von Ihnen verlangte — würde er Sie, nachdem er Sie angehört, umarmen?“

„Ja, liebe Mutter,“ sprach der Jüngling mit ehrfurchtsvollem Ernste.

Nun öffnete sie ihre Arme, und drückte unter Thränen ihren Sohn an ihr Herz.

„Vergessen wir nun Alles,“ sprach sie; „es ist nur etwas Geld weniger; ich werde Gott bitten, daß er es uns

wieder verschafft, und da Du Deines Namens immer noch würdig bist, so umarme mich, denn ich habe viel gelitten."

„Ich schwöre, liebe Mutter," sprach er, die Arme nach dem Bette hinausbreitend — „ich schwöre, Dir nie wieder den gerinsten Kummer dieser Art zu machen, und Alles zu thun, um meine ersten Fehltritte wieder gut zu machen."

„Komm zum Frühstücke, liebes Kind," sprach sie, sich entfernend.

Wenn man die Gesetze der Bühne auf die Erzählung anwenden muß, so endigt hier die Ankunft Savinians, der einzigen Person, welche noch zur Vervollständigung dieses Drama's fehlte, die Exposition desselben.

Wir gehören zu der Anzahl derjenigen, welche glauben, daß der Schriftsteller, wenn er auch nicht Alles wissen kann, doch wenigstens die Dinge kennen muß, mit denen er sich beschäftigt. Die Rechtsgelehrten und selbst die Advocaten werden erstaunt gewesen sein, im ersten Theile dieses Werkes einen Praktiker, wie Bongrand, behaupten zu sehen, der Doctor Minoret könne seinem Mündel sein Vermögen durch ein Testament nicht vermachen. Die Freunde des Friedensrichters würden gegen eine solche Unrichtigkeit, die, wir gestehen es, ihm wirklich schaden könnte, mit Recht Einspruch thun. Der Artikel des Gesetzbuches mache nur erbunfähig, wenn es sich um den Nachlaß der Urheber ihrer Tage handelt, und Ursula Mirouet ist für den Doctor Minoret offenbar eine Fremde. Der Verfasser würde also einen gerechten Tadel leiden müssen, wenn er sich nicht beeilte, hier zu sagen, daß er eine Discussion zwischen Bongrand und

Minoret unterdrückt, woraus hervorgehet, daß die Erben stets einen Proceß wieder anfangen können. Der Doctor, durch diese Perspective mit Recht erschreckt, hatte darauf verzichtet, seinem Mündel sein Vermögen durch ein Testament zu vermachen.

(Ende des ersten Theiles.)

Ende des funfzehnten Bandes.

Bücher-Anzeige.

In der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg sind erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands ebenfalls zu bekommen:

Die Burgen und Bergfesten

des Harzes und der nächsten Umgegend. Mit 12 Abbildungen. Von Fr. Hoffmann. gr. 8. Geheftet: 1 Thlr. 15 Sgr. — Gebunden: 1 Thlr. 20 Sgr.

Der Harz ist das schöne Perlen-Diadem, womit Germania sich im festlichen Sommer prachtlos zu schmücken pflegt. Tausende von Wanderern ziehen dann hin zum hercynischen Waldgebirge, um in seinen blüthenreichen Thälern zu lustwandeln, um auf seinen ätherreinen Höhen sich an den köstlichen Sichten zu ergötzen, um in seinen mächtigen Felskolossen die Größe und Erhabenheit der Natur zu bewundern, um in seinen balsamischen Lüften sich zu erquicken, um in seinen krystallenen Heilquellen sich zu stärken.

56 Burgen thronten einst auf den Höhen des Harzes. Manche blickte stolz herab in die Ebene und war der Sitz eines edlen Geschlechts; manche lag tief versteckt in Bergesschlucht und war das Raubnest übermüthiger Schnapphähne und ihrer Spießgesellen, spähend nach den vorüberziehenden Gütern, ihrer Beute. Nur einzelne dieser Burgen und Schlösser stehen noch wohlerhalten da; viele recken aber noch aus ihren Trümmern einzelne graue Zinnen kühn empor in die Lüfte; von manchen ist kaum noch die Stelle aufzufinden, wo sie einst standen.

In lieblichem Gewande übergiebt uns hier der Herr Verfasser die Beschreibung und Geschichte der sämmtlichen Ritterburgen und Bergfesten des Harzes. Das Historische, was Klio in ihren Büchern aufbewahrt hat, ist in bündiger Kürze berichtet, und die daran sich knüpfenden mährchenhaften Sagen, die aus altergrauer Zeit im Munde der biedern Bergbewohner zu uns herübergekommen, sind höchst reizend erzählt. Zwölf sauber lithographirte Vignetten, eben so viele der vorzüglichsten Burgruinen dem Auge bildlich vorführend, zieren das Ganze, das als eine höchst anziehende Lectüre zugleich Lesezirkeln und Leihbibliotheken mit Recht empfohlen werden darf.

Anekdoten, Züge und Skizzen
aus dem Leben des Königlich Preußischen Feldmarschalls
Lebrecht von Blücher.

Vom Oberst von W.... Mit Bildniß. 8. geh. 10 Sgr.

Die obigen Anekdoten und Skizzen sind so geordnet, daß sie nicht nur eine vollständige Lebensbeschreibung des größten deutschen Helden, sondern auch eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten Momente des denkwürdigen Befreiungskampfes liefern, und werden zu einer würdigen Erinnerungsfeier des vor 100 Jahren (1742) geb. Helden vorbereiten.

Eugen Lepair: Die Kunst, eine
reiche Frau
zu heirathen. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Enthält die Resultate eines an Erfahrungen sehr reichen

Lebens; denn die mannichfachen Verhältnisse, die der Verfasser zu beobachten Gelegenheit hatte, gaben den Stoff zu den hier gesammelten Belehrungen, die in einer sehr edeln Form dem Leser zum Nutz und Frommen dargeboten werden.

Est! Est! Est! — Anekdoten,

Curiosa, Charakteristiken, Meinungen, Buntes und Puffs

von und für Weintrinker.

Ein launiges Quodlibet und unentbehrliches Vademecum für Alle, die nicht Muselmänner sind. 8. geh. 10 Sgr.

Die

Salons von Paris.

Gemälde und Portraits
aus der großen Welt
unter Ludwig XVI., dem Directorium, dem Consulat und dem Kaisereiche, unter der Restauration und der Regierung Ludwig Philipps I.

Von der

Herzogin von Abrantes.

Aus dem Französischen von Dr. Le Petit.

6 Bände. gr. 8. Velinpapier. geh. 7 Thlr. 20 Sgr.

1ster Band: Enthält die Salons der Madame Necker, Frau v. Polignac, des Monseigneur v. Beaumont (Erzbischofs von Paris), der Herzogin v. Mazarin, und die Matinées des Abbé v. Morellet.

2ter Band: Die Salons der Madame Roland, der Frau v. Brienne, des Cardinals v. Loménie, der Herzogin v. Chartres, der Gräfin v. Genlis, des Marquis v. Condorcet,

der Gräfin v. Custine, das Atelier der Frau v. Montesson, den Salon der Frau v. Staël.

Die socialen Zustände und literarischen Soiréen der vornehmen Welt von Paris, seit Ludwig XVI. bis auf die neueste Zeit, haben hier in der Herzogin v. Abrantes eine so ausgezeichnete Darstellerin gefunden, daß es nur des Namens dieser geistreichen Schriftstellerin bedarf, um das vorstehende Werk als eine höchst interessante Lectüre für das gebildete Publicum zu bezeichnen.

„Ich behandle," sagt die Verf., „in den vorliegenden Blättern die Geschichte der Salons von Paris. Die Geschichte unserer politischen Angelegenheiten hängt aber innig und unmittelbar mit der Chronik der Salons zusammen. Was ich hierüber denke, greift tief in die socialen Zustände aller Länder ein; doch für Frankreich ist es eine unendliche, ereignißschwere Wahrheit." Und so verfolgt die Verf. die Geschichte der Salons von Paris, mit ihren tief in das politische Leben eingreifenden Beziehungen, bis in die neueste Zeit und liefert nicht nur ein höchst anziehendes, lebendiges Gemälde der vornehmen französischen Welt und die höchst charakteristisch aufgefaßten Portraits der wichtigsten Notabilitäten jener Epoche, sondern überhaupt ein Werk, das für die Geschichte der Sitten, der Literatur und des höhern politischen Lebens vom mannichfachsten Interesse ist. Mit besonderer Spannung sehen wir den Salons unter dem Kaiserreiche, unter der Restauration und dem jetzigen Könige Ludwig Philipp I. entgegen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 15

Quedlinburg und Leipzig 1843

P.o.gall. 194 c-14/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088086-2